Ph.pr.
381
p

Ebersberg

81 R

97

Ph pr. 381 P

<36605953620016

<36605953620016

Bayer. Staatsbibliothek

Das Buch
vom
guten geselligen Tone.

Praktische Anweisung,
im höheren Leben durch Feinsitte, im Umgang mit der großen Welt durch Klugheit und Gewandtheit sein Glück zu machen;

mit

Anführung der in gebildeten Kreisen herrschenden Sitten und Gebräuche, zu beobachtenden Regeln des Anstandes und der Lebensart;

und

einem Anhange,

von Redeformen in verschiedenen geselligen Verhältnissen und Proben zur Gesprächs-Einleitung.

Herausgegeben
von
J. S. Ebersberg.

Wien, 1834.
Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Grundlage jeder wahren Bildung sind: Wissenschaften und Kenntnisse, ein veredeltes Gemüth und ein feinfühlendes Herz. Um aber diese vor der Welt geltend zu machen, um dem geistigen Werthe, der als verschlossener Schatz in unserem Innern liegt, Anerkennung zu verschaffen, bedarf es jener äußeren Bildung, jenes feinen geselligen Tones, jener Abglättung des äußeren Benehmens und jener in höheren Kreisen angenommenen Form in Rede und Geberde, welche das gesellschaftliche Leben so sehr verschönert, alle Genüsse veredelt und inneren Vorzügen einen schönen äußeren Wirkungskreis öffnet. Diese humane Politur ist wenig, wenn ihr nicht als Kern sittliche Güte und ein klarer Geist zu Grunde liegt; sie ist aber ungemein viel, wenn mit dem äußeren Vorzug der innere sich einigt. Die Mehrheit erkennt in ihr Alles, nimmt die Schale

*

stets für den Kern, richtet den inneren Menschen nach der äußeren Form. Leider hat das Bischen Umgangsklugheit, ein gewandter Ton und ein sorgfältig gepflegtes Aeußeres häufiger das Glück und Fortkommen junger Männer gegründet, als wahrer innerer Werth. Und wenn auch Letzterer am Ende siegreich hervortritt, wenn auch die Echtheit und Wahrheit nach der ewigen Weltordnung endlich siegen muß über Schein und Trug, über Flachheit und Erbärmlichkeit — warum sollte man freiwillig sich die ersten Auftritte im Leben erschweren, warum das Mittel, sich verdiente Anerkennung schnell zu verschaffen, die Zuneigung, Liebe und Achtung unserer Umgebung rasch zu gewinnen, außer Acht lassen?

Die Erfahrung lehrt, daß die klügsten und gelehrtesten Männer, wenn nicht eben die Untüchtigsten zu allen Weltgeschäften, doch unglücklich genug sind, durch den Mangel einer gewissen Gewandtheit zurückgesetzt zu bleiben, und daß die Geistreichsten, von der Natur mit allen inneren und äußeren Vorzügen beschenkt, oft am wenigsten zu gefallen und zu glänzen verstehen. Schwäch-

linge und Unmündige sehen wir im Gegensatze in großen Rollen herrschen, während die hellen Köpfe nur als Statisten auf der erhabenen Weltbühne dienen. Und dieses Mißverhältnisses Grund liegt darin allein, daß Viele in den Lehrjahren der Jugend die Allgewalt äußerer Bildung und des feinen Tones so verkannt und mißachtet haben, daß sie Unbeholfenheit und Rauheit in unbegreiflicher Verblendung der Gewandtheit und geselligen Abglättung vorzogen. Als sie in reiferen Jahren den Werth der äußeren Bildung anerkennen mußten, war die Reue zu spät. Der Mensch kann im höheren Alter noch zunehmen an allen Kenntnissen und Tugenden, aber der in der Unbeholfenheit erstarrte Körper wird nimmer biegsam, und die rauhe Zunge läßt sich nimmermehr glätten.

Diese Betrachtung veranlaßte mich, vorliegendes Werkchen zu schreiben. Ich hatte nur die letzte Feile des jungen Mannes, die Ausbildung seines Aeußeren bei dem Eintritt in das gesellige Leben vor Augen. Daß ich meine Aufgabe, von einer genauen Beobachtung des conventionellen Lebens unterstützt, mit möglichster Ein=

fachheit und Klarheit zu lösen gesucht, daß ich in Allem, was die Form im Umgang betrifft, in's kleinste Detail gegangen, daß ich endlich bei sorgfältiger Benützung mehrerer in dieses Fach einschlagender Werke, die in meinem Vaterlande herrschende Sitte, das Leben in den höheren Kreisen vielleicht mehr, als irgend ein Vorgänger, erfaßt und geschildert habe, werden billige Leser anerkennen. Ich bin lebhaft überzeugt, daß die Durchlesung dieser Zeilen für junge Leute nicht ohne Frucht und Einfluß bleiben wird; und obgleich der feine Ton und gesellige Umgang mehr durch Beobachtung, als durch Lehre, gewonnen werden kann, so nützen deutliche Fingerzeige, wie ich sie gegeben, dadurch sehr viel, daß sie den Geist zur Beobachtung ermuntern, das Schöne und Ziemende erhellen, das Lächerliche und Alberne in ihrer Nacktheit darstellen; denn es gibt Menschen, welche mit offenen Augen nicht sehen, und so muß der praktischen Beobachtung die Theorie derselben vorausgehen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

I. Geselliges Benehmen, Umgang und Feinsitte im höheren Leben.

Geselliges Benehmen, gesellschaftliche Gebräuche . . 3
Höflichkeitsformen und Ehrenbezeigungen 4
Der Vornehme dem Geringeren, der Geringere dem Vornehmen gegenüber 7
Benehmen gegen Auszeichnungen, mit welchen kein bestimmter gesellschaftlicher Vorzug verbunden . . 11
Die Jüngeren den Aelteren in der Gesellschaft gegenüber 15
Benehmen vertrauter Freunde und Verwandter in der Gesellschaft 16
Gegenseitiges Benehmen Unbekannter in der Gesellschaft 18
Das Benehmen feindlich Gesinnter in der Gesellschaft . 19
Die Unterredung im geselligen Kreise 20
Umgang mit dem schönen Geschlechte 24
Benehmen und Umgang mit verschiedenen Ständen. Mit Geistlichen 29
Mit Gelehrten 30
» Künstlern 31
» den Aerzten 33
» Juristen . . . . —

Seite

Mit dem Militär 34
» dem Handelsstande 35
» Beamten 37
Benehmen gegen Schwächen, Charakter-Gebrechen und Leidenschaften im geselligen Leben 38
Mit Herrschsüchtigen 39
» Ehrgeizigen 40
» Eitlen . . . . —
» Hochmüthigen 41
» sehr empfindlichen Menschen 42
» Eigensinnigen 43
» Zanksüchtigen 44
» Jähzornigen 45
» mißtrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen Menschen 46
» neidischen Menschen 47
» Geizigen 48
» Verschwendern 49
» plauderhaften Leuten, mit Neugierigen und Vorwitzigen 50
» Enthusiasten, überspannten und romanhaften Menschen . . . . —
» Zudringlichen und Schmeichlern 51
» eifersüchtigen Menschen 52
» Prahlern, Windbeuteln und Aufschneidern . 53
» Schurken 54
Benehmen bei Besuchen 56
Visitt-Karten 60
Betragen bei Bällen und Tanzgesellschaften . . . 62
Benehmen in Spielgesellschaften und beim Spiele . . 66
Benehmen als Gast an der Tafel 71
Benehmen an öffentlichen Vergnügungsorten . . . 75
Verbeugung, als äußerliche Achtungsbezeigung . . 78
Nebenbemerkungen zu Aeußerlichkeiten, die im Umgang zu beachten 81

II. Bildung des Körpers, des mündlichen Ausdrucks, des äußeren Anstandes.

Seite
Das Gesicht und sein Ausdruck 85
Die Haare 89
Die Augen 90
Die Zähne 93
Die übrigen Theile des Gesichtes . . . 95
Die Hände 96
Die Füße 99
Anstand in Gang und Bewegung 100
Die Kleidung 102
Einige Regeln für die Kleidungsart eines Mannes, der in der höheren Welt leben muß 106
Von Mode-, Luxus- und Geschmacksgegenständen . . 108
Die Wohnung, ihre Bestandtheile und Einrichtung . . 111

III. Proben zur Gesprächs-Einleitung, Redeformen in verschiedenen geselligen Verhältnissen und Anlässen.

Bildung der Sprache und des Tones; Vortrag und Ausdruck der Rede 119
Anreden. An gekrönte Häupter bei Audienzen . . . 123
1. An den Kaiser bei Ueberreichung eines Gesuches um eine Anstellung 126
2. An den Kaiser bei Ueberreichung eines Gesuches um eine Pension . . . . . . —
3. An den Kaiser bei Ueberreichung eines Kunstwerkes 127
4. An den Kaiser um Sanction vorgelegter Statuten zu einem Privat-Vereine . . . —
5. An die Kaiserin um die Bewilligung, Höchstihren Namen einer wohlthätigen Stiftung geben zu dürfen 128

Seite

6. An die Kaiserin. Bitte einer Offizierswitwe um die Aufnahme ihrer Tochter im k. k. Mädchenpensionate 129
7. An einen Minister, um die Entscheidung eines Gesuches . . . . —
8. An einen Präsidenten, rücksichtlich einer Beschwerde 130
9. An einen Hofkanzler um Verleihung eines Dienstpostens 130
10. An einen Feldzeugmeister um Bewilligung eines überreichten Gesuches 131
11. An die oberste Vorsteherin des Vereines der adeligen Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, um eine Unterstützung —
12. An eine Fürstin, als Dankbezeigung für eine erwiesene Gnade 132

Anreden an Vornehme, bei Aufwartungen und Vorstellungen . . . . —

An einen Vornehmen 133
An einen Cavalier 134
An einen Wohlthäter . . . . —
An einen Vorgesetzten . . . . —
An den Vorsteher eines öffentlichen Amtes . . —
An seines Gleichen in einer Gesellschaft . . 135
An einen Fremden in einer Gesellschaft . . —
An einen Fürst-Bischof . . . . —
An einen Bekannten . . . . —
An einen Freund . . . . —
An eine Dame 136
An eine Frau vom Stande . . . . . . —
An ein Fräulein . . . . —
An die Frau vom Hause bei einer Gesellschaft . —

Glückwünsche bei verschiedenen Anlässen 138

An einen Fürsten zur Vermählung seines Prinzen 140
An einen Präsidenten, welcher einen Orden erhalten —
An einen Generalen, welcher eine Auszeichnung erhalten 141

Seite

An einen Vorgesetzten zu seiner Beförderung . 141
An einen Freund zu seiner Beförderung . . —
An einen Kaufmann zu einer gelungenen Speculation 142
Zu einer Reise . . . . —
Zur Rückkehr von einer Reise 143
Zur wieder erlangten Gesundheit . . . . . —
Zur Vermählung . . . . —
Glückwünsche zum Jahreswechsel. An einen Freund . . 144
Antwort . . . . —
An eine Freundin . . . . —
An einen Wohlthäter . . . . —
An einen hohen Gönner 145
Ein Verwalter an seinen Gutsherrn . . . . —
An einen Vorgesetzten . . . . —
Glückwünsche zu Geburts- und Namensfesten. An einen Kronprinzen zu dessen Geburtsfeste 146
An einen regierenden Herzog . . . . . . —
An einen Präsidenten . . . . —
An einen Wohlthäter 147
An einen Oheim . . . . —
An einen Freund . . . . —
An eine Freundin 148
Beileidsbezeigungen . . . . —
An einen Vater nach dem Verlust seines Sohnes 149
An einen Sohn über den Verlust seines Vaters . —
An einen Freund über den Verlust seiner Gattin 150
An einen Bekannten über den Tod seines Bruders —
Antwort 151
An Kinder bei dem Verlust ihrer Mutter . . —
An einen Gönner über einen erlittenen Unglücksfall —
An Kranke . . . . —
Antwort 152
An Unglückliche und Leidende . . . . . —
Antwort . . . . —
Einem Freunde, der durch eine Feuersbrunst Schaden gelitten 141

Seite

Antwort 153
Einem Manne, der Verlust erlitten . . . . —
Antwort . . . . —
Einladungen 154
1. An einen Großen zur Gewährung eines Beitrags für eine öffentliche Armenanstalt . . 155
2. Zu einer öffentlichen Feier an einen Vorsteher —
3. An einen Großen zur Subscription auf ein wissenschaftliches Unternehmen . . . 156
4. Zu einer öffentlichen Prüfung . . . . . —
5. Zu einer Benefice-Vorstellung eines Schauspielers, an einen Großhändler . . . . —
6. Zu einem Balle, an eine Dame . . . 157
7. Zu einem Balle, an einen Gönner . . . . —
8. Zu einer Spazierfahrt, an ein Fräulein . . —
Antwort 158
9. Zu einer Spazierfahrt, an einen Freund , —
10. Zum Kaufe einer Realität, an einen Vornehmen . . . . —
11. Zu einer Abendgesellschaft, an einen Freund 159
Antwort . . . . —
12. Zu einem öffentlichen Balle . . . . . —
Antwort . . . . —
Abschlägige Antwort . . . . —
13. Zu einer Verlobungsfeier, an einen Freund . 160
Antwort . . . . —
Desgleichen . . . . —
14. Zu einer Spielpartie 161
Antwort . . . . —
15. Zu einem Privat-Concerte . . . . . —
Antwort . . . . —
16. Zu einer Mittagstafel 162
Antwort . . . . —
17. Zu einem Frühstück . . . . —
18. Zum Besuche einer Kunstanstalt . . . —
19. Zu einer Taufhandlung . . . . . . —
20. Zu einem Leichenbegängnisse 163

Seite

Bitten, mündliche Gesuche 164
Bitte an einen Fürsten um eine Anstellung . . 166
An einen geheimen Rath um die Verleihung einer Lehrerstelle . . . . —
An einen Fürst-Bischof um die Aufnahme in ein theologisches Seminar 167
An einen Grafen um Geldunterstützung . . 168
An einen Großhändler um Aufnahme in sein Comptoir —
Bitte an Aeltern um die Hand ihrer Tochter . 169
Dieselbe Bitte . . . . —
Bitte um ein Darlehen 170
Bitte an einen geistlichen Studiendirector um die Verleihung einer Supplentenstelle . . 171
Bitten in geselligen Kreisen an Damen . . —
» » » » » Herren . . 172
Danksagungen 173
An einen Präsidenten für eine gewährte Anstellung 174
An den Vorsteher eines Bureaus für eine bewilligte Bitte . . . . —
An einen Wohlthäter für eine gewichtige Unterstützung . . . . —
Für dargebrachte Glückswünsche 175
Für die Ueberreichung einer Schrift an den Verfasser derselben . . . . —
Für eine erfolgreiche Verwendung an eine Dame —
Für ein überreichtes Geschenk 176
Nach einer erwiesenen Gefälligkeit . . . . —
Empfehlungen. Empfehlung seiner selbst zu einem erledigten Dienstposten . . . . —
Empfehlung eines Freundes 177
» einer dürftigen Familie . . . . —
Antwort . . . . —
Bei Ueberreichung eines Empfehlungsschreibens . —
Antwort 178
Jemand stellt sich selbst vor . . . . . . —
Antwort . . . . —

	Seite
Empfehlung eines Dienstsuchenden . . .	178
» einer Angelegenheit	—
Abschieds-Complimente	179
Abschieds-Complimente an Damen . . .	—
» » » Herren . . .	180
Antwort	181
Titulatur im geselligen Leben	—
Geburtstitel der Männer	182
Titel der Frauen	—

I.

Geselliges
Benehmen, Umgang und Feinsitte
im
höheren Leben.

Dein Wissen und die Tugend nicht allein
Führt Dich empfehlend unter Menschen ein;
Auf daß Du Andern angenehm und werth,
Sei Sitte Dir und Höflichkeit beschert.

Geselliges Benehmen — gesellschaftliche Gebräuche.

Mit dem geselligen Leben entbehrt der Mensch die Genüsse der Bildung, der Mittheilung der Gedanken, tausend Bequemlichkeiten und Freuden. Es ist wahr, das gesellige Leben fordert Opfer; aber diese sind mit den Vortheilen nicht zu vergleichen, welche es dem feinfühlenden, verträglichen und weisen Manne bietet. Um in der menschlichen Gesellschaft glücklich zu leben, braucht man nur wahr und gut, verständig und thätig zu seyn. Viele glauben, daß die kriechende Heuchelei, die Alles zum selbstsüchtigen Zwecke benützt, in dem geselligen Leben weit glänzendere Erfolge erreiche, als der ehrliche und gerade Charakter. Man beruft sich hiebei auf Thatsachen, — aber das Lebensglück besteht nicht in der Dauer von Tagen und Jahren; die rächende Stunde für die Lüge und Falschheit schlägt sicher. Der beste Rath, den man daher jungen Leuten, die in die Welt treten, geben kann, ist, immer der Wahrheit getreu zu bleiben, sich stets so zu geben, wie sie sind. Aber deßhalb müssen sie auch streben, wahrhaft gut zu seyn, und in ihrer Ausbildung nicht einer bloß angenommenen und erheuchelten, sondern einer reellen Vervollkommnung des Geistes und Herzens entgegen streben.

Zeige dich also bei deinem Auftreten in der geselligen Welt so, wie du bist; aber sieh', daß du edel, feingebildet, tadellos gefunden werdest. Erkenne mit Selbstgefühl deinen Werth; doch verknüpfe ein großes Maß von Bescheidenheit damit. Stelle deine Persönlichkeit unge-

zwungen und frei so vielen Persönlichkeiten gegenüber, aber bringe allen andern, so weit es mit deiner Selbstachtung vereinbar ist, Opfer der Selbstverläugnung. Darin besteht die gesellschaftliche Artigkeit, welche Einer dem Andern schuldig ist, die förmliche Ehrenbezeigungen begleiten, beseelen, mildern und ersetzen muß. Ein Mensch, der in die Gesellschaft als ein roher Selbstling tritt, der, indem er Alles um sich verwirft und gering achtet, nur für sich Bewunderung und Unterwerfung in Anspruch nimmt, erntet bald Abneigung und Haß; wird verachtet, verlacht und geflohen.

Höflichkeitsformen und Ehrenbezeigungen.

Die Folge der Anerkennung der Verdienste und Würden Anderer sind Vorrechte, die wir ihnen im geselligen Leben einräumen, und Zeichen von Achtung, wodurch wir diese Anerkennung ausdrücken. Die Höflichkeitsformen und Ehrenbezeigungen sind bestimmt, die natürliche und bürgerliche Ungleichheit wider die gesellschaftliche Gleichheit in ihren Rechten zu erhalten. Die äußeren Formen bestehen in gewissen zierlichen Redensarten, in Complimenten, im Vorrang, im Vorschritt, in den Ehrenplätzen, in einem vorzugsweisen Anspruch auf die Bezeigung der gesellschaftlichen Artigkeit, welcher ihnen den pflichtmäßigen Charakter einer beobachteten Schuldigkeit ertheilt.

Vorzug im geselligen Leben wird dem Alter vor der Jugend, höherem Rang im bürgerlichen Leben vor dem niederen, den Staatsgeschäften vor den Privatgeschäften, der Wissenschaft und Kunst vor dem Handel und Gewerbe, den Frauen vor den Mädchen gewährt. Die Vorzüge der bürgerlichen Verhältnisse setzen sie über die Vorzüge

der Natur. Das männliche Geschlecht räumt überhaupt dem weiblichen einen Vorzug vor sich ein. — Hiernach richten sich die Höflichkeitsformen und Ehrenbezeigungen.

Im geselligen Leben gibt man dem Vornehmern den Vorrang, Vorschritt, die rechte Seite, den Ehrenplatz im Cirkel und an der Tafel; man erweiset ihnen die gesellschaftlichen Artigkeiten in der Form eines freiwilligen Achtungstributes und mit einer ungezwungenen Förmlichkeit, bei welcher selbst ein Hauch von Uebertreibung der Ehrerbietung dem guten Ton entspricht. Von den Vornehmern wird diese Huldigung entweder gar nicht, oder doch nur mit Einschränkung angenommen, und nichts entbindet sie auch ihrerseits von der Verpflichtung zur Erweisung der Artigkeit gegen die Frauen.

Personen, welche Veranlassung zu einer Feier geben, deren festliche Lebenstage, deren glückliche Ereignisse gefeiert werden, erhalten meist einen Vorrang über alle anderen Vorzüge hinaus und die damit verbundenen Ehrenbezeigungen. Ihn ertheilen die Personen, welche die Gesellschaft veranstalten und bewirthen, der Herr und die Frau vom Hause. Sie haben das Recht, einen ähnlichen Vorzug in den Gesellschaften ihres Hauses auf Personen zu übertragen, welche sie für besonders werth halten und denen sie Verpflichtungen schulden. Die Bewirther selbst erhalten wieder von den Gästen in der Gesellschaft, die sie geben; und in jenem Kreise, den sie versammelt, eigene Vorzüge und Höflichkeitsbezeigungen von den Erscheinenden.

Wenn Mann und Frau zugleich Anlaß zu einer Gesellschaft sind, so verschafft der Geschlechtsvorzug der Frau den Vorzug der förmlichen Ehrenbezeigungen vor dem Manne. Hiezu wirkt auch noch die Rücksicht, daß das Haus eigenthümliches Gebiet der Frauen, und die häuslichen Geschäfte, zu denen die Bewirthung gehört, ihre eigenthümliche Thätigkeit sind.

In Bezug auf die Frauen wird das Förmliche in

der Gesellschaft weit strenger genommen, als auf den Mann.

Die Gebräuche in Hinsicht auf Vorrang, Vortritt, Ehrenplätze u. s. w. sind in verschiedenen Ländern, ja selbst in Städten desselben Landes verschieden. Die steife und allzu ängstliche Förmlichkeit wird indessen durch den steigenden Grad der Cultur immerdar gemildert. Bei uns fängt bereits jede Förmlichkeit an lästig zu werden, die nicht mit dem leichten Schleier der Unbefangenheit, Ungezwungenheit und Natürlichkeit bedeckt ist.

In unserm Vaterlande hält man noch viel auf den Vorzug der rechten Hand, wobei Demjenigen, dem eine Ehre bezeigt wird, im Stehen, Gehen, Sitzen, beim Reiten und Fahren die rechte Seite geboten wird. In Frankreich und dem nördlichen Deutschland hingegen weiß man von diesem Vorzuge gar nichts, sondern räumt nur den Vornehmeren den Vortritt ein. Ein wichtiges Ehrenzeichen für Damen ist der Platz auf dem Sopha neben der Frau vom Hause. Die Canapee-Streitigkeiten sind leider jetzt noch die Qualen des geselligen Lebens. Nicht selten entstehen aus vermeinter Zurücksetzung in dieser Hinsicht bittere Feindschaften. In vielen geselligen Cirkeln hat man daher, um diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen, Seitencanapees, oder ein so kleines Sopha aufgestellt, daß nur die Frau vom Hause den Platz darauf einnehmen kann, während sich die Damen der Reihe nach, wie sie erscheinen, auf Lehnsesseln niederlassen. Der Herr vom Hause geht sehr vornehmen Gästen bis an die Treppe, andern bis in das anstoßende Gemach bei ihrem Erscheinen entgegen; andere empfängt er im Gesellschaftszimmer selbst mit verbindlichen Worten. Jeder Eintretende macht zuerst der Frau, dann dem Herrn vom Hause sein Compliment; endlich den Damen und dann den anwesenden Herren, eine Verbeugung im Allgemeinen. Der Eingetretene zieht sich darauf von dem Kreise, welcher die Frau vom Hause umschließt, zurück; die Män=

ner stehen meistens in Gesellschaften, bis daß das Arrangement des Cirkels getroffen ist; auch legt Niemand den Hut aus der Hand, es sei denn auf das ausdrückliche Geheiß des Herrn vom Hause.

Gewisse Zimmer des Lokals, in welchen eine Gesellschaft zusammenkommt, gewisse Stellen in diesen Zimmern gelten für besonders ehrenmäßig. Der Art ist ein mittleres Zimmer in der Reihe der gesellschaftlichen Räume, dann die Stellen auf dem Sopha, an der Mitte der Speisetafel längs der Hauptwand des Speisesaales, an der Mitte dieser Wand in einem Tanzsaal, in der Mitte der vordersten Reihe der Sitze, von welchen ein gesellschaftliches Schauspiel angesehen, oder ein Concert angehört wird, die ihnen nächsten Zimmer und Stellen. Sie werden als Ehrenbezeigung angewiesen; und Keiner nimmt sie ein, ohne dazu ausdrücklich aufgefordert zu werden. In Bezug auf sie gilt bei feierlichen Gelegenheiten der Vorrang der rechten Hand; außerdem gibt man auf der Seite, wo es ruhiger, geräumiger, lichter, wo der Anblick schöner, kurz, wo es wirklich angenehmer ist, Denjenigen ihre Plätze, die man zu ehren hat.

Uebrigens lehrt die Landessitte bald die eben herrschenden Förmlichkeitsgebräuche, in die man sich, mit einem gewissen Anstande, oft mit Resignation, fügen muß. Der Fremde wird gegen nichts verstoßen, wenn er im Cirkel der Bescheidenste ist.

Der Vornehmere dem Geringeren, der Geringere dem Vornehmen gegenüber.

Der Vornehme kann nicht immer in der Gesellschaft Solcher seyn, die ihm an Rang vollkommen gleich kommen, und wenn er es könnte, so würde er vielleicht nicht selten einige Langweile fühlen, da das minder Bekannte

und Entferntere den Reiz des Wechsels und der Zerstreuung bietet. Der Vornehmere, wie der Geringere, treten in die Gesellschaft, um sich zu vergnügen und von dem ernsten Berufsgeschäft zu erholen. Die gesellschaftliche Unterhaltung ist daher ein Tausch des Vergnügens, in welchem Alle nehmen und Jeder nach seinen Kräften gibt. Dieß stellt eine gewisse Gleichheit unter den Theilnehmern her, und der Vornehmere kann dem Geringeren die Ueberlegenheit seiner Lage nicht fühlbar machen, ohne seinem Zweck, Vergnügen in zwangloser Mittheilung und heiterem Umgang zu genießen, hinderlich zu werden; denn der Hochmuth und Stolz, auf wirkliche Ueberlegenheit gegründet, würde einen düstern Schatten auf die Lage des Geringeren werfen, und im unbehaglichen Gefühl derselben könnte weder der Eine noch der Andere zu einem vollen Genuß des Vergnügens gelangen. Jener bewiese, diesem eine Kränkung nicht ersparend, eine Geringschätzung der Person desselben, welche die Lust zum Vergnügen wohl dämpfen müßte; oder einen Mangel an Zartgefühl und Einsicht, dessen mißfälligen Eindruck kein Vergnügen überwöge, wenigstens keines einer fühlenden Brust und einem scharfblickenden Geiste. Nicht weniger würde der Vornehme dem Geringeren Lust und Muth rauben, ihm selbst Vergnügen zu gewähren, da er die Vorstellung in ihm erregt und erhält, wie wenig seine verhältnißmäßig dunkle und beengte Lage der des Höherstehenden zu bieten vermöchte; ihm die Hoffnung niederschlägt, durch seine Person, seine geistigen Vorzüge und Geschicklichkeiten zu ersetzen, wozu seine äußere Lage und sein Rang nicht ausreichen; ihm die Beruhigung entzieht, aus Anlaß der Befriedigung des Wohlwollens dem Vornehmeren zum Vergnügen zu seyn, und somit das Bewußtseyn, das die Würze aller genossenen und der Sporn zu aller darzubietenden Lust ist: — das Bewußtseyn der Fähigkeit, Andere, die er hochachtet und liebt, zu erfreuen.

Der Vornehmere zeigt daher den Grad seiner Bildung vor Allen dadurch, daß er die Schranken, welche ihn von den Geringeren trennen, aufhebt und sich mit Anstand und Würde dem geselligen Kreise, den er besucht, gleich stellt. Je anspruchloser und bescheidener der Geringere ist, mit welchem der gesellschaftliche Verkehr den Höheren zusammenführt, je weniger gewisse Vorzüge des Glückes, Einflusses, Reichthums, oder die Gabe der Natur und des Reizes ihm den Vorzug des Ranges ersetzen: um so herablassender und ermunternder muß er gegen ihn sich benehmen, dessen Scheu überwinden und jede Unbehaglichkeit aus dem, durch seine Erscheinung gespannten Cirkel verscheuchen helfen.

Freilich hat dieses Benehmen seine Gränzen; es soll dieses Gleichstellen nicht zum Gemeinmachen, es soll diese Herablassung nicht zur Erniedrigung werden; der Vornehme soll die Befangenen, die Bescheidenen ermuntern, zu sich erheben; aber er darf die sich blähende Gemeinheit, die vorgreifende Keckheit, welche das bescheiden gebrachte Opfer als huldigende Pflicht zu fordern wagt, mit jener eigenthümlichen Würde, welche die Ueberlegenheit der Erziehung und Bildung verleiht, bekämpfen und in ihre Gränzen zurückweisen.

Als eine Gabe der Erziehung, welche die höhere Welt gewährt, ist das verbindliche, höfliche und dabei doch so würdevolle Benehmen, mit wenigen Ausnahmen, dem Höheren so fest eingepflanzt worden, daß eine Störung des geselligen Lebens von dem Vornehmeren fast niemals ausgeht, daß es in unserm Kreise vielmehr allgemein bekannt ist, man lebe desto ungezwungener, genieße desto reineres Vergnügen, je höher durch erworbene Verdienste die Personen, in deren Nähe wir treten, im Range und Ansehen stehen. Die Außerachtlassung der Grundsätze jener Herablassung und Verzichtleistung ist daher auf der Seite der Vornehmeren weit seltener zu finden, als jene Anmaßung und Keckheit, jener gemeine

Geist und Bauernstolz auf der Seite der Geringeren, welcher im geselligen Leben störender wirkt, als Abgeschlossenheit und Stolz, und ernste züchtigende Rüge verdient.

Gleichwie der gute Ton es dem Vornehmeren zur Pflicht macht, die Ueberlegenheit seiner eigenen Lage in der Gesellschaft der Geringeren nicht fühlbar werden zu lassen, so macht derselbe gute Ton es auch dem Geringeren zur Pflicht, jene Ueberlegenheit freimüthig und fröhlich anzuerkennen, dem damit verbundenen Vorzuge die gebührende Ehre gern und heiter zu erweisen.

Der Geringere soll daher nicht die Begrüßung des Vornehmeren erwarten, sondern hierin achtungsvoll der Erste seyn; er drücke seine Anerkennung in kurzen Worten, in Geberden, in zurückgezogenem Benehmen aus, das jedoch keineswegs in Scheu oder Kriecherei ausarten soll. Nur wenn er bemerkt, daß der Vornehme mit ihm eine Unterredung wünscht, dränge er sich an ihn; bei dieser halte er das gehörige Maß in wörtlichen Ehrfurchtsbezeigungen und Versicherungen, deren Ausbreitung nicht selten widerlich wird. Spricht uns ein Vornehmer stehend an, so wäre es Unart, sitzen zu bleiben. Werden wir früher bedient, als Jener, so möge der Diener an Ihn verwiesen, oder, um noch artiger zu seyn, der Vornehme durch uns selbst mit dem uns Dargebotenen dienstfertig versehen werden.

Der Hochmuth von Leuten ohne Welt meint wohl, durch Unterlassung von Ehrenbezeigungen die eigene Person, einer vornehmeren gegenüber, in der Gesellschaft zu heben, und setzt sie so nur auf eine andere Weise und vielleicht noch tiefer herab, als er dieß durch Kriecherei thun würde, welche den eigenen Werth vergessen und den andern in eigennütziger Absicht heuchelnd über alle Gebühr erhöhen läßt.

Werden dergleichen Huldigungen von Seite des Geringeren, aus Unachtsamkeit oder Unkunde, versäumt: so

achtet der Vornehmere wenig darauf und scheint es nicht zu bemerken. Merkt er hingegen die Absicht der Zurücksetzung und macht es der Fall der Mühe werth, so nimmt er den ihm gebührenden Vorzug mit Artigkeit, doch entschieden in Anspruch; so wie er eben so höflich als bestimmt ablehnt, was ihm über seine Stellung und Würde hinaus erwiesen wird. Was Pflicht der Artigkeit bei den Ehrenbezeigungen, die ihm von Geringeren widerfahren, ist, nimmt er als persönliche Freundlichkeit auf; erwiedert es mit dem Scheine der Gleichsetzung, mit Bezeugungen des natürlichen Wohlwollens, wodurch die steifen Gränzscheiden des Ranges niedersinken.

Der Geringere muß bei allem diesen geselligen Takt, Liebenswürdigkeit entwickeln; denn unerschöpflich sind die Fälle, in welchen er die Gewandtheit seines Geistes, die Feinheit seines Gefühles, die Höhe seiner Bildung beurkunden kann. Der leitende Grundsatz für Beide, den Vornehmen und Geringen, durch die Pfade des geselligen Lebens heißt: echte geistvolle Güte ist echte gesellige Feinheit.

Benehmen gegen Auszeichnungen, mit welchen kein bestimmter gesellschaftlicher Vorzug verbunden ist.

Im geselligen Leben ist dem Reichthume, der Schönheit und dem Talente keine bestimmte förmliche Ehrenbezeigung zugewiesen; es dürfen auf diese Eigenschaften keine Ansprüche auf unfreiwilligen Vorzug gegründet werden. Was ihnen als Huldigung gewährt wird, muß daher rein persönliches Opfer bleiben, kann die Ehre keines von der Gesellschaft anerkannten Vorzugs beeinträchtigen, außer mit Zustimmung Desjenigen, der ihn besitzt. Unter dieser Einschränkung geben das Maß dafür

einzig jener Vortheil und jenes Vergnügen, welches Reichthum, Schönheit und Talent verschaffen können.

Sehr lächerlich und anmaßend ist es, sich auf den Besitz von Reichthümern viel einzubilden und gegen Aermere stolz zu seyn. Letztere haben vollkommen recht, wenn sie dem jämmerlichen Geldstolze mit Ernst entgegentreten und die Anmaßung desselben durch die Ueberlegenheit ihres Geistes züchtigen, besonders wenn der Reiche nur sich, und nicht Andern lebt; denn was haben sie von seinem Geldkasten?

Auch der Stolz auf äußere Reize ist lächerlich und herausfordernd. Was ist vergänglicher, als die körperliche Schönheit; was zufälliger, als sie? und zu allen dem liegt sie großen Theils nur in dem Begriffe und der Meinung der uns Umgebenden, die hierin so verschieden und entgegengesetzt urtheilen.

Verzeihlicher scheint der Stolz auf Talente, weil die Ausbildung derselben Verdienst ist, und weil sie kein äußeres, sondern ein inneres, dem Göttlichen verwandtes Gut sind. Aber diese geistigen Anlagen, sind sie nicht ein Geschenk der ewigen Güte, und haben wir deßhalb ein vernünftiges Recht, auf einen Besitz stolz zu seyn, der uns von Gott vor Anderen dazu verliehen wurde, daß wir durch seine Ausbildung die uns von der Vorsehung gegebene Bestimmung erreichen? Wahres Talent ist mit der Klugheit und Weisheit verbrüdert, und letztere lehrt die Demuth, weil sie, indem sie die Vorzüge Anderer in unsern Augen erhebt und unsre Mängel mit keinem Schleier bedeckt, die Wandelbarkeit und Nichtigkeit irdischen Besitzes, selbst der geistigen Vorzüge, einsehen lehrt.

Es besteht daher zwischen Jenen, welche Reichthum, Schönheit und Talent besitzen, und zwischen Jenen, welchen diese Vorzüge mangeln, dasselbe Verhältniß, welches zwischen Vornehmern und Geringeren besteht; denn erstere sind die Vornehmen des Besitzes, des Reizes, der Fähigkeit.

Der Reichthum steht allein durch seinen Antheil an der Erscheinung, der Bewirthung, der Unterhaltung in unmittelbarer Beziehung zum geselligen Zwecke. Der gute Ton schreibt dem Reicheren, wie dem Aermeren vor, dabei gar keine Rücksicht auf den Abstand des Vermögens walten zu lassen.

Der Anblick der Schönheit gewährt ein Vergnügen, das alle übrigen erhöht, zu dem man gerne wieder zurückkehrt, aber kein anhaltend beschäftigendes, keines, das nicht über andere vergessen werden könnte, kein gleiches für Alle, die sie erblicken, ja, die Schönheit, besonders eine solche, welche ihren Stolz und die Eitelkeit zur Schau trägt, kann sogar das gesellige Vergnügen stören und die feine gesellschaftliche Sitte sehr verletzen. Wenn es schon lächerlich ist, auf ihre Reize eingebildete Frauen zu sehen, so ist es widerlich, im geselligen Leben auf Männer zu stoßen, denen man es anmerkt, daß sie auf die Schönheit ihres Körpers stolz sind. Unter allen Albernheiten ist diese vielleicht die größte und widrigste. Darum sollen junge Männer, welchen die Natur äußere Vorzüge gegeben, sich vor jedem Anspruch, den sie daraus herleiten könnten, sorgfältig hüthen. Eine Zierpuppe, ein steifes Modeherrchen, kann wohl hier und da für wenige Augenblicke den Beifall einer empfindsamen und geistlosen Weltdame erhalten, die gebildete und verständige Mehrzahl der Gesellschaft wird auf ihn immer mit Mitleid, mit Lächeln — und wenn er sich bis zum Hochmuthe erfrecht, mit Verachtung herabsehen.

Mit den Fähigkeiten des Talentes ist es nicht viel anders, als mit dem Anblick der Schönheit; nur daß die Freude, welche jene gewähren, weniger allgemein, als an dieser ist, mehr Anstrengung, eine besondere Bildung und Stimmung erfordert, woher eigene Modifikationen des gesellschaftlichen Benehmens, hinsichtlich derselben, entstehen.

Bemerkt das Talent in der Gesellschaft kein Verlan-

gen nach dem Vergnügen, welches es gewähren kann, so muß es sich gern dem Strom desjenigen überlassen, das jenem vorgezogen wird. Spürt es, daß nur Bescheidenheit die Aeußerung eines solchen Verlangens unterdrückt, so soll es ihr entgegen kommen. Dem großen Talent steht in dieser Rücksicht mehr frei, als dem geringeren. Aufgefordert, die Gesellschaft zu unterhalten, sollen Beide, das letztere jedoch nur, wenn die Aufforderung allgemeiner ist, sich dazu ohne Schwierigkeit und Zögern bereit erweisen. Das kokette Darlegen einer gekünstelten Bescheidenheit, welche erst lange gebeten seyn will, indessen man nach dem Augenblick, sich Anerkennung und Bewunderung zu erobern, dürstet, ist eine der widerlichen geselligen Tagesthorheiten, die von dem feinen Takte des Weltmannes leicht gemieden werden. Das Talent muß sich weder vor- und aufdringen, noch sich scheu und blöde verbergen und zurückziehen. Man möge mit seinem Talente gern das Vergnügen der Uebrigen fördern — aber dabei die Gesellschaft nicht ermüden und tyrannisiren. Dieß letztere ist häufig die Unart des großen Talentes; sie verletzt die gesellige Sitte, wenn man, nicht den Geschmack und die Fähigkeiten der Gesellschaft berücksichtigend, ihr den eigenen Geschmack aufdringen, seine eigenen Fähigkeiten zum Maßstabe der ihrigen machen will.

Das Talent soll bei gesellschaftlichen Vorträgen alles Theatralische und Docirende vermeiden; denn ein Gesellschaftssaal ist kein Catheder und keine Schaubühne. Wer sich zum Comödianten in der Gesellschaft aufwirft, setzt sich, ihr selbst gegenüber — wer sich zu ihrem Lehrmeister erhebt, sie, sich selbst gegenüber, herab.

Der, welcher durch seine Fähigkeiten die Gesellschaft unterhält, möge nachsichtig seyn, wenn Einzelne, während er im Kreise spricht, oder durch sein Talent unterhält, sich mit einer andern Unterhaltung ergötzen. Daher möge er mit feinem Blicke den Grad des Interesses, das er einflößt, erforschen; und wenn er Ermüdung oder

getheilten Antheil gewahrt, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht lange in Anspruch nehmen.

Dagegen muß beim Verlangen nach der Unterhaltung durch das Talent, die Rücksicht walten, daß für dasselbe eine Anstrengung damit verbunden ist, wie die, daß eine Freude für dasselbe im Besitz seiner Fähigkeit und in dem Vergnügen liegt, welches Andere durch das Talent genießen. Der Wunsch jener Unterhaltung werde mit Bescheidenheit, doch eifrig und warm geäußert, er werde als Bitte, als Gesuch um die Erweisung einer Gefälligkeit nicht als herrische Forderung bekannt gegeben. Jede Unterbrechung, Störung, selbst das Zeichen einer verminderten Theilnahme werde sorgfältig vermieden. Eben so muß der Beifall, welcher dem Talente gezollt wird, weniger den Charakter eines Urtheils, als den der freudigen Anerkennung und des Dankes an sich tragen.

Die Jüngeren den Aelteren in der Gesellschaft gegenüber.

Die Ehrfurcht gegen das Alter ist das schönste Zeichen der Civilisation. Im geselligen Leben läßt selbst der Höhere im Range, wenn er jünger ist, dem in Jahren Vorgerückten den Vortritt. Das Alter hat zu dergleichen Opfern ein gewisses Recht, wegen seiner Erfahrung und seines längeren Daseins, Duldens und Wirkens auf der Erde.

Der Jüngere wird daher nie einen Platz einnehmen, so lange der Bejahrte noch nicht sitzt; er wird nach Umständen zuerst das Wort an ihn richten und ihm gern kleine Dienstfertigkeiten erzeigen, wozu man im geselligen Kreise manche Gelegenheit findet.

Im Gespräche mit alten Leuten hüthe der Jüngere sich, vorlaut und absprechend zu seyn; er lasse ihre

Grundsätze und Meinungen sich entwickeln, schenke selbst der oft ausgedehnten Rede und jenen dem Alter so eigenthümlichen Wiederholungen williges Gehör, trete nur, wenn er dazu aufgefordert wird, mit seinem eigenen Urtheile vor, und spreche dieß, wenn es der Meinung des Alten entgegen ist, mit behutsamer, schonender Mäßigung aus. Steht der Jüngere im bürgerlichen Range weit höher als der Alte, so macht dieß Verhältniß ein höchst bescheidenes Benehmen um so nöthiger, da alte Leute sehr leicht verletzt werden. Selbst die Fehler, welche gegen die Regeln der feinen Sitte, der Höflichkeit und des Anstandes von Alten begangen werden, sieht der Jüngere duldsam und freundlich nach. Trägt ein alter Mann Lächerlichkeiten und Gebrechen zur Schau; fällt eine alte Frau durch ihre Gestalt, oder ungeschickt gewählten Putz widrig auf, so ignorirt dieß der bescheidene jüngere Kreis. Ueberhaupt vergesse der junge Mann, dem Alter gegenüber, folgende Wahrheiten nie: „Auch ich wünsche alt zu werden; auch ich werde dann gebrechlich, schwächer an Geist und Körper, eigensinniger, wunderlicher werden. Wäre es mir angenehm, wenn nach so langem Dulden und Tragen, nach vielen schweren Kämpfen, am Abende meines Lebens ein unerfahrner Junge meiner spottete oder mich kränkte? Ich will das Alter überall ehren, auf daß auch ich alt, und mir einst mit dem Maße zugemessen werde, mit dem ich ausgemessen habe.“

Benehmen vertrauter Freunde und Verwandter in der Gesellschaft.

Der Umgang mit vertrauten Freunden ist gewiß der angenehmste und befriedigendste im geselligen Leben; aber

es wäre gegen die gute Sitte, sich in der Gesellschaft mit dem Freunde allein da stehend zu wähnen und alles Uebrige zu vernachlässigen. Dadurch werden die Freunde in dem Kreise vereinzelt, das Gesetz der gesellschaftlichen Gleichheit aufgehoben, gegen die Andern durch den gegebenen Beweis von Achtungslosigkeit gesündigt. Ein solches Verhältniß steht im Widerstreit zu dem gesellschaftlichen; die Gesellschaft duldet es zwar innerhalb ihren Gränzen, sieht der Stärke der Triebe, worauf es sich gründet, der Wichtigkeit seiner Zwecke, in Vergleich zu denen, welchen sie ihr Entstehen schuldig ist, Manches nach; betrachtet es aber als feindlich, sobald es sich nicht mit dem begnügt, was sie gestattet, und fordert dagegen einen Theil seiner eigenthümlichen Befriedigungen als Opfer. Freunde und Liebende dürfen in ihr zeigen, daß sie einander über Alles sind, wenn sie durch ihr Benehmen beweisen, daß sie, die Gesellschaft nämlich, ihnen Vieles ist.

Ausschließlich lange und heimlich in einer Gesellschaft sich mit einander besprechen, lachen, Einer wie an die Seite des Andern gebannt, unaufmerksam gegen alle übrigen Anwesenden zu seyn, verbietet der gute Ton. Dagegen vergönnt er ihnen, sich aus der Entfernung mit Blicken zu suchen, zu begrüßen, sich öfters zu einander zu finden, augenblicklich ihre Interessen, alle Uebrigen vergessend, zu besprechen. Sonstige Zeichen der Neigung und Liebe, als Blicke, Gespräch, kleine Dienste der geselligen Artigkeit, versagt er ihnen, welcher Art ihr Verhältniß auch sei, durchaus nicht.

Nur Weniges sieht hierin der gute Ton der Jugend, der Leidenschaftlichkeit, den Verhältnissen der Personen, der Stärke der Empfindung nach. Er vergönnt weniger der Freundschaft, als der Liebe; die Ruhe und Gelassenheit des Freundschaftsgefühls entschuldigen nicht, was dem Feuer und der Heftigkeit dieser Leidenschaft zu verzeihen ist.

Männern, welche wichtige Aemter verwalten, oder bedeutende Geschäfte treiben, vergönnt der gesellige Ton längere und vertraulichere Mittheilungen in der Gesellschaft. Die mögliche allgemeine Wichtigkeit der Zwecke männlicher Freundschaft, zumal unter solchen Verhältnissen, der Drang der Geschäfte bei denselben, rechtfertigen die Voraussetzung, daß ihre geheimen Mittheilungen wichtig sind, keinen Aufschub leiden und keinen andern Raum fanden. In solchen Fällen ziehen sich die Befreundeten aus dem Kreise der Gesellschaft in eine Ecke des Zimmers, oder in einen weniger bemerkten Raum, zurück; letztere gibt sich den Schein, als bemerkte sie jene nicht, und hüthet sich, sie zu unterbrechen, oder in ihre Nähe zu dringen.

Gegenseitiges Benehmen Unbekannter in der Gesellschaft.

Nicht immer trifft man in den Kreisen der höheren Welt, selbst in jenen des Mittelstandes nicht, Bekannte und Freunde. Es gehört zu den Reizen des geselligen Lebens, daß es das Mittel zu neuen interessanten Bekanntschaften, zur Erweiterung des Kreises unserer Verbindungen gibt. Unbekannte, welche sich in der Gesellschaft treffen, behandeln einander als Gleiche hinsichtlich der gesellschaftlichen Artigkeit, vermeiden die förmlichen Ehrenbezeigungen, und richten sich, so fern dieß nicht möglich ist, nach dem, was sie von anderen ihrer Bekannten jenen erweisen sehen, und nach dem Grundsatze, daß Jeder dem Andern einen Vorzug vor sich selbst in der Gesellschaft schuldig sei.

Finden sie Gefallen an einander oder genirt die Unbekanntschaft sie bei den Lagen, worein der Zufall sie zu einander versetzen mag, so bitten sie einen gemeinschaftli=

chen Bekannten, vorzüglich den Herrn vom Hause (der es nach Umständen auch ungebeten thut) sie einander vorzustellen. Bei solchen Vorstellungen führt der Aufführende den Vorzustellenden vor den Unbekannten, zeigt zuerst mit einer leichten Verbeugung auf diesen und nennt seinen Familiennamen und Charakter; hierauf weiset er auf den Vorzustellenden, der eine artige Verbeugung macht, und nennt ihn gleichfalls mit Beifügung seines Charakters, welche kurze Ceremonie durch eine verbindliche Redensart der beiden einander Aufgeführten, an welche sich leicht ein gesellschaftliches Gespräch knüpfen läßt, beendigt wird.

Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß die Bekanntschaft der Theilgenossen einer Gesellschaft untereinander eine wesentliche Bedingung zur Erreichung des Zweckes der Geselligkeit ist. Aus diesem Grunde muß auch der Hauswirth, oder die Frau vom Hause, wenn die Gesellschaft nicht allzu zahlreich ist, Aufmerksamkeit auf die Vorstellung der sich gegenseitig Unbekannten wenden, was, wenn es, zumal bei den Vornehmeren, im Kreise unterlassen wird, einer Vernachlässigung oder Beleidigung nahe kommt.

Das Benehmen feindlich Gesinnter in der Gesellschaft.

Obwohl es der Höflichkeitssitte sehr zuwider wäre, in eine Gesellschaft Menschen zu laden, von denen es bekannt ist, daß sie sich im öffentlichen oder im Privatleben feindlich gegenüber stehen: so bringen es doch häufig die Verhältnisse, der Zufall mit sich, oder es geschieht durch die Unkunde des Hauswirthes, daß Menschen, die sich gegeneinander in unfreundlicher Stellung befinden, in demselben Kreise zusammentreffen. In einem so unangenehmen Falle ist ein vorsichtiges und kluges Benehmen

höchst nothwendig. Feinde, die sich in der Gesellschaft treffen, müssen dem Vergnügen der Uebrigen und der Achtung für den Hauswirth ein Opfer bringen, — sich Beide wie Unbekannte behandeln, oder ihre Feindschaft ignoriren.

Wer in der großen Welt lebt, erringt bald eine herrschende Kraft des Willens über das Gemüth, wenigstens in Beziehung auf das äußere Benehmen. Stehen sich die beiden feindlich Gesinnten aus begründeten Ursachen so gegenüber, daß an eine Aussöhnung, an einen geselligen Verkehr vor der Hand nicht gedacht werden kann, so genügt es, als Achtungsbeweis für die übrige Gesellschaft, daß sich Beide möglichst von einander entfernt halten; ihre Streitsache für diesen Augenblick ganz vergessen, und sich hüthen, das allgemeine Vergnügen dadurch zu stören, daß sie Andern das widrige Schauspiel ihres Zwistes und Zankes geben.

Die Unterredung im geselligen Kreise.

Das heitere, belehrende, ergötzende, unterhaltende Gespräch ist es, welches die vorzüglichste Würze des geselligen Lebens ausmacht. Sobald dieses stockt, verbreitet sich Langeweile und Verlegenheit. Es läßt sich kein angenehmer Umgang ohne Mittheilung, aber auch keine interessante Mittheilung ohne Geist und Talent, ohne feinere Bildung desselben, denken.

Die Gegenstände des geselligen Gespräches sollen den Geist angenehm beschäftigen, ohne ihn anzustrengen oder zu ermüden; das Gefühl leicht und mild erregen, es nicht verletzen. Darum müssen triviale Gegenstände, alltägliche Erscheinungen und Begebenheiten, oberflächliche und bekannte Ansichten, Bemerkungen und Nachrichten, die dem Geiste keine Beschäftigung gewähren, aus dem

Mittheilungskreise wegbleiben und, in denselben gezogen, durch lebhaften witzigen Vortrag gehoben werden. Gegenstände, welche eine phantastische Spannung des Gefühls erregen, Abenteuer voll Gefahr, Begebenheiten voll Wunder, gestattet zwar der gute Ton mit gewissen Einschränkungen zur Mittheilung in der Gesellschaft, denn jene Spannung ist ein Spiel, eine Erschütterung der Empfindung, die auf der Oberfläche verrauscht, nur eine augenblickliche Dauer und keine Folge hat; er verwirft hingegen Alles, was das Gemüth peinlich oder feindlich erregen könnte, es sei im Allgemeinen oder in besonderer Beziehung zur Gesellschaft. Selbst gleichgiltige Gegenstände vermeidet man, es sei denn, daß man sie als Anker auf der Mittheilungsöde benützt, um die Folge des Gespräches darauf zu gründen. Man merke das caricatur-ähnliche Sprichwort der Franzosen, dieser Meister des guten Tones, als allgemeine Regel für Anregung von Dingen, welche irgend eine peinliche Beziehung erregen könnte: „On ne parle pas de corde dans la maison d'un pendu." Diese Regel gilt auch in den leisesten Beziehungen.

Um aber im geselligen Kreise eine glückliche Wahl der Gegenstände, welche das allgemeine Interesse anregen, zu treffen, muß man eine genaue Kenntniß der Umgebung, zu der man sprechen will, haben. Ein feiner Menschenkenner ist hierüber bald im Reinen; er wird in der Wahl seiner Mittheilung Vorsicht entwickeln und früher die Ansichten und Empfindungen Derjenigen sondiren, welchen er gegenüber steht. Mit Unbekannten berührt er anfänglich nur gegenwärtige, allgemeine, selbst gleichgiltige Dinge, bis er aus ihren Aeußerungen ihre Hauptverhältnisse, Neigungen und Ansichten erkennt.

Die gemeinste und gangbarste Eingangsformel zur geselligen Mittheilung gibt die Witterungsbeschaffenheit. So lächerlich dieser Wetterdiskurs seines Alters halber geworden ist, so schwer wird er auszurotten,

da er für jede Fassungskraft, für jedes Temperament, für alle Empfindungen und herrschenden Gefühle, für alle Interessen gleich passend ist, keine gesellige Beziehung beleidigen und von Jedem als ein vorgeworfener Haken zu einer mehr besonderen und anziehenderen Mittheilung leicht benützt werden kann. Der Allgemeinheit wegen ist das Theater in Städten ein gutes Mittel, den geselligen Diskurs flott zu machen; allgemeine Vergnügungen, Lustbarkeiten, die Erkundigungen um den Zustand des körperlichen Befindens — alles Dieses mag als ein Stapelplatz, von dem aus man in günstiger Richtung fortsegeln kann, als Gelegenheit zu weiteren und interessanten Gesprächen benützt werden.

Der feine Ton läßt bei seinem Gespräche die Zartheit vor Allem walten; seine Besorgniß, den Andern zu verletzen oder in ihm unangenehme Empfindungen zu erwecken, geht so weit, daß, der Regel nach, der Vornehmere und Mächtige mit dem Geringeren nicht von seinen Ehren, seiner Macht; der Reiche mit dem Aermeren nicht von seinem Besitz; der Gesunde mit dem Kränklichen nicht von seinem Wohlbefinden; das Talent zu Solchen, welche mit ihm nicht auf gleicher Geistesstufe stehen, nicht von seinen Fertigkeiten sprechen darf. Es gibt übrigens leicht begreifliche Fälle, wo diese Regel Ausnahmen leidet. Der Vornehme redet zu dem Geringeren von seiner Macht, wenn er sich für ihn zu verwenden verspricht; der Reiche zu dem Aermeren von seinem Besitz, wenn er ihm Kunstschätze erkläret, ihm eine Bequemlichkeit gewährt, einen Genuß bietet; der Gesunde zu dem Kranken von seiner Gesundheit, um ihm Hoffnung der Genesung zu geben, ihn seine Leiden durch das Vorhalten des Bildes der wiedererlangten Gesundheit vergessen zu machen; das Talent von seinen Fähigkeiten, wenn es dieselben zum Nutzen oder Vergnügen des Andern verwenden will.

Man meidet, das Gespräch auf solche Begebenheiten zu bringen, welche die Interessen und Meinungen leiden-

schaftlich gespalten haben, sobald Personen von beiden Parteien sich im Gesellschaftskreise befinden. Eben so erlaubt man sich keine Neckereien, es sei denn vorübergehend und gegen vertrautere Bekannte gerichtet, und nur solche, die eine allgemeine verständliche Beziehung haben, auf daß nicht die Eigenliebe des Einen oder Andern verletzt werde.

Enthalte dich im gesellschaftlichen Gespräche stets eines absprechenden und verdammenden Urtheils über den Charakter von Personen, wenn sie gleich abwesend sind. Du läufst dabei nicht nur die Gefahr, einen Freund oder Bekannten des Abwesenden in der Gesellschaft zu verletzen; die strenge Aeußerung über denselben an den Angegriffenen durch Dienstfertige hinterbracht; dich selbst im Kreise heimlich verurtheilt zu sehen. Der, welcher von Andern gern das Böse spricht, ist niemals selbst gut; er mag wohl gefürchtet, doch nie geachtet oder geliebt werden.

Der gesellschaftliche Ton macht uns Vorsicht und Zartheit zur Pflicht; er gebietet über manche Gegenstände Zurückhalten und Stillschweigen — fordert aber weder die Heuchelei noch die Lüge. Ein redliches, klares Benehmen, eine edle und freimüthige Sprache werden in jedem geselligen Kreise wohlthätig wirken, die Herzen der Menschen erschließen, Frohsinn und Heiterkeit, diese steten Gefährten der menschlichen Güte, um sich verbreiten.

Bemerkt man, daß im Verfolge eines arglosen Gespräches ein Dritter in Verlegenheit geräth, oder widersprechende Ansichten mit Hitze vorgetragen werden, daß zu einer feindlichen Erregung der Gefühle Anlaß gegeben worden, so wird der kluge Gesellschafter diesen Streit schnell zu beenden wissen; er bricht von dem Gegenstande ungezwungen ab, ein Dritter wirft eine Frage, Bemerkung oder Aeußerung, welche die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken, dazwischen. Wer dieß mit der zartesten Wendung zu thun vermag, die gar nicht an den Zwist, der sich erhoben, erinnert, die Eindrücke davon in

den Gemüthern verlöscht, erwirbt sich ein Verdienst um die Gesellschaft und den Ruf eines Mannes vom guten Tone.

Man gibt den Vornehmeren bei der ersten Anrede, und je zuweilen während des Gespräches, die Titel ihres Ranges. Man hütet sich, das Wort von Jemand zu unterbrechen, und insbesondere fällt der Geringere nicht den Vornehmeren, der Jüngere nicht den Aelteren, der Mann keiner Frau in die Rede. Geschieht dieß im Eifer, so faßt er sich schnell und bittet, dieses Höflichkeitsverstoßes willen, artig um Entschuldigung.

Umgang mit dem schönen Geschlechte.

Der Umgang mit dem andern Geschlechte ist die Schule der Weltbildung. In dieser lernt der junge Mann Zartheit, Feinheit des geselligen Tones, Leichtigkeit der Conversation, Beherrschung der jugendlichen Lebhaftigkeit. Die Einwirkung auf das Gefühl, welche ein gewählter Umgang mit edleren Personen des andern Geschlechtes zur Folge hat, die Erweckung zarter Empfindungen, die Begeisterung für's Schöne und Gute — das sind die Blumen, welche die Frauen auf dem Lebenswege Jedermann bieten. Es ist keine vollkommene männliche Ausbildung denkbar, ohne daß weiblicher Einfluß die letzte Feile angelegt hätte.

Im Benehmen des Mannes gegen das andere Geschlecht wird das feinste Gefühl und die größte Zartheit der Gesinnung erfordert. Jedes unsittliche Wort, jede unbescheidene und unanständige Haltung wird hier doppelt gefühlt und mit Verachtung gestraft. Ein Band umschlingt die ganze weibliche Schar, wie wenig einig sie auch sonst untereinander seyn mögen, so daß durch die, einer einzigen Frau widerfahrene Unbill sich alle beleidigt fühlen. Auch sind die Frauen die mildesten und

strengsten Richter über die männliche Welt; ihr Urtheilsspruch, der nie ganz unparteiisch, wird immer von wichtigen Folgen auf unser Lebensglück, auf unsere Ruhe und öffentliche Achtung begleitet seyn. Die Frauen haben den größten mittelbaren und unmittelbaren Einfluß auf unsere Erfolge in der geselligen Welt, auf manches Mannes Glück in seinem Berufe; und man kann, ihnen mit Bescheidenheit und Zartheit entgegen kommend, so vielfältigen Schutz und Begünstigung, gewichtige Empfehlung oder nützliche Verwendung gewinnen, daß Vorsicht und Aufmerksamkeit in unserm Benehmen nie genug empfohlen werden mag.

Du wirst im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte glücklich seyn, wenn du folgende Regeln beobachtest:

1. Versäume nichts in deinem Aeußeren; kleide dich gut, modern, anständig.

2. Sei in deinem Benehmen charakterfest, würdevoll, ernst; fasse die Stimmung der Gesellschaft, in welcher du dich befindest, richtig auf; und schließe dich der Stimmung an, die eben herrscht. Ein heiterer lustiger Mann gewinnt zu Zeiten mehr, als ein trübgestimmter und allzu empfindsamer. Das weibliche Geschlecht liebt, in der großen Mehrzahl, die Oberfläche des Lebens mehr, als die Tiefe. Was daher Freude und Genuß des Daseins, öffentliches Vergnügen und Außenleben berührt, findet immer Anklang bei ihm.

3. Zeige dem schönen Geschlecht die größte Achtung; beobachte gegen Frauen und Mädchen alle Regeln der Feinsitte und Artigkeit; hüte dich aber, besondere Umstände etwa ausgenommen, ein weibliches Wesen zum alleinigen Gegenstand deiner Verehrung in dem geselligen Kreise zu erlesen. Versage der Schönheit und dem Talente Einzelner nicht die Anerkennung, selbst nicht etwas übertriebenes Lob; aber richte das so ein, daß die Mitanwesenden durch dieses Rühmen sich nicht gedemüthigt und herabgesetzt fühlen.

4. Zeige dem weiblichen Geschlechte die schönste Seite deines Charakters. Männliche Geistesstärke, Energie und Würde im Handeln und Benehmen gewinnt immer das Frauenherz. Beobachte daher deine Aeußerungen, selbst deine Empfindungen aufmerksam; denn der Weiber Auge ist scharf, und was der gelehrteste Mann aus deinem Innern nach jahrelangem Studium deines Charakters noch nicht erforscht, entdeckt das Falkenauge des Weibes in halbstündigem Gespräch.

5. Es ist ein gewöhnlicher Fehler junger, wohl auch älterer Männer, in Gesellschaft von Frauen die Regeln der Höflichkeit zu übertreiben und dadurch ins Geckenhafte zu verfallen. Wer beständig hüpft und springt, wer den Empfindsamen spielt, stets schmachtende Blicke austheilt, immerfort schmeichelt, kriecht, oder erlernten Wortschwall auskramt, macht sich lächerlich, und wird vernünftigen Frauen immer mißfallen. Der schmachtende Zierling macht nie sein Glück; er wird gleich zur Seite geschoben, wenn ein Mann von Kraft und Bildung mit ihm in die Reihe tritt.

6. Krame in weiblicher Gesellschaft nicht trockene Gelehrsamkeit, schwerfällige Untersuchungen oder langweiliges Geplauder über Politik und Amtsgeschäfte aus; suche lieber in leichtem und witzigen Gespräche die Zeit zu verkürzen.

7. Hüte dich, Eitelkeit zu verrathen; lasse dir nie es abmerken, als sei dir das schöne Geschlecht gewogen; rühme dich nie des heiligen Vertrauens der Liebe. Dieser Mangel an Edelsinn erreget bei dem ganzen weiblichen Geschlechte, bei Geistesarmen- und reichen, nur Verachtung und unvertilgbares Mißtrauen. Unter allen Tugenden eines Mannes stehen Verschwiegenheit und Charakterfestigkeit in der Schätzung der Frauen obenan.

8. Hüte dich im Umgang mit dem schönen Geschlechte vor der Liebelei. Das Heucheln von ernsten und tiefen Gefühlen, das Lügen von Empfindungen, die uns

ganz fremd geblieben, findet in tausend Verlegenheiten, Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten die verdiente Strafe; aber es macht nicht nur die Heuchler unglücklich und unruhig, sondern es raubt auch oft dem tugendhaften und edlen Gegenstande, der ihm mit Vertrauen entgegengekommen, den heiligen Frieden der Seele. Ein Mann, der vor diesem Frieden, der vor der weiblichen Tugend nicht scheue Achtung fühlt, ist ein moralischer Tempelräuber. Mag er für einige Zeit das gewinnen, was er in seiner leichtfertigen Sprache beim schönen Geschlechte Glück machen nennt, — die Tage, wo er für alle jene Sünden, wo er für jeden gestohlenen Seelenfrieden, wo er für jede geraubte Sekunde der Gemüthsruhe eines guten Geschöpfes schwer büßen wird, bleiben ihm nicht aus. Sie kommt, die rächende Nemesis, ihm Vergeltung bietend — sei's im verachteten oder hilflosen unverheiratheten, sei's in unglücklichen ehelichen Verhältnissen — die bittere Strafe oft noch ausdehnend auf seine nächste Umgebung, sein beklagenswerthes Weib, seine armen unglücklichen Kinder!

9. Aus diesem Grunde meide auch, außer der geselligen und öffentlichen, jede zu vertraute und geheime Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht, wenn diese nicht zu einem, deinen Verhältnissen und deinem Lebensglücke, von der Seite der Vernunft wie des Herzens aus betrachtet, angemessenen unauflösbaren Bunde führen kann. Liebesabenteuer verwickeln in unangenehme Verhältnisse; bringen uns um unsern Credit und guten Ruf; entziehen uns unseren Geschäften und künftigem Glücke; geben uns der Abneigung Anderer Preis; sind von Reue, Kosten und gestörtem Seelenfrieden begleitet. Deßhalb sei in deiner Artigkeit gegen das weibliche Geschlecht mehr allgemein, und ziehe dich sorgsam zurück, wenn sich Zeichen einer Annäherung kund geben, die, nach ruhiger Prüfung, kein nützliches oder angenehmes Resultat voraussehen läßt.

10. Vor Müttern oder besorgten Vätern, welche dir

viele zarte Aufmerksamkeit erwiesen und dabei erwachsene Töchter haben, benehme dich als redlicher Mann, bei gegebener Gelegenheit offen erklärend, daß deine Lage, bei der weit entfernten Wahl eines Ehebündnisses, dir nicht erlaubt, allein die Stimme des Herzens zu vernehmen, oder daß deine Wahl bereits entschieden. In diesem Punkte bedarf es für junge Männer heut zu Tage besonderer Vorsicht, aber auch eines redlichen und festen Gemüthes. Wenn gleich der Schurke, der mit den Empfindungen der Tochter, wie mit den Hoffnungen der Aeltern, ein grausames Spiel treibt, für den Augenblick den Rang der Gunst dem zurückgezogenen ehrlichen Manne abgewinnt: so wagt er ein sehr gefährliches Spiel, in welchem der Verlust nicht ausbleiben wird, und das der Mann von Ehre ängstlicher meidet, als jedes Hazardspiel, in dem er nur Geld, aber nicht auch den Frieden der Seele verlieren kann.

Diese Regeln im Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, sind bei weitem nicht vollständig, und sind nur Andeutungen; denn nur ein richtiger Beobachtungsgeist, der vom lichten Verstande unzertrennlich ist, lehrt uns diese ausüben und hundert andere finden. Je nachdem sich aber der junge Mann im Umgang mit dem schönen Geschlechte benimmt; darnach wird der Einfluß desselben auf seine Bildung und sein Lebensglück seyn; ob er Feinsitte, Achtung, Credit, Freude des Daseins — ob er eine Oede des Gemüthes, Verachtung, Mißtrauen, Ekel und Ueberdruß am Leben finden will? Davon beinahe allein wird es abhängen, wie er den weiblichen Umgang pflegt; und diesen wird er im rechten Sinne pflegen, und mit dem glücklichsten Erfolge pflegen, wenn er in keinem Augenblicke seiner Würde, seiner Pflichten, der Stimme seiner Vernunft vergißt.

Benehmen und Umgang mit verschiedenen Ständen.

Mit Geistlichen.

Geistliche und Priester, welche sich aus ganzer Seele ihrem heiligen Berufe widmen, ihren Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der Religion Jesu geläutert und sich dadurch Würde und Weisheit erworben haben, — Geistliche, welche unerschrockene Verkünder und Diener der Wahrheit, allen Guten und selbst den Feinden des Guten Hochachtung einflößen, und die Kraft des Wortes durch eigenes Beispiel bestätigen, — die, ihrer Gemeinde Wohlthäter und Rathgeber, sich durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit als würdige Nachfolger der Apostel auszeichnen, — duldsam und billig gegen fremde Religions-Verwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, keine Feinde unschuldiger Fröhlichkeit sind — solche würdige Männer gewähren den lehrreichsten und nützlichsten Umgang. Als weise und gute Menschen sind sie nicht schwer zu behandeln; im geselligen Leben zutrauungsvoll, bescheiden, heiteren Sinnes, anspruchlos und über beengende Rücksichten erhaben. Behandle sie mit Ehrfurcht; sei im Gespräche gegen sie zutraulich und offen; ziehe ihren Umgang jedem anderen vor.

Wie in jedem Stande, so gibt es aber auch im ehrwürdigen Priesterstande einige Menschen, welche weder durch die Bildung des Verstandes, noch durch jene des Herzens den Anforderungen ihres Berufes entsprechen. Zum Glücke ist der wahre Priester vom falschen leicht zu erkennen; aber selbst im Letzteren bedarf der ehrwürdige Stand desselben einer Schonung, die nicht außer Acht gelassen werden soll. Man bezeige daher jedem Geistlichen all die Ehrerbietung, welche er in seiner Würde zu fordern berechtiget ist.

Im geselligen Leben gebührt dem geistlichen Stande vor jedem andern der Vorrang.

Mit Gelehrten.

Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit Weisen und Edlen umgehen soll? An seiner Seite auf die Lehren zu horchen, die von seinen Lippen strömen, die Augen auf ihn gerichtet zu haben, um sein Beispiel zur Richtschnur unserer Handlungen zu machen; die Wahrheit von ihm zu vernehmen und dieser Wahrheit zu folgen, — dieß ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln gelernt zu werden braucht.

Indessen „Gelehrte“ werden heut zu Tage auch Leute genannt, deren Verstandes- und Herzensbildung von Weisheit und Güte weit entfernt steht; der Verseschmidt, der Compilator, überhaupt Jeder, welcher die Nachsicht des Publikums mißbraucht und ganze Bände voll Unsinn der Welt an den Kopf wirft, läßt sich auch einen Gelehrten schelten und fordert als solcher behandelt zu werden. In solchem Falle ist Vor- und Nachsicht, Ernst und Geduld mit der menschlichen Schwäche, die Energie des Selbstgefühls und der geistigen Ueberlegenheit der abenteuerlichen Keckheit und frechen Anmaßung gegenüber, sehr räthlich und nothwendig.

Erlaube dem Manne, der etwas Gründliches gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden; ja, gib ihm Gelegenheit dazu. Findest du bei ihm Vorurtheile, und in diesem Falle hängt er desto fester an ihnen, je seltener sie bei Gelehrten sind, so gehe behutsam mit ihm um. Nichts wird leichter gekränkt, als die Eitelkeit des Gelehrten. Vermeide darum in den Lobeserhebungen, die du ihm spendest, alle Zweideutigkeiten; sei vorsichtig in der Beurtheilung seiner Produkte; selbst dann, wenn er dich um dein Urtheil darüber befragt, so lege dieß klüglich und demüthig so aus, als bäte er dich um einen Lobspruch.

Ungnädig pflegen es die gelehrten Herren, besonders die schriftstellernden, aufzunehmen, wenn man von ihrem Wirken und ihrer Autorschaft gar nichts weiß, gar nichts von ihnen gelesen hat, oder wenn man sie im gemeinen Leben nicht anders als Jeden behandelt, welcher der Welt auf andere Weise nützlich wird. Eben so wenig empfiehlt sich Derjenige bei ihnen, welcher Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen. Alle, die Größern und die Kleinern, nur die Weisesten ausgenommen (und deren Zahl ist äußerst gering) sehen Huldigungen gern. Der Eine ist zufrieden, wenn du ihm gerade ins Gesicht sagst: „er sei ein großer Mann;" der Andere begnügt sich, wenn du dazu nur beifällig nickst, sobald er dieß von sich selbst sagt; der Dritte verlangt von dir nichts als Hiobs Geduld, wenn er dir seine Schriften vorlies't; den Vierten gewinnt schon eine kleine Anspielung auf eine Stelle in seinen Produkten; der Fünfte endlich ist mit den Aeußerungen hohen Respektes, ohne Bezug auf sein literarisches Verdienst, zufrieden gestellt. Dem wahrhaft nützlichen und edlen Gelehrten ist es wenig um äußeres Lob oder Ehrenbezeigung zu thun; es mag ihn freuen, wenn die Mitwelt seinen Kenntnissen und seinem Wirken Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber es fällt ihm nie ein, Anerkennung zu fordern. Gleichgiltig sieht und hört er das Geschwätze der Mittelmäßigkeit an, und bedarf es Nachsicht und Duldung gegen die Schwächen der Umgebung, so ist er der Erste, der sie freundlich gewährt.

Mit Künstlern.

Ein vertrauter Umgang mit Künstlern, Schauspielern, Componisten, Malern und Bildhauern soll nur nach genauer Prüfung ihres sittlichen Charakters geschlossen werden. Viele aus ihnen sind zudringliche, gefährliche, unzuverlässige Menschen. Lehrreich und unterhaltend aber ist es, mit wahren Künstlern, welche philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit Kunst und Talent

verbinden. Es ist ein Glück, an der Seite eines echten Künstlers zu leben, dessen Blick durch das Studium der Natur und der Menschen geschärft, bei dem, durch die milden Einwirkungen der Musen, das Herz zur Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten geläutert und veredelt sind. Seine freundliche Beredsamkeit ist aufheiternd und belebend, sein Umgang söhnt mit der Welt und ihren Beschwerden aus, gewährt Erholung von verdrießlichen, mühsamen und trockenen Berufsgeschäften, und gibt dem Geiste neue Federkraft, der durch lange Anstrengung abgespannt ist; der Umgang mit wahren Künstlern (und jeder echte Künstler ist ein edler guter Mensch) wird die mäßigste Kost zu einer Königstafel, unsere Hütte zu einem Heiligthume, unsern Herd zu einem Altare der Musen umwandeln.

Gering aber nur ist die Zahl echter Künstler; Menschen, die allerdings hier und da ein vorragendes Talent, aber noch mehr Eitelkeit und Anmaßung besitzen, nehmen diesen jetzt mißbrauchten Ehrentitel in Beschlag. Man muß ihren nähern Umgang meiden; denn er führt unmittelbar in den leidenschaftlichen Kreis ihrer Thorheiten, Kämpfe und Ansprüche, setzt häufig unsere Ruhe in Gefahr, entzieht uns nützlichen Berufsgeschäften, lernt uns Geschmack an einer unordentlichen, oft liederlichen Lebensart finden.

Trifft man so genannte Künstler in Gesellschaft, so thut man wohl, sie mit einer gewissen zurückgezogenen Höflichkeit zu behandeln, welche uns als Verehrer jeden Talentes erscheinen, aber zu keiner vertrauten Annäherung kommen läßt. Ermuntere durch bescheidenes Lob; lass' jedem Verdienst volle Gerechtigkeit widerfahren. Trägt der Künstler durch sein Talent bei, die Gesellschaft zu vergnügen, so verdopple sich unsere Artigkeit; ja, man gebe ihm sogar, im Range über ihn gestellt, gewisse Zugeständnisse, welche das Talent und die Anerkennung desselben als Huldigung verdienen.

Mit den Aerzten.

Da der Stand eines Arztes für das Menschengeschlecht der wohlthätigste ist, da er den segenreichsten Einfluß auf das Glück, das Wohl und die Zufriedenheit der Mitbürger hat, so erscheint der Arzt, wenn er ganz ist, was sein Beruf fordert, in einer Würde, die beinahe jede andere überstrahlt und die stärksten Ansprüche auf Dank und Verehrung seiner Mitbürger gibt. Dieser ausgezeichneten und verdienstvollen Stellung nach, muß der Arzt im geselligen Leben behandelt werden, dessen Reize er, fast nie Herr seiner Zeit, nicht so genießen kann, wie jeder andere Stand.

Trifft man in Gesellschaften Aerzte, so ist es unschicklich, sie ohne Noth an ihren mühevollen Beruf zu erinnern und mit der breiten Darlegung von Krankheitsübeln zu quälen; denn der Arzt ist in die Gesellschaft geladen, um sich zu erheitern, nicht um des Tages harte Mühe hier fortzusetzen.

Mit wissenschaftlich gebildeten Aerzten ist es leicht, ein interessantes Gespräch anzuknüpfen und festzuhalten. Vor Allem lasse man sich nicht abmerken, daß man selbst gerne in die ärztliche Kunst hineinblicke und der Natur hier und da heilsame Winke abgelauscht habe. Man lobe auch nicht andere Aerzte, ohne hierzu aufgefordert worden zu seyn, und trete überhaupt der Eitelkeit des Anwesenden, einem allgemeinen Gebrechen gewöhnlicher Aerzte, in Nichts zu nahe.

Mit Juristen.

Der Rechtsgelehrte, sei er Richter, Sachwalter, Magistratsperson, behauptet im geselligen Leben einen hohen Rang, wozu ihn nicht bloß sein Beruf, sondern auch seine langwierige Universitäts- und die darauf folgende Weltbildung erhoben haben. Der Jurist gewährt der bürgerlichen Gesellschaft den sicheren Besitz des Eigenthums; er ist

der Beschützer des Aermeren, des Schwächeren und Unterdrückten gegen den Reichern, Stärkern und Unterdrücker; oft Vater der Waisen, Retter und Vertheidiger der Unschuldigen. Einem Manne, dem ein so schöner Wirkungskreis zugewiesen, kann man wohl nicht anders als mit der größten Hochachtung begegnen, besonders, wenn es von ihm bekannt ist, daß er seinem ehrenvollen Berufe mit geistiger und moralischer Kraft entspricht.

In Gesellschaft ist dieser Stand meist trocken und einsylbig. Das Gespräch, welches man einleitet, soll daher meist wissenschaftlichen Inhaltes, politischer Natur seyn, oder sonst interessante Begebenheiten des Tages umfassen. Man sei in Reden und Behauptungen gegen Rechtsgelehrte, da sie von ihrer Meinung hart abzubringen, sehr vorsichtig. Oft ist es nothwendig, dem Juristen, wenn er Halbgelehrter ist, und die, der Mittelmäßigkeit eigenthümliche Anmaßung besitzt, durch ein ernstes, etwas einsylbiges und festes Benehmen zu imponiren. Dem Rechtsgelehrten bringt nichts eine so ungünstige Meinung von der Geistesfähigkeit seines Gegners bei, als eine plappernde Zunge. Ueberlege daher das, was du sprichst; wähle den kürzesten, richtigsten und bestimmtesten Ausdruck zur Mittheilung deiner Gedanken, lass' überhaupt in der geselligen Mittheilung den Verstand, und weit weniger das Gemüth vorherrschen.

Mit dem Militär.

Der Umgang mit gebildeten Offizieren ist einer der angenehmsten des geselligen Lebens. Der Militärstand gibt seinen älteren Gliedern eine reiche Erfahrung, wie fast kein anderer Beruf, und diesem schließt sich meist eine sehr humane, wohlwollende Denkungsart an, so daß man sich im Gespräche und Umgange mit verdienstvollen älteren Offizieren höheren Ranges wohl befindet, sich erhoben und angezogen fühlt. Die jüngeren Offiziere hingegen, besonders wenn sie eine sorgfältigere Geistesbildung

erhalten, bringen in den geselligen Kreis durch die Frische und Lebendigkeit, die nur dem Militär eigen, ein gewisses Leben, das Alles heiter stimmt und Wohlbehagen verbreitet.

Der Soldatenstand liebt ein würdevolles, gesetztes, aber verbindliches Entgegenkommen. Bei leidenschaftlichen jungen Offizieren bedarf man Vorsicht im Reden und Handeln. Das Vorurtheil von übelverstandener Ehre, welches von mancher andern Seite Nutzen stiften kann, befiehlt dem reizbaren Offizier, auch nicht das kleinste zweideutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, ohne Genugthuung zu fordern, hinzunehmen; und da hat denn nicht selten ein Ausdruck, welchen man sich im gemeinen Leben unbedingt erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Daß man in Gegenwart eines Offiziers nie, auch nicht das Mindeste, zum Nachtheile dieses Standes vorbringen dürfe, versteht sich wohl von selbst, da es in der That nöthig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt hält.

Durch ein offenes, treuherziges, ungezwungenes und fröhliches Wesen, durch freien und munteren Scherz erwirbt man sich leicht Gunst und Beifall des Militärs.

Mit dem Handelsstande.

Ein ganz anderes Benehmen im geselligen Verhältnisse fordert der Handelsstand. Vom Millionär und Großhändler bis zum armen Kleinkrämer herab hat der Handelsgeist diesem Stande gewisse Eigenheiten des Charakters und der Benehmungsart aufgeprägt, die wohl berücksichtigt werden müssen.

Kein Stand genießt einer so glücklichen Freiheit wie dieser; kein Stand nimmt so vielen Einfluß auf Sitten, Kultur und Lebensweise der Menschen. Der Handelsstand hat daher in jedem gebildeten Kreise gerechte Ansprüche auf Achtung und Anerkennung seiner Nützlichkeit. Zudem schließt er in die Mehrzahl seiner Glieder sehr

erfahrne, mit vielen Kenntnissen bereicherte, hoch gebildete Männer ein.

Da es keiner Vorschrift bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehen soll, so sei hier mehr von dem Betragen gegen Kaufleute von gemeinem Schlage, die über das Geldgeschäft den Menschen vergessen, die Rede. Diese werden von ihrer ersten Jugend an, gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts Anderes, als für Erwerb und Reichthum, Sinn zu haben, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nur nach der Schwere seines Geldkastens beurtheilen und bei ihnen: „der Mann ist gut," so viel heißt als: „der Mann ist reich." Hiezu gesellt sich noch, in kleinern Städten besonders, eine Art Prahlerei, eine Begierde, den Großen es in Allem, was Lärmen und Aufsehen macht, gleich zu thun. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Knickerei und Habsucht verbinden, und da, wo sie nicht bemerkt werden, äußerst eingeschränkt und sparsam leben und sich sehr viel versagen: so bemerkt man bei ihnen die grellen Gegensätze von Geiz und Verschwendung, von tiefer Unterthänigkeit und despotischen Stolz, von Unwissenheit und Ansprüchen. Ich kenne manchen Banquier, dessen Bediente in reich betresster Livree vor den Thüren des Hauses stehen und sich in der Woche kaum ein Mal vollkommen satt essen können.

Willst du von solchen Handelsleuten geachtet seyn, so mußt du wenigstens im Rufe stehen, „daß deine Vermögensumstände vollkommen geordnet sind." Wohlstand macht auf sie den größten und stets einen viel besseren Eindruck, als Ruf, Verstand und einnehmendes Betragen. Bist du reich, so verzeihen sie dir gern einige Grade Insolenz. Willst du ihre Gunst gewinnen, so gib ihrer Eitelkeit Nahrung, und das schönste Compliment, das du ihnen machen kannst, ist: „Sie sind unermeßlich reich." Da der Handelsstand alles auf die öffentliche Meinung

hält, so ist — ich rede immer von Kaufleuten, bei welchen der Mensch in der Geldfluth ertrunken ist, — das Bekanntwerden seiner guten That auch ein Mittel, welches als Triebfeder ihn zur Unterstützung der Armuth, öffentlicher Anstalten u. s. w. führt.

Große Kaufleute spielen, wenn sie sich an den Spieltisch setzen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das Spiel wie jeden anderen Spekulationshandel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüthe sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht und es bloß als Zeitvertreib und nachlässig ansieht, sich in solche theure Partien einzulassen.

Im geselligen Leben gibt dir außer dem Reichthum, auch ein Titel, der Rang im wirklichen Staatsdienst, oder ein Orden, einen großen Vorschub unter dieser ganz eigenen Welt.

Mit Börsespielern, welche im Grunde keine Kaufleute sind, oft einen Anstrich von äußerer Bildung haben, lasse dich, auch in engeren geselligen Kreisen, nie näher ein.

Mit Beamten.

Ich verstehe unter diesem Namen die niederen Kathegorien der Angestellten, da der Umgang mit den höheren unter dem Artikel: „Umgang mit Großen und Vornehmen“ berührt worden ist. In dieser Staatsbürger-Classe trifft man viele sehr verständige, ordentliche, gutmüthige, edle Menschen an; ihr zurückgezogenes, thätiges, gleichmäßiges, gesichertes und nach gewisser Norm festgestelltes Leben kann nicht ohne Einfluß auf ihren Charakter bleiben. Sie nehmen sich in kleinen häuslichen Kreisen liebenswürdiger und besser, als in größeren Cirkeln aus, da sie durch das Kanzleileben jene zum geselligen Benehmen so nöthige Biegsamkeit und Gewandtheit, mit unter wohl auch den heiteren und fröhlichen Sinn verlieren. Die, welche kleine Gehalte haben, bringen in die

größere Welt auch die Spuren jener mühseligen Existenz mit, die sie ihrem Geschicke abringen, und fühlen sich in glänzenden Kreisen immer gespannt, leicht auch verletzt. Viele, die Kleinsten und Unbedeutendsten mehr als die Großen, bringen auch Ansprüche und die Miene der Wichtigkeit mit. Bei näherer Bekanntschaft wird man sie größten Theils treuherzig, redlich und zuverlässig finden. Im Gespräche berühre man unaufgefordert keine Dienstverhältnisse, leite auch keine politische Diskurse ein und fordere ihnen keine Meinungsäußerungen ab, durch die sie sich, auch aus weiter Ferne, in ihrem Dienstverhältnisse beengt fühlen könnten. Da dieser Stand sein ganzes Wirken dem allgemeinen Wohle opfert, so versteht es sich von selbst, daß man auch den Geringeren mit großer Zuvorkommenheit und Achtung behandeln müsse.

Benehmen gegen Schwächen, Charakter-Gebrechen und Leidenschaften im geselligen Leben.

Man wird wenig Menschen im Leben finden, welche nicht eine oder die andere Schwäche besitzen; man wird Viele treffen, mit Gebrechen des Charakters und mit Leidenschaften behaftet. Wer an die Welt Ansprüche, aus Romanen geschöpft, mitbringt, wer, wenn er in die öffentlichen Kreis tritt, nur Wesen zu finden wähnt, wie sie in frommen und empfindsamen Büchern geschildert werden; ja selbst der gute Mensch, welcher seine Umgebung immer nach sich beurtheilt, in ihr seine Denkungsart und Empfindungen sucht, — alle diese werden nur traurige Erfahrungen und bittere Täuschungen von ihrem Ausfluge nach Hause bringen und im geselligen Leben ganz erfolglose Schritte machen. Es ist nöthig, daß der junge Mann schon frühzeitig auf die verschiedenen Män-

gel und Leidenschaften, mit welchen er einst zu verkehren haben wird, vorbereitet werde; es ist nöthig, daß er sich an Nachsicht und Biegsamkeit gewöhne; es ist Pflicht, daß er die Schwächen seiner Mitmenschen mit Duldsamkeit ertrage, die Gebrechen ihres Charakters, so weit sie weder ihm noch Andern Schaden bringen und nicht eine höhere Pflicht auffordert, letzteren entgegenzutreten, übersehe; daß er der Leidenschaftlichkeit mit Mäßigung und Ruhe begegne. Der größte Theil aller Lebensklugheit faßt die Kunst in sich: gegen seine Mitmenschen duldsam zu seyn; und wer gegen die Schwächen seiner Mitbürger sich nicht unaufgefordert in feindliche Stellung versetzt, hat schon die Hälfte ihrer Herzen erobert.

Man braucht darum aber kein Schmeichler zu seyn; es ist nicht nöthig, daß man deßhalb dem Gebrechen das Wort rede, oder die Schwächen Anderer selbst nachahme: genug für den ehrlichen Mann ist es, (und mehr fordert kein Klugheitsgesetz) zu allen dem, was uns nichts angeht, zu schweigen, für Anderer Lächerlichkeiten blind zu scheinen, und der fremden Leidenschaft in der eigenen Charaktergröße und Ruhe nicht zu große Empfindlichkeit zu zeigen. — Einige der häufigsten Gebrechen im menschlichen Charakter will ich hier aufzählen:

Mit Herrschsüchtigen

ist es schwer im geselligen und freundschaftlichen Verhältniß zu bleiben. Sie wollen überall die erste Rolle spielen; Alles soll nach ihrem Kopfe gehen. Zwei herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt, und verderben um sich her Alles aus Privat-Leidenschaft. Sie sind nicht immer die Schwächsten am Verstande und Einsicht, meist aber die Aermsten an Gefühl. Um mit ihnen auszukommen, wird freilich Nachgiebigkeit eine Tugend der Nothwendigkeit seyn; und wenn uns um ihre Gunst zu thun ist, wenn dem fröhlichen Genusse in einem geselligen Kreise ein Opfer ge-

bracht werden kann, so lasse man sich bereit finden, trete dem Herrschsüchtigen das Wort ab, lasse ihm hier und da eine Anordnung, selbst eine kleine Unart ahndungslos durchgehen. Die kluge Umgebung wird solche Bescheidenheit erkennen, und der Duldsame kann so nur in ihrer Achtung gewinnen. Diese Nachgiebigkeit gegen die Herrschsucht muß indessen ihre Gränzen haben; sie muß nur so lange dauern, bis wir Gelegenheit gefunden, das Uebergewicht unsers Verstandes und eine edle Energie des Charakters würdevoll geltend zu machen. — Letzterem streicht die Herrschsucht immer die Segel; während unkluge Heftigkeit und unbesonnener Trotz meist nur die Ursache bedauerlicher Scenen werden.

Mit Ehrgeizigen

verkehrt man wohl eben so, wie mit Herrschsüchtigen. Der Herrschsüchtige ist immer ehrgeizig, der Ehrgeizige nicht immer herrschsüchtig; er begnügt sich auch mit einer Nebenrolle, wenn man ihm nur vergönnt, sich im Glanze zu zeigen. Er ist unversöhnlich, wenn man ihn wegen dieser Schwäche kränkt. Die meisten Ehrgeizigen sind zugleich gute Menschen; sie besitzen häufig mehr Gefühl als Verstand, und müssen daher beim ersten angefaßt werden; auch mißbrauchen sie Duldsamkeit und Nachgiebigkeit minder. Im geselligen Leben spielen sie eine ganz angenehme Figur, fordern nur eine zarte Behandlung, und wissen es Jedem Dank, der ihren Ansprüchen Raum gibt und ihrem Talente oder vermeinten Vorzügen Aufmerksamkeit schenkt. Näherer und vertrauter Umgang mit ihnen ist nicht wünschenswerth; sie sind zu sehr Egoisten, um wahrer Freundschaft fähig zu seyn.

Mit dem Eitlen

kommt man ganz gut fort, wenn man ihm Aufmerksamkeit, Bewunderung, Lob schenkt. Da jeder Mensch von der Begierde, zu gefallen oder sich geltend zu ma-

chen, in Bewegung gesetzt wird, so kann man ohne Sünde hier und da einem sonst guten Menschen, dem diese Schwachheit anklebt, in solchen Punkten ein wenig nachsehen; ein Wörtchen, das er gerne hört, zu seinem Lobe fallen lassen, oder ihm Gelegenheit geben, von sich selbst etwas Rühmliches vorzubringen. Wie die Kinder dem Fremden nach den Taschen schielen, um zu erfahren, ob er ihnen Zuckerwerk mitgebracht habe; so horcht der Eitle auf jedes deiner Worte, um zu vernehmen, ob es nicht etwas Verbindliches für ihn enthält, und wird leicht übler Laune, wenn er sich in seiner Hoffnung betrogen sieht. Sei denn gegen ihn liebenswürdig, gefällig, gib seiner Schwäche ein Almosen, das dich nicht ärmer macht und dir oft noch ein Herz gewinnt; aber gehe nicht so weit, daß du dich zum Schmeichler erniedrigst. Im geselligen Leben findest du bald die schwache Seite, oder den Sitz der Krankheit im Gemüthe des Eitlen. Er verräth im ersten Gespräche, in dem Lobe, das er dir selbst spendet und welches eigentlich nichts mehr als eine Herausforderung, ihn ins Gesicht zu rühmen, ist, um was es ihm zu thun sei, und welche Anerkennung er zu erhalten wünsche. Je nun, gewähre sie ihm, sag' ihm auf eine verbindliche Weise, ohne dich ins Gebiet der Lüge zu wagen, was sich von seinem Verdienste, seinem Wissen, seinen Talenten, selbst mit leichter poetischer Uebertreibung, Angenehmes sagen läßt. Der *gute* Mensch gewährt solche Huldigungen gerne, weil es ihm Freude macht, selbst einer Schwäche seines Mitbruders zu genügen; weil er gerne in anderen Gesichtern die Heiterkeit aufflackern sieht, und weil er so gerne Jedem die Vorzüge und Tugenden einräumt, die der Andere zu besitzen meint oder nach welchen er ringet.

Mit Hochmüthigen

verkehrt man schwer im geselligen Leben; denn der Hochmüthige ist immer auch hart und *undankbar*.

Hochmuth ist keine Schwäche mehr, sondern ein Laster. Jedes Opfer, das man diesem Charakterfehler bringt, bleibt unerkannt, setzt uns manchmal vor uns selbst herab. Alles, was man daher gegen den Hochmüthigen thun kann, ist, ihn im geselligen Leben, aus Achtung für den Kreis, in welchem man ihn trifft, möglichst zu schonen. Man weiche seinem näheren Umgange aus; man beschränke sich im Gespräche auf die gewöhnlichsten Alltäglichkeiten; man versäume nicht die geringste Förmlichkeit in den, seinem Range zustehenden Ehrerbietungs- und Höflichkeitsbezeigungen; ja, man thue nach Umständen noch etwas mehr. Bei zunehmender Anmaßung des unheilbaren Hochmüthigen verwandle sich unser Benehmen in würdevoll opponirenden Ernst, unsere Rede sei kurz, bestimmt, dem Manne von Muth und geistiger Energie ganz angemessen. Das Laster ist meistens feige; was alle Concession und Güte nicht erringt, wird der geistigen Gewalt und einem charaktervollen Benehmen gewährt; und im geselligen Leben kann man nichts weiter von allen Anderen begehren, als jene Achtung, die wir verdienen und die wir jedem Anderen bereitwillig zollen. Der Hochmuth ist übrigens immer mit Dummheit gepaart, und dieß eben ist die unheilbare Seite dieser garstigen und im geselligen Leben so störenden Seelenkrankheit!

Mit sehr empfindlichen Menschen muß man zart und vorsichtig umgehen. Empfindliche gut zu behandeln, ist eine schwere Aufgabe, welche nur ein bescheidenes, gefühlvolles und dankbares Herz zu lösen vermag. Man trifft unter den Empfindlichen sehr edle und gute Menschen, deren Schwäche bloß von einer hätschelnden Erziehung und von Unkenntniß der Welt herrührt; die übrigens alle die Achtung, welche sie von uns ansprechen, auch gegen uns üben, und der innigsten Freundschaft und Hingebung, trotz ihrer Reizbarkeit, fähig sind. Mit solchen Menschen wird der Feingebildete und edle

Mann nicht schwer auskommen, und fühlen sie sich auch hier und da durch ein rasch ausgestoßenes Wort gekränkt, so ist die Wunde bald geheilt, wenn man mit ihnen stets redlich und offen verkehrt. — Am schwerersten aber sind die empfindlichen Schwächlinge und Thoren zu befriedigen und werden der Gesellschaft am lästigsten, die sich jeden Augenblick zurückgesetzt, vernachlässigt, nicht genug geehrt glauben. Man wird dem Vergnügen, der ganzen Gesellschaft, man wird dem Herrn oder der Dame vom Hause immer ein sehr angenehmes Opfer bringen und dabei den Ruf eines Mannes von Bescheidenheit und Erziehung gewinnen, wenn man solchen kränklichen Menschen in ihren Ansprüchen nachgibt. Bist du auch im Alter oder Rang etwas über sie erhaben, lass' ihnen die jämmerliche Freude des Vorsitzes, gib ihnen hier und da ein angenehmes Compliment als Allmosen und trage mit menschenfreundlicher Bereitwilligkeit bei, sie vergnügt zu erhalten und ihnen ein Leid zu ersparen, das dir keinen Vortheil, dem geselligen und häuslichen Vergnügen aber Nachtheil bringt.

Mit Eigensinnigen

verkehrt man im geselligen Umgang noch schwerer als mit Empfindlichen. Hat der Eigensinnige aber Verstand, was oft der Fall ist, so ist mit ihm, wenn er klug behandelt wird, wohl auszukommen. Es bedarf im ersten Augenblicke, wo er eigensinnig oder rechthaberisch eine Meinung verficht, nur einiger Nachgiebigkeit oder des Stillschweigens, und er wird dann selbst der Stimme der Vernunft Gehör geben, sein Unrecht und das Zarte in unserem Benehmen fühlen und wenigstens auf kurze Frist geschmeidiger werden. Ist der Eigensinn aber mit der Dummheit gepaart, dann helfen weder Gründe noch Schonung. Das Klügste ist, den Starrsinnigen ohne Widerspruch im Fluß seiner Rede und im Handeln fortlaufen zu lassen, bis sich der steifsinnige Pinsel in Ideen,

Reden und Unternehmungen, wie in einem Netze, blindlings so verwickelt, daß er sich in größter Verlegenheit selbst nach unserer Hilfe sehnt. In solcher Lage wird er bald demüthig und folgsam. Bei dieser Gattung Menschen helfen jedoch im ersten Augenblick vernünftige Vorstellungen nichts, sondern tragen nur bei, sie im Irrthume zu verhärten; es kann daher nur in sehr dringenden Fällen nützlich und nöthig seyn, Eigensinn dem Eigensinne entgegen zu stellen und schlechterdings nicht nachzugeben. Doch geht alle Wirkung dieses Mittels verloren, wenn man es zu oft, und bei unbedeutenden Gelegenheiten, oder gar da anwendet, wo man selbst Unrecht hat. Trifft man einen Eigensinnigen in einem geselligen Cirkel, so wäre es ungeschickt und unklug, sich mit ihm in eine Polemik einzulassen und durch ausgebrochene Heftigkeit das Vergnügen der Uebrigen zu stören. Weiser ist es, ihn schwätzen und die Widerlegung seiner Behauptung, wenn es ja einer bedarf, für eine gelegenere Zeit aufbewahrt zu lassen.

Mit Zanksüchtigen

gehe man im geselligen Leben äußerst behutsam um. Man entferne sich nie von allgemeinen Gesprächen; verkehre mit ihnen wenig und hüthe sich, besonders bei Tafeln, wo sie vom Weine erhitzt werden, ihnen einen Zankapfel vorzuwerfen. — Stänkern und Zanksüchtigen muß man eine unüberwindliche Kaltblütigkeit, die sich durch Nichts in Hitze bringen läßt, entgegensetzen; nur diese weise Ruhe ist das sichere Mittel, sie in Verlegenheit zu setzen und zum Rückzug zu nöthigen. Gefällt sich ein Zanksüchtiger, Paradoxen, das ist, allgemeinen Meinungen ganz entgegengesetzte Behauptungen in der Absicht, sich das Ansehen eines Tiefsinnigen zu geben, entgegenzustellen, so mache man ihm die Freude, seine Widersprüche anzuhören, ja sogar sie zum Vergnügen der Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade in Wärme zu erhalten. In Zank-

süchtigen hat der Geist des Widerspruches den Wohnsitz aufgeschlagen; sie wollen immer haben, was sie nicht erlangen können; sind nie mit dem zufrieden, was Andere thun; setzen sich jeder Meinung, die Andere vorbringen, wie ein erhitzter Kampfhahn, entgegen. Solche Leute kann man nur dadurch in Frieden erhalten und nach unseren Absichten lenken, daß man ihnen entweder das Gegentheil von dem vorschlägt, was man gern durchsetzen möchte, oder sie auf eine andere Weise unvermerkt dahin bringt, daß sie unsere eigenen Ideen, im vermeintlichen Kampf oder Widerspruch gegen uns, durchsetzen müssen. — Im geselligen Leben tragen sie wenig zum allgemeinen Vergnügen, viel zur Störung desselben bei. Ist man Herr vom Hause, so thut man klug, Zanksüchtige nicht einzuladen; und stößt man als Gast auf sie, so handelt man vorsichtig und weise, wenn man ihnen ausweicht und im Gespräche jede Gelegenheit zum Ausbruche ihrer Leidenschaftlichkeit mit Ruhe und Besonnenheit meidet.

Mit Jähzornigen

in Berührung kommend, magst du dasselbe Benehmen, wie gegen Zanksüchtige, beobachten. Der Jähzornige ist indessen meistens das, was der Zanksüchtige fast niemals seyn dürfte — ein guter Mensch; er thut nur aus Uebereilung Unrecht, bereut es aber, zur Besinnung gekommen, wieder schnell und sucht seinen Mißgriff nach Kräften gut zu machen. Um mit Jähzornigen umzugehen, bedarf es vorzüglich psychologischer Kenntnisse. Der Menschenkenner merkt sogleich das aufsteigende Ungewitter im Innern des Gereizten und weiß dasselbe durch Einstreichen der Segel, das heißt, dadurch, daß er dem Gespräche schnell eine andere Richtung gibt, daß er dem Gereizten etwas Verbindliches sagt und an sein Herz appellirt, zu beschwören, und störenden Auftritten, in welche leidenschaftliche Ausbrüche jeden geselligen Kreis versetzen, zuvorzukommen. Jähzornige sind übrigens immer reiz-

barer, wenn ihr Blut oder ihre Nerven durch eine kränkliche Disposition, durch hitzige Getränke, worunter vorerst alle Gattungen Liquöre, dann Weine und Kaffeh gehören, in Spannung versetzt werden. In solchen Fällen thut man wohl, sich in Rede und Benehmen höchst vorsichtig zu bezeigen. Besonders schwierig wird die Lage, wenn man solchen Leuten von dem Herrn des Hauses zu einer Spielpartie zugewiesen wird. Man hüthe sich möglichst, Fehlgriffe zu begehen, sie durch Ausbrüche von Freude beim Gewinn, oder durch Klagen beim Verlust, oder durch Hinweisungen auf begangene Fehler zu reizen. Gerathen sie im Laufe des Gespräches in Hitze, so ist plötzliches Stillschweigen das unfehlbare Mittel, einen aufglimmenden Wortwechsel auszutilgen. Der Verständige und Leidenschaftlose wird dieses Mittels zu jeder Zeit Herr werden; denn mehr durch zeitgemäßes Schweigen, als durch unzeitiges Reden zeigt sich die Lebensklugheit.

Mit mißtrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen Menschen

genießt man nie die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens. Man muß in ihrem Umgange jedes Wort abwägen, jeden Schritt abmessen, um ihnen keinen Grund zum Verdachte oder zur vermeinten Beleidigung zu geben. Uebrigens thut der redliche Mann wohl, in seinem Benehmen zwar vorsichtig, aber dabei möglichst ungezwungen und natürlich zu bleiben. Hat man es mit Leuten zu thun, welche durch trübe Erfahrungen mißtrauisch und argwöhnisch geworden sind, so überzeuge sie unsere Handlungsweise, daß es noch immer gute Menschen, treue Freunde auf der Erde gibt. Sichtbare, von aller Zudringlichkeit entfernte Theilnahme, kräftige Zurückweisung ungerechter Menschenverachtung durch Hinweisung auf Menschengröße und Edelmuth, besonders aber die zart

und klug herbeigeführte Gelegenheit: Menschen aus großem Elende zu retten und ihren Dank zu erwerben, wird bei ihnen, wohl höchst selten, ohne gute Wirkung bleiben. Eine ungezwungene, besonnene, herzliche Sprache, die Vermeidung allzu spezieller Gegenstände des Gespräches, endlich das freie Benehmen der wahren Uneigennützigkeit, werden den Umgang mit solchen wenig liebenswürdigen Menschen erleichtern.

Mit neidischen Menschen

ist zwar kein Umgang zu wünschen; denn das Laster des Neides, aus schmutziger Selbstsucht, Mißgunst und Gemüthlosigkeit entspringend, wohnt nur in verdorbenen, fast unverbesserlichen Naturen; aber in unserer Zeit, wo die Selbstsucht sich immer weiter verbreitet, ist es beinahe nicht möglich, dem Verkehr mit neidischen Menschen ganz auszuweichen. Da sie unser äußeres Glück immer mit scheelen Augen ansehen; so ist die Hauptregel unseres Benehmens, gegen Menschen, in welchen sich die niedrige Leidenschaft des Neides so bald verräth, die möglichste Einfachheit an den Tag zu legen, alles Auffallende zu meiden, jede Regung des Stolzes, alle Ansprüche auf wirkliche Vorzüge zu unterdrücken. Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit, Einfachheit — dieß sind die drei sicheren Arzneimittel gegen das Gift des Neides, welches, wie eine gefährliche Schlange in dem Gebüsche, in jedem geselligen Kreise gefunden wird. Prunke daher nie mit deinem Reichthum, sprich überall wenig von deinem Glücke und dir selbst, lasse den Vorzügen Anderer dir herzlichste Anerkennung widerfahren; dieß wird den Neid entwaffnen und selbst für dich stimmen. Thöricht aber ist das Benehmen so vieler jungen Männer, den Neid Anderer zu reizen und herauszufordern. Man hat nie genug Freunde, und selbst die Bösen, welche man nie zu Freunden wünschen darf und haben wird, sollen aus gleichgiltigen, uns fernstehenden Menschen nicht zu gefährlichen

Feinden ohne Nutzen und Ziel gemacht werden. Wozu sich dem Hasse, der Verleumdung, den Verfolgungen aussetzen, ohne daß dadurch ein guter Zweck erreicht worden? — Gegen die Folgen des Neides, wenn sie dich treffen, mußt du dich mit Klugheit waffnen; die gewöhnlichste davon ist die Verleumdung. Oft fordern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der Wahrheit und deiner Schuldlosigkeit; oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläuterungen und Rechtfertigungen einzulassen. Der Pöbel und die Masse der Schlechten hört nicht auf, uns zu necken, wenn er sieht, daß wir uns durch bösen Leumund gekränkt fühlen; übeldenkende Menschen lassen sich auch von der klarsten Vertheidigung nicht überzeugen. In den meisten Fällen muß sich daher der Verletzte mit seinem Gewissen und mit der Ueberzeugung trösten, daß die Wahrheit denn doch endlich einmal an's Licht komme.

Mit Geizigen

pflegt man vertrauten oder näheren Umgang sehr schwer; denn der Geiz ist eine der unedelsten und schändlichsten Leidenschaften; im geselligen Leben aber und bei gegenseitiger Unabhängigkeit tritt dieses Laster weniger störend vor. Kleinliche Knicker und ängstliche Geizige, welcher sich die Geldgierde nicht in so hohem Grade bemeistert, daß sie verachtungswerth erscheinen und ohnedieß aus gewählteren Cirkeln verwiesen werden, machen uns oft Spaß, erheitern bei Spielen und solchen Vergnügungen, wo ihre Börse in's Mitleid gezogen wird, den geselligen Kreis und können durch die kleinsten Opfer zu unsern Freunden gemacht, für wichtige Zwecke gewonnen werden. Um die Gunst eines Knickers zu gewinnen, zeige dich selbst ihm vor allem als guter Wirth; vermeide es ja, ihm die fernste Aussicht blicken zu lassen, als könntest du je seiner Kasse bedürfen; rede mit ihm von

den theuern Zeiten; beklage den herrschenden Luxus, die tolle Verschwendung der leichtsinnigen Welt von heute; spiele das Gespräch in das Bereich der Speculationen hinein, welchen sich der Knicker ergibt; zeige dich als guten Rechner und vorsichtigen Geschäftskenner. Ist dir viel an seiner Gunst gelegen und bringt dich das Spiel mit ihm zusammen, so entschließe dich in's Himmelsnamen, zu verlieren; gehst du mit ihm aus der Gesellschaft fort, so mache es mittels einer galanten Wendung möglich, daß du dem die Treppe hinableuchtenden Diener auch für ihn die übliche Gabe, dem Schließer auch für ihn das Thorgeld verabreichst. Seine Weigerung möge dich nicht irre machen; antworte ihm, „daß du das nächste Mal ein Gleiches von ihm erwartest — daß du eben mit kleiner Münze versehen u. dgl.“ Solche Groschen haben manchem guten jungen Manne goldene Zinsen getragen und für seine Zukunft günstig entschieden. — Die allgemeine Regel des Umgangs mit geizigen Leuten ist: nichts von ihnen zu fordern, wenn man in ihrer Gunst bleiben will.

Mit Verschwendern

ist ein vertrauter Umgang sehr zu widerrathen; denn sie stürzen ihre Freunde leicht mit in die Verlegenheiten, deren Beute sie selbst werden; der ferne gesellige Umgang mit ihnen ist jedoch nicht unangenehm. Sie sind meistens Menschen von dem besten Herzen, die aller Welt ihr Glück gönnen, immer heiter und fröhlich sind, so lange das Geld nur immer ausreicht, und an ihren Genüssen Andern ohne Eigennutz und Berechnung Theil nehmen lassen. Im geselligen Leben beweisen sie sich gefällig, einnehmend, artig, werden leicht zutraulich, sind immer mehr bereit, Opfer zu bringen, als sie von Andern zu begehren. Es läßt sich daher von dem Umgang mit Verschwendern, die wir zu bessern weder Beruf noch Macht genug haben, nur folgende Lehre geben: daß der Verständige und Erfahrne sich durch ihr Beispiel nicht zu

thörichten Ausgaben verleiten lasse; daß der Redliche und Gewissenhafte von ihrer übel geordneten Freigebigkeit weder für sich noch für Andere, Vortheile zu ziehen suche.

Mit plauderhaften Leuten, mit Neugierigen und Vorwitzigen

bedarf es im geselligen Umgang gewisser Vorsicht, Behutsamkeit und Verschlossenheit. Man sieht es ihnen an, daß es ihnen schlechterdings unmöglich wird, Etwas zu verschweigen. Du kannst sie nach Umständen entweder auf ernsthafte oder scherzhafte Art behandeln. Sobald du bemerkst, daß sie sich um deine Angelegenheiten bekümmern, dich belauschen, behorchen, sich in deine Geschäfte mischen, deinen Schritten nachspüren, oder deine Pläne und Handlungen ausspähen wollen, mußt du dich gegen sie mündlich oder schriftlich so kräftig erklären, daß du sie zurückschreckest und ihnen die Lust vergeht, sich an dich ferner zu wagen. — Ist ihr Vorwitz zwar lästig aber unschädlich, so behandle sie scherzhaft; mach' ohne Unterlaß ihrer Neugierde so viel zu schaffen, daß sie über die Geringfügigkeiten, womit du sie beschäftigst, keine Muße behalten, sich um jene Dinge zu bekümmern, welche du ihrer Beobachtung entziehen willst. — In Gesellschaften tragen die Dummneugierigen wider Willen zur allgemeinen Belustigung bei, wenn sie von witzigen und lebhaften Köpfen bei ihrer schwachen Seite gefaßt werden.

Mit Enthusiasten, überspannten und romanhaften Menschen,

die in ihrer Phantasie, wie der Fisch im Wasser leben, ist es selten angenehm umzugehen. Sie sind geschworne Feinde der kalten Ueberlegung; und Mangel an gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen, Romanenlectüre, Müssiggang, Nervenschwäche, hat sie zu der Ueberreizung

ihres Gemüthes geführt. Vergebens stellst du ihnen die Gründe der gesunden Vernunft entgegen, und bittest sie, zu prüfen; sie werden dich, als einen gemeinen Menschen, ohne Gefühl und ohne Sinn für das Erhabene und Große, verachten und sich lieber an ein Paar andere Narren von ähnlichem Schwunge anschließen, die in ihren Unsinn einstimmen. Ist es dir zu thun, einen solchen Schwärmer zu überzeugen oder geneigt zu machen, so müssen deine Gespräche warm und feurig seyn, und du mußt mit gleichem Enthusiasmus, mit dem er die Sache seiner Thorheit verficht, der gesunden Vernunft das Wort reden. Mit einer lebhaften Einbildungskraft, über welche der Verstand eine schwache Herrschaft ausübt, ist man sogar in Gefahr, von ihrer Krankheit angesteckt zu werden. Man muß deßhalb im Umgange mit Enthusiasten auf seiner Huth seyn. Allzu überspannte Menschen lasse laufen; die Erde hat Raum genug für eine Menge Narren, und vergebliche Mühe ist es, die Thorheit zu bessern, welche aus der Schwäche des Verstandes und dem Ueberreize eines krankhaften Gemüthes entsprungen.

Mit Zudringlichen und Schmeichlern

hat man im geselligen Kreise seine Noth und gegen sie überall Festigkeit und Ernst nöthig. Der Schmeichler legt dir mit seiner süßen Rede Schlingen, und der Zudringliche drängt sich, keck und anmaßend, an deine Seite, um irgend einen Vortheil zu erhaschen und sich dann über deine Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit lustig zu machen. Beweise daher Beiden in Gesellschaften und im häuslichen Leben, daß es dir nicht an Wahrheitsliebe und Einsicht fehlt; aber zeige zugleich durch ein schonendes und feines Benehmen, daß du eben so viel Erziehung und Bildung, als Redlichkeit und Abneigung gegen die Lüge, besitzest. Bittet dich der Zudringliche um die Ehre, dir aufzuwarten, deine nähere Bekannt-

schaft machen zu dürfen, so schlag' ihm dieß nicht geradezu ab, ohne deßhalb die gewöhnlichen Maßregeln außer Acht zu lassen, die häufigeren Einfällen in dein Haus und Belästigungen deiner Person ein Ziel setzen können. Eine Klugheitsregel, die immer ihre guten Früchte trägt, ist es, daß man mit aller Welt verbindlich und höflich, aber nur mit Erprobten vertraut seyn könne. Bleibt für den Zudringlichen und Schmeichler unsere ernste Höflichkeit immer ohne die Wärme der liebevollen Freundschaft, so merkt er gar bald selbst, wie viel die Stunde geschlagen, und er wird von uns ferne bleiben, ohne sich über uns beklagen zu können.

Mit eifersüchtigen Menschen,

im geselligen Leben zusammenkommend, bedarfst du nur eines besonnenen abgemessenen Benehmens und einer gewissen Zurückhaltung in Blicken und Worten. Die Eifersucht ist nicht nur eine sehr lästige, sondern auch eine sonst unaustilgbare Leidenschaft, deren Folgen unverlöschbarer Haß und Abneigung sind. Mancher junge unbesonnene Mann, der unerfahren in die Welt tritt, hat die Gunst eines höchst einflußreichen Mannes dadurch verscherzt, daß er gegen dessen Gemahlin, vielleicht arglos, aber in jedem Falle unklug und unbedachtsam, sich vertrauter benommen, als es mit den Ansichten des leidenschaftlichen Gatten vereinbar gewesen. Dieß hat nicht selten den größten Einfluß auf sein weiteres Fortkommen, auf seine Stellung zur Gesellschaft, auf seinen Ruf; es zerstört oft nicht allein sein Glück, sondern raubt auch zwei anderen Menschen den häuslichen Frieden und kann unberechenbares Leid im Gefolge haben. In der Jugend, wo man die Folgen eines Schrittes zu berechnen nicht so leicht geneigt ist, wo man es für guten Ton ansieht, gegen das schöne Geschlecht ritterlich und galant zu scheinen, wo die leiseste Aufforderung, selbst ein argloser Blick, das Feuer der Leidenschaft zu entzünden vermag,

bedarf man fester moralischer Grundsätze, um in diesem Punkt ernst und bedenklich zu werden. Wem aber seine und Anderer Ruhe lieb ist, der wird sich in jedem Falle beherrschen und es männlich vermeiden, die Eifersucht in Andern zu erwecken. — Im geselligen Kreise sei daher nicht gegen eine einzige Dame galant, indessen du alle übrigen vernachlässigst; hüte dich, gegen Solche vertraulich zu werden, die nicht mehr frei und an heilige Pflichten gebunden sind. Der Triumph deiner Eitelkeit, das allenfalls aus Vertraulichkeiten entspringende unredliche Verhältniß, wird dir Leiden, Unruhe, Nachtheile in Menge verschaffen. Spät erst wirst du mit bitterer Reue erkennen, wie der Mann nichts Höheres habe, als den Frieden seiner Seele und die Zufriedenheit seines Gewissens.

Mit Prahlern, Windbeuteln und Aufschneidern,

die mehr Nahrung für ihre Eitelkeit, als Befriedigung des Eigennutzes, suchen, gehe man in Gesellschaften so lange nachsichtig und duldsam um, als es füglich geschehen kann. Man lasse sich in Cirkeln, wo das Bedürfniß eines Lustigmachers oder Wortführers gefühlt wird, gern und geduldig vorlügen, was sich hübsch anhört und Andern zu lachen gibt. Treibt der Prahler und Aufschneider es aber zu arg, und könntest du durch dein Schweigen in den Verdacht der Geistesschwäche oder Leichtgläubigkeit kommen, so drücke deine Zweifel zart und klug aus. Du kannst ihn ganz wohl zum Schweigen bringen, wenn du ihm für jede derbe Unwahrheit auf komische Art eine noch derbere aufheftest und ihm dadurch zu verstehen gibst, daß es dir nicht an Geist fehlt, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. Dem Prahler, der mit seinen Vorzügen oder Thaten in Zirkeln unvernünftig groß thut, setze für keinen Fall Widerspruch, der nur zu ärgerlichen Auftrit-

ten führen könnte, sondern ernstes Schweigen entgegen, das ihn, wenn es ihm öfters und von mehreren verständigen Männern entgegen tritt, endlich scheu und klug machen wird. Der Windbeutel ist ein Prahler, welcher zugleich einen hohen Grad Feigheit mit dem Laster der Lüge verbindet und im Großthun, wie die Ente im Wasser, sein Element findet. Ihn kannst du, wenn ers zu arg macht, Jemanden aus der Gesellschaft durch seine Prahlerei und seinen Stolz zurücksetzt, gegen die Gesetze der Höflichkeit und des Anstandes fehlt, ohne Scheu durch einige kurze ernste Reden in die Schranken der Wahrheit und Mäßigung verweisen.

Mit Schurken,

das ist, solchen Leuten, welche anerkannt schlechten Characters sind, habe selbst im fernen geselligen Leben gar keine Berührung. Wenn ein Mann von festen Grundsätzen auch nicht in Gefahr kommt, von ihnen angesteckt zu werden, so gewöhnt er sich doch allmählich an ihre Art zu urtheilen und zu handeln, an ihre Zweideutigkeiten und Unsittlichkeiten, und an den Anblick ihres sittlichen Schmutzes; er verliert dadurch den heiligen Abscheu gegen Alles, was unedel ist; eine edle Scheu, die zuweilen hinreicht, uns in den Augenblicken der Versuchung vor Vergehungen zu bewahren. Indessen zwingen Lebensverhältnisse oft, einem geselligen Kreise beizuwohnen, in den durch persönliche Beziehungen auch ein Schurke gekommen ist. Gegen alle Feinsitte wäre es, dem Herrn vom Hause in's Gesicht zu sagen, daß der Eine oder Andere seiner Gesellschaft unseren Begriffen von Ehre oder Moralität nicht zusage; indessen hängt es von uns ab, gar nicht, oder doch nur äußerst selten in solchem Kreise zu erscheinen; es hängt von uns ab, in dem Falle des Erscheinens uns von einem anerkannt bösen Menschen entfernt zu halten und dadurch der Welt zu zeigen, daß er für uns ein Unbekannter oder Fremdgesinnter ist. Alles Auffallende, Störende sei dabei

jedoch vermieden. Erlaube dir übrigens nie schiefe Streiche, nie Schleichwege, um Schleichwegen zu begegnen; nie Ränke, um Ränke zu zerstören; mache nie gemeinschaftliche Sache mit Bösewichtern gegen Bösewichter. Und hat auch der Schurke eine Art Gewalt über dich behauptet; wagt er es sogar dich Schuldlosen zu drücken, so sei ruhig; die Rechtschaffenheit und Consequenz deiner Handlungen wird am Ende siegen und den Schlechten in dieselbe Grube werfen, die er dir selbst gegraben. Merke hier folgende Verse, die dir, wenn dich schlechte Menschen feindlich verfolgen und du fest, charaktervoll und redlich handelst, zum sicheren Troste dienen mögen:

Die edle Eiche zählt der Feinde viel,
Und ihr Verderben ist der Gegner Ziel.
Der Wurm, der unterm Schatten gleissend kriecht,
Das giftige Insekt, von ihr genährt,
Das sie zum Dank in's Mark der Blätter sticht,
Das Moos, so jetzt von ihren Säften zehrt,
Weil sie am eignen Stamm es auferzog,
Der Sturm, der ihr als Westwind Liebe log —
Die fallen jährlich auf die Eiche ein;
Ihr aber dünkt der Feinde Macht zu klein,
Verachtend Moos und Wespe, Wind und Wurm,
Rauscht lustig fort ihr edles Blatt im Sturm.
Es starb an ihr, Gewürm wohl Billion,
Sie aber steht zweihundert Jahre schon.

Der wackern Eiche gleicht ein edler Mann,
Ihn beißt wohl mancher schlechte Wurm auch an,
Manch Schlupfgesindel sticht ihn hier und da,
Und schlechter Dank geht Braven auch wohl nah'.
Der starke Geist, der edle Muth gewinnt,
Was auch die Bosheit ihm zu schaden sinnt.
Denn in der Kraft, die wackrer Sinn verleiht,
Steht er zu fest für des Gewürmes Streit.

D'rum mög' der Eiche Beispiel dich erheben,
Und hoch laß' mir die braven Männer leb

Benehmen bei Besuchen.

Zum guten Tone gehört es, daß man sich der Reihe seiner Bekannten und Freunde durch Visitten oder Besuche öfter im Jahre in Erinnerung bringe; der Besuch ist als eine Höflichkeitsbezeigung, als eine Huldigung anzunehmen, und wird in der Regel innerhalb acht bis vierzehn Tagen, von Höheren auch später, erwiedert. Man muß die Besuche zwischen Verwandten und sehr guten Freunden von den Besuchen bei Solchen unterscheiden, an welche uns das Leben in der höhern Welt, oder Verpflichtungen und Verbindungen ketten. Erstere sind desto angenehmer für beide Theile, je ungezwungener sie abgestattet werden; die Unterhaltung und das Benehmen dabei ist natürlich, der Ton einfach, herzlich und zutraulich. Bei den Visitten in der höheren Welt herrscht steife Förmlichkeit und Abgemessenheit, über welche man sich nur in höchst seltenen Fällen hinaussetzen darf.

Man mache keine Visitte anders, als im Fracke; wenige bei Höhern anders, als in Schuhen. Ist bei der Herrschaft, welcher man die Visitte macht, ein Portier angestellt, so zieht derselbe, wenn der Besuch dem Herrn vom Hause gilt, gewöhnlich ein-, wenn er der Dame vom Hause gilt, zweimal an der Glocke. In diesem Falle bedarf es keiner Anmeldung; die Thürflügeln werden von den Dienern geöffnet und man tritt ohne Aufenthalt in das Empfangszimmer. Bei Haushaltungen, in welchen keine Thürsteher gehalten werden (in unserm Vaterlande haben nur die höchsten Herrschaften solche) kommt man zuerst in das Vorzimmer; nur ein sehr guter Bekannter des Hauses, der eher vornehmer als niederer ist, wie Der-

jenige, dem er die Visitte abstattet, übersieht die Förmlichkeit des „sich melden lassen." Wird ihm die Antwort zu Theil, daß man ihn mit Vergnügen empfange, so tritt er in das Gemach des Herrn oder der Frau vom Hause, wohin ihn meistens der meldende Diener geleitet. Er hat im Vorzimmer, Mantel, Ueberrock, Regenschirm und Stock, aber nicht den Hut abgelegt, den er fortwährend in der linken Hand behält und die ganze Zeit des Besuches nicht aus derselben gibt; es sei denn, daß er mehr als einmal dazu aufgefordert worden. Beim Eintritte macht er an der Thürschwelle, dem, der seine Visitte empfängt, eine leichte Verbeugung, die er mit einigen verbindlichen Worten, das Gespräch einleitend, begleitet. Sind mehrere Freunde des Hauses gegenwärtig, so verbeugt er sich im Allgemeinen gegen dieselben, wenn er dem Empfänger des Besuches seine Achtung bezeigt hat. Auf ein Zeichen des Herrn oder der Dame des Hauses läßt er sich auf dem nächsten Stuhle, nicht aber auf dem Sopha, nur in besonderen Fällen in einem Lehnsessel nieder; sitzen schon Mehrere, so gibt er wohl Acht, sich nicht unter Damen oder vor einem Höheren niederzulassen. Die gewöhnliche Höflichkeitsvisitte soll nicht länger aber auch nicht kürzer, als eine Viertelstunde dauern. Man erhebt sich, wenn eben im Gespräch eine Pause entsteht, ohne Geräusch, macht der Dame oder dem Herrn vom Hause eine tiefe Verbeugung, empfiehlt sich mit kurzen, aber verbindlichen Worten, tritt bis zur Thüre, schwenkt sich leicht, verbeugt sich noch einmal — und der Sitte des Tages ist genug gethan.

Wider den guten Ton ist es, der Dame vom Hause die Hand zu küssen; unschicklich, wenn sie von andern Frauen umgeben ist, sich rasch und tölpelhaft vorzudrängen.

Macht man die Visitte in Begleitung seiner Frau, oder einer Dame, so läßt man dieser die rechte Hand und bei der Thüre den Vortritt, auch bei der Vorstellung steht man einen halben Schritt zurück. Man endet die Visitte

nicht eher, bis die Dame sich von ihrem Sitze erhebt, und ist diese unsere Frau oder Verwandte, so soll das Zeichen zum Aufbruche von dem Besuchempfänger nicht bemerkt werden.

In einem fremden Zimmer ist es sehr unschicklich, Bücher oder gar beschriebene Papiere von dem Orte wegzunehmen und sie genau zu besehen, oder gar Geschriebenes durchzulesen; selbst das neugierige Durchmustern des Gemaches und seiner Geräthschaften ist unangenehm. Man kann sich höchstens erlauben, auf der Wand aufgehängte Gemälde und Kupferstiche oder besonders ausgezeichnete Möbel etwas aufmerksamer zu betrachten, zumal, wenn der Ruf der Kunstliebhaberei vorangeht.

Der zu einer Gesellschaft Eingeladene darf nicht zu lange auf sich warten lassen, aber auch nicht zu früh erscheinen. Im letzteren Falle kann er leicht ungelegen kommen, im ersteren Falle maßt er sich die Vorrechte der Vornehmern an, denen es erlaubt ist, Personen geringeren Standes etwas spät die Ehre der Gegenwart zu schenken. Man vergesse daher nie, besonders wenn man durch die Diener der Herrschaft, ihrem Befehl zu Folge, geladen wird, um die Stunde des Empfanges zu fragen. Wird man acht Tage vor dem Feste geladen, so ist dieß ein Zeichen, daß man die genaue Beobachtung aller Förmlichkeiten wünsche. Nach Umständen wird in solchem Falle das Erscheinen in Uniformen, wenigstens im feinsten Ballanzuge, erwartet. Je später die Einladung geschieht, desto zwangloser darf der Cirkel betreten werden.

Ist eine Gesellschaft zahlreich, so mache man bei dem Kommen und Weggehen keine auffallenden Störungen durch feierliche Begrüßungen oder förmlichen Abschied, sondern beschränke sich bei dem Erscheinen höchstens auf den Herrn oder die Frau vom Hause. Unbekannte Personen werden den vornehmsten Personen in der Gesellschaft vorgestellt, aber nicht umgekehrt, da vorausgesetzt wird, daß die Vornehmeren ohnedieß bekannt seyen. Gegen Je-

dermann zeige man Artigkeit und Freundlichkeit; spreche oder lache nicht überlaut; sei nicht absprechend oder weitschweifig; lobe nicht Abwesende zu sehr, vorzüglich nicht Schönheiten in Gegenwart von Personen weiblichen Geschlechts und besonders dann nicht, wenn diese weniger schön sind. In dem Gebrauche der Höflichkeiten beobachte man eine den verschiedenen Ständen, Geschlechtern und Altern angemessene Abstufung; ohne sie würden die Artigkeiten werthlos werden und das Ansehen erhalten, als wären sie vorher auswendig gelernt worden.

Ueberhaupt kommt in diesem Falle alles genau zu beachten, was früher von dem Benehmen gegen Vornehmere, und im geselligen Leben gesagt worden.

Beim Empfange eines Besuches zeichne man sich eben so sehr durch Artigkeit, wie durch Bescheidenheit aus. Man empfängt den Besuchgeber in seinem schönsten Gemache, geht ihm nach seinem Range, durch ein oder mehrere Gemächer entgegen, führt ihn zu jenem Ehrensitze, den man ihm zugedacht. Empfängt ein Mann den andern, so weiset er dem vornehmeren Besuchgeber den Sitz auf dem Sopha an und setzt sich neben ihn auf den Stuhl. Der Empfänger eines Besuches muß sich Letzteren so lange gefallen lassen, als es dem Ankömmlinge beliebt; er darf ihn nicht durch Zeichen zum Aufbruche zwingen, ihn höchstens daran durch kurze Pausen im Gespräche erinnern. Protestirt der Besuchnehmer (in der höhern Welt geschieht dieß wohl selten) gegen den frühen Aufbruch, so kann man sich wohl wieder niederlassen und noch einige Zeit verweilen; man muß aber mit scharfem Blicke die Höflichkeit von der Wahrheit sondern und sich überzeugen, ob längeres Verweilen nicht lästig werde.

Visitt-Karten.

Um bei Aufwartungen und Besuchen, die nicht angenommen oder durch die Abwesenheit Desjenigen, dem der Besuch zugedacht war, vereitelt wurden, ein Merkmal seiner Huldigung zurückzulassen, bedient sich der Mann vom guten Tone der Visitt-Karten. Solche Karten vertreten, besonders wenn sie eigenhändig abgegeben wurden, die Stelle des Besuches und sind für den Empfänger Veranlassung, diesen in Zeit von 3 bis 8 Tagen zu erwiedern. Es ist gegen den guten Ton, eine Höflichkeitsvisitte zu früh zurückzugeben, oder zu spät. Der 6. 7. oder 8. Tag ist die dazu geeignete Zeit, und nur Vornehme oder Höhere im Range, deren Besuch für eine Gnade angesehen werden muß, können dieselbe über acht Tage hinaus verschieben.

Schon aus der Visittkarte, mit deren Abgabe in großen Städten häufig Besuche, Glückwünsche und Aufwartungen abgethan werden, kann man auf den Geschmack, die Bildungsstufe und den feinen Ton des Besuchenden eine richtige Folgerung ziehen. Der Taktlose, Rohe und Ungebildete zeigt bis zu der geringfügigsten Kleinigkeit herab, wie es allerdings eine Visittkarte ist, seinen ungeschliffenen Geist oder rohen Geschmack; er macht sich nicht bloß durch Rede und Schrift, durch das kleinste Merkmal, das seinen Händen entschlüpft, lächerlich oder unangenehm. Die Visittkarten der Thoren, der Eingebildeten, der äffenden Narren, der Eitlen fallen daher bald durch eine ungewöhnliche Größe, bald durch ihre beispiellose Winzigkeit auf; bald tragen sie eine Masse leerer Titel zur Schau; bald sind sie mit geschmacklosen Figuren geziert; bald zeigen an ihnen orthographische Unrichtigkeiten die vernachlässigte Bildung Desjenigen an, der sich ihrer bedient und sich durch sie vertreten läßt.

Der Mann vom guten Ton wird sich keiner auffal-

lenden, von der gewöhnlichen Form zu sehr abweichender Visittkarte bedienen; sein Name und wenn er einen bedeutenden Charakter besitzt, auch dieser wird der Karte deutlich, jener in größerer, dieser in kleiner Schrift aufgedrückt seyn. Er wendet keine mit Buchdruckerlettern gedruckte, sondern in Kupfer gestochene oder lithographirte, oder in Ermanglung derselben, eigenhändig geschriebene Besuchkarten an. Bei den meisten Karten, sie mögen in französischer oder deutscher Sprache geschrieben seyn, steht der Charakter oben an; z. B. Vice-Präsident Freiherr von Wohlzogen; Hofrath Ritter von Mannern; Regierungsrath Siebenstern. Andere geben den Namen früher: Joseph Hörl von Hörenthal, Hofbuchhalter; Eduard von Liebenberg, Großhändler.

Es ist durchaus gegen den guten Ton und höchst gemein auf der Besuchskarte des Eheherrn zugleich die Gemalin und die ganze liebe Familie mit anzuführen. Die Frauen bedürfen einer eigenen Karte, welche meist in französischer Sprache die wenigen Worte: Madame N. N. oder La Comtesse de N* und dergleichen enthalten. Die Visittkarten der Damen müssen in der Regel noch feiner gestochen seyn, als die ihrer Eheherren, und Damen aus den höheren Reihen lassen ihre Platten nicht selten mit Goldlack statt der Druckerschwärze abziehen, was indessen in das Gebiet der Verschwendung gehört.

Bei seltenen Besuchen pflegt man mit wenigen Buchstaben die Absicht desselben zu bezeichnen. Zum Beispiele: u. A. z. m. (Um Aufwartung zu machen) u. G. z. w. (Um Glück zu wünschen) p. f. l. n. a. (pour feliciter la nouvelle annèe) u. G. b. z. m. (Um Gegenbesuch zu machen) u. A. z. n. (um Abschied zu nehmen) oder p. p. c. (pour prendre congé) — Fremde, die erst angekommen, fügen am Rande der Karte zugleich ihre Wohnung bei; Einheimischen kann dieß als eine anmaßende Aufforderung zur Gegenvisitte ausgelegt, oder ihre Besuchskarte in die Kathegorie der Schneider und Krämeradres-

sen, die sich zum gnädigen Zuspruch empfehlen, verwiesen werden.

Betragen bei Bällen und Tanzgesellschaften.

So lange die Menschen im Vereine, das heißt: im geselligen Zustande, leben, so lange schreibt sich der Tanz und die Belustigung mit demselben her. Weder die niedrigste Stufe der Cultur noch die höchste der Civilisation vermochten es, ihn aus dem Kreise der heitern menschlichen Gesellschaft zu bannen. In Neu-Seeland wie in Paris, unter den Hottentotten wie unter den ernst gebildeten Engländern, wird getanzt, und was auch der steife Philosoph und der lebensmüde Alte dagegen einwenden werden, tanzen wird die Jugend; denn der Tanz ist die Sprache des Fußes und der Ausdruck der Freude. Ein mäßiges Tanzvergnügen ist der Gesundheit nicht schädlich, der Gelenkigkeit und edleren Richtung des Körpers sehr nützlich. Es gehört daher unter die empfehlungswerthen Eigenschaften eines in die Welt tretenden jungen Mannes, ein guter Tänzer zu seyn. Man versäume daher nicht, sei es auch nur, um Stehen und Gehen zu lernen, der Tanzkunst einige Zeit und Mühe zu widmen.

Zu Bällen geladen, erscheine man in dem üblichen Ballkostüme, wie es die Mode bringt; man komme nicht zu früh, stelle sich beim Eintritte sogleich der Dame, dann dem Herrn vom Hause vor, und trete hierauf in den Kreis der jungen Männer zurück. Auf Bällen muß der feinste Ton, der höchste Anstand, vorzüglich im Betragen gegen das weibliche Geschlecht, statt finden. Unartig ist es, Spöttereien und witzige Aeußerungen über eine anwesende Person auszulassen, ein Fehler, in welchen

Jünglinge von lebhaftem Geiste leicht verfallen. Ungesittet aber und ungebildet handelt Derjenige, welcher zu einem Streite und Zanke Veranlassung gibt, oder begierig die Gelegenheit ergreift, einen solchen herbeizuführen. Wer sich nicht mäßigen kann, oder wer zu empfindlich auch gegen den unbedeutendesten Fehler ist, der bleibe aus einer Gesellschaft, die sich dem Vergnügen ausschließend weiht.

Es gereicht übrigens jedem jungen Manne mehr zur Ehre, kleine Beleidigungen, die oft nicht absichtlich geschehen, zu übersehen, als sie mit Geräusch und auffallender Rüge zu ahnden; selbst gegen vorsetzliche Uebertretungen der gebührenden Achtung benimmt sich der Gebildete mit Ernst und Mäßigung, so die Gesellschaft und ihr Vergnügen schonend.

Es ist in unserm Vaterlande Sitte, bei Eröffnung des Balles nicht eher mit fremden Damen oder Fräulein zu tanzen, bevor man nicht wenigstens eine Tour entweder mit der Frau oder Tochter vom Hause gemacht hat; eben so wenig ist es ganz schicklich mit der Tänzerin, welche man in den Ballsaal eingeführt, zuerst zü tanzen, oder die meisten Tänze mit einer und derselben Tänzerin zu machen. Ein artiger junger Mann wird sich dem Herrn und der Frau vom Hause sehr empfehlen, wenn er nicht bloß die jugendlichen und reizenderen Tänzerinnen, denen es an Tanzbewerbern nicht mangelt, sondern auch die älteren und Solche, welche in tödtlicher Verlegenheit sitzen bleiben, dem allgemeinen Vergnügen entgegenführt.

Hat man sich für mehrere Tänze im Voraus verpflichtet, so vergesse man ja nicht, sich genau die Tänzerin und die Zahl des Tanzes zu merken; eine Vernachlässigung kann unangenehme Folgen und die Störung des Vergnügens herbeiführen.

Eine Tanzart, deren verschiedene Touren man nicht genau kennt und worin man nicht wohl bewandert ist, lasse man lieber ohne Theilnahme vorübergehen, weil sonst

die Mittanzenden gestört und der Unkundige lächerlich gemacht werden kann. Auch mag der Vortänzer keine Tanzveränderungen vorschlagen, welche nicht allen Mittanzenden hinlänglich bekannt oder von ihnen schnell zu erlernen sind.

Nach dem Tanze ist es für junge Männer unschicklich, sich auf Sitze, oft noch in nachlässiger und unziemlicher Stellung zu werfen, indessen die Damen kein unbesetztes Sopha oder keinen Stuhl mehr finden. Ueberhaupt ist die zunehmende Vernachlässigung dieser ganz gewöhnlichen Artigkeitsregel der Gegenstand häufiger Klage selbst in Cirkeln, die ihrer vornehmen Sphäre und des darin sonst herrschenden guten Tones wegen im Rufe stehen. Junge Männer unserer Zeit glauben selbst durch einen etwas hohen Grad von Ungenirtheit „den Ruf des guten Tones“ zu erringen; eine lächerliche Thorheit, welche der bescheidene und wohlgebildete Jüngling nie nachahmen wird.

Viele Unschicklichkeiten begeht die junge Welt bei Vertheilung von Erfrischungen in Privat-Tanzgesellschaften. Durch die Menge der Gäste dreister gemacht und sich weniger beachtet meinend, fallen sie über die vorgesetzten Erfrischungen her, fressen — man verzeihe den unanständigen, aber hier passenden Ausdruck — so lange sich ein Bissen auf den Schüsseln noch vorfindet; trinken die für die Damen bestimmte Limonade und Mandelmilch weg; schütten in der Hast Weingläser um, werfen die Beine und Reste von Braten unter Stühle und Tische, lehnen sich darauf, wie ausgestoppte Elephanten an einen Baum, an die Tapeten der Mauer an, die sie mit fetten oder schwitzenden Händen verderben, weder Möbel noch irgend ein Recht der Herrschaft vom Hause schonend — so daß mancher Ball unserer heutigen Welt in der Wohnung an Boden, Wänden, Tischen und Zeugen die Spuren einer Art feindlichen Verwüstung hinterläßt, und daß wirklich eine Art Heldenmuthes dazu gehört, sich zur Veranstal-

tung eines Ballfestes im eigenen Hause von antreibenden Frauen und Töchterchen bewegen zu lassen.

Der junge Mann von echter Bildung wird solche Sitte nicht mitmachen, sondern durch ein freies aber zurückhaltendes, in Allem Mäßigung beachtendes Benehmen sich vor dem vornehmen Pöbel ehrenvoll auszeichnen.

Wer nicht tanzt, nicht spielt, nicht die Gabe mündlicher Unterhaltung besitzt, sondern nur sitzt und ißt, thut wohl, die Einladungen zu Bällen abzulehnen; er würde auf diesen nicht nur eine langweilige, sondern auch eine sehr lästige Rolle spielen.

Während der Ballunterhaltung vergesse man die Familie des Hauses, unter welcher man sich befindet, nie, und versäume keine der Höflichkeitsbezeigungen, welche ihr gebühren; man nehme aber auch keinen der, bei dem Feste und dessen Arangement betheiligten Hauswirthe mit zu langem Gespräche in Anspruch.

Legt man beim Tanze den Hut aus der Hand, — der in strengeren Cirkeln die ganze Nacht als „Claque“ unter dem Arme gehalten wird — so hüthe man sich vor Verwechslung desselben, denn es geschieht manchem jungen Herrn, daß er mit einem neuen feinen Hut den Ball betritt, und ihn mit einem alten zerrissenen Deckel verläßt.

Bei der Beendigung der Unterhaltung beurlaubt man sich entweder gar nicht, oder nur kurz, von den Hauswirthen; dafür ist es eine nicht zu unterlassende Höflichkeitssitte, binnen acht Tagen den Danksagungsbesuch abzustatten.

Benehmen in Spielgesellschaften und beim Spiele.

Bei Vielen gar gut angeschrieben,
Find' ich hier manch bekannt Gesicht;
Doch Einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.

Göthe.

Es werden heut zu Tage wenig Gesellschaften gegeben, in welchen nicht Kartenspiele die Zeit hinbringen helfen. Wenn man in Städten die Verschiedenheit der Denkungsart, Gesinnung und Ansichten Derjenigen, welche gesellschaftliche Cirkel bilden, betrachtet, wenn man in Berücksichtigung der Flachheit der Meisten und der gewissen nöthigen Vorsicht in Aeußerungen, welche in der Regel nur auf allgemeine Dinge beschränkt werden müssen — die Schwierigkeit, ein Alle interessirendes Gespräch für die Dauer zu unterhalten, erkennet, so sieht auch der strenge Moralist in erlaubten Karten- oder Gesellschaftsspielen ein willkommenes Mittel, Mißverständnissen oder der Langweile zuvorzukommen.

Gesellschaftsspiele werden in Häusern von gutem Tone nun immer seltner; sie kommen höchstens unter dem jüngeren Theile eines Cirkels vor; geben oft Gelegenheit zu Inconvenienzen und liefern bei der Frivolität und ziemlichen Geistesbeschränktheit des großen Theils der Spielenden selten das befriedigende Resultat wahrer Unterhaltung und Zerstreuung. Kommt man in die Gelegenheit, sie vorzuschlagen oder mitzuspielen, so muß in der Wahl derselben, der Ort, an dem, und die Gesellschaft, in welcher man sich befindet, wohl berücksichtigt werden. Man gewähre einem lebhaften Geiste, dem Witze, dem Scharfsinn jeden möglichen Spielraum, beschränke aber die Ausgelassenheit, den Leichtsinn und die Unge-

bundenheit. Wie überall, so sei auch hier Bescheidenheit, Anmuth und Geisteskraft, Führer im Wort und Benehmen.

Allgemein in unseren geselligen Cirkeln sind die Kartenspiele, wovon jedoch die Hazardspiele nicht bloß durch die Gesetze, sondern auch durch die Moral jedes edleren Mannes verboten und geschieden bleiben. Je höher man durch die Bildung vorschreitet, desto häufiger trifft auch unter den Kartenspielen die Auswahl solcher, in welchen der Gewinn nicht bloß von dem Zufall, sondern von dem Scharfsinn und der Geschicklichkeit des Spielers bedingt wird. So haben das edle Whist, Boston und Piquet fast alle übrigen Spiele verdrängt und sich der geselligen Abende in größeren Cirkeln bemächtigt. Doch auch diese Spiele sollen nie eine andere Absicht, als sich zu unterhalten, haben; ist der Preis hoch, so arten sie mehr in ein Geschäft aus; Feinheit im Betragen, jede höhere Bildung, geht unter im Strudel der Habsucht und in der brennenden Begierde: dem Mitspieler Habe und Gut abzunehmen. Zwar werden Spieler, welche mit größter Ruhe große Geldsummen verlieren, scheinbar geschätzt; man sieht sogar dem Verlierenden die Ausbrüche der Verzweiflung, der rohesten Wuth nach; aber ein fein gebildeter Mann wird solche Räuberhöhlen niemals betreten, weil er sonst leicht völlig moralisch verdorben wird und Achtung, Liebe und bürgerliches Ansehen verliert.

Vor solchen Glücksspielen, ja vor der Spielsucht im Allgemeinen, kann daher nicht genug gewarnt werden; aber etwas Anderes ist es, mit Kartenspielen, welche nur zum Zwecke des Zeitvertreibes und mit geringem Geldsatze, um ihnen einiges Interesse zu verleihen, gespielt werden. Das Whist und Hombre verdienen in dieser Hinsicht, ihrer classischen Tendenz wegen, den ersten Rang; und wenn man erwägt, daß selbst die Wahl der Spiele die Stufe der Geisteskultur eines Volkes bestimmt, so dürfen wir mit einigem Vergnügen die bedeutenden Fort-

schritte des Whist bemerken, das den Verstand angenehm beschäftigt, an sich ganz Original ist und in seinen Nüancen eine Tiefe, ein weites Feld von Combinationen und einen des Nachdenkens würdigen Stoff darbietet. Diesem Spiele werden täglich, selbst auf dem unermeßlichen Ocean, unter allen Länge- und Breitegraden, zwischen den ewigen Eismassen der Pole wie auf der Höhe des Meridians, in den traurigen monatlangen Nächten der Wendekreise wie in den erquickenden Abenden der heißen Zone, unzählige Opfer gebracht. Deßhalb wird es für einen jungen Mann, der größere Cirkel besucht, ein Bedürfniß, sich Whist, Hombre und Piquet eigen zu machen, um in keiner Gesellschaft den Gastfreund in Verlegenheit zu setzen und überall den zweiten, dritten und vierten Mann, nach Erforderniß der Umstände, abgeben zu können.

Um aber die Mitspielenden nicht in Verlegenheit, oder gar in Schaden zu setzen, muß man das Spiel, zu welchen man beigetreten, vollkommen kennen; denn nichts ist guten Spielern ärgerlicher, als mit Stümpern zusammenzutreffen. Als ein Neuling entschuldige man sich lieber gegen die Ausforderung, oder nehme gar keine Einladung in Cirkel an, deren Zweck Spielpartien sind.

Man vergesse nicht, daß der Mensch im Spiele, seinem Charakter und seiner Bildungsstufe nach, am schnellsten durchschaut und erkannt wird. Im Kartenspiel kann der ruhige Beobachter leicht bemerken: ob der junge Mann Muth zu gewagten Entwürfen, Klugheit, die leichtesten Mittel zur Erreichung des Zweckes aufzufinden, Standhaftigkeit im Unglück besitzt; ob Keime zum Geiz; zur Rechthaberei; zur Streitsucht, Unentschlossenheit, Leichtsinn oder anderer Fehler in ihm versteckt liegen. Eben so entgehen dem lauernden Auge und dem feinen Gefühl der Theilnehmer in gesellschaftlichen Spielen nicht leicht auch noch so sehr versteckte Geistesschwächen und Herzensfehler, wie Mangel an Zartsinn, Edelmuth und Theilnah-

me an dem Schicksale der Unglücklichen. Es ist daher kein Zweifel, daß junge Männer, durch ein gesetztes, kluges, mäßiges und würdiges Betrageu beim Spiele ein weit höheres Glück, als das Bischen Geldgewinn, machen können. Sie haben dabei die Gelegenheit, einem vielvermögenden Manne näher bekannt zu werden, sich einer einflußreichen Person empfehlen, von ihrer guten Seite zeigen und so für ihre Zukunft wirken zu können.

Im Allgemeinen ist der Theilnehmer des gesellschaftlichen Spieles verpflichtet, den übrigen Mitspielern die Zeit so angenehm, als möglich, vorüberrauschen zu lassen und Alles zu entfernen, was dieser Absicht entgegentritt. Unanständig sind: Rechthaberei, Eigenwille, beleidigender Scherz, Spott, Hochmuth, grobe Possen, Zweideutigkeiten, mürrisches Wesen; widerwärtig wird die Gewinnsucht und die unverschleierte Selbstsucht beim Spiele. Hingegen ist Jeder in der Gesellschaft angenehm und willkommen, der stets Zartsinn, Fröhlichkeit und die feinste Bildung zeigt; wer den Unerfahrnen im Spiel so geräuschlos und unbemerkt, als möglich, zu unterstützen oder unbedeutende Streitigkeiten zu beseitigen sucht; wer Abwechslung ins Spiel zu bringen versteht.

Sollte ein junger Mann einen oder alle Mitspieler, vorzüglich weiblichen Geschlechts in den Feinheiten des Spiels übersehen, so gebrauche er nicht seine Uebermacht, sondern verstecke sie so fein als möglich. Im Allgemeinen verliert Niemand, sondern Jeder gewinnt gern. Verliert der Gebildete, so läßt er darüber ja weder Betroffenheit noch Aerger blicken, sondern bleibt seiner guten Laune und Artigkeit treu; es gehört auch nicht zum guten Tone, den Verlierenden zu oft und zu sehr zu bedauern; und eben so unschicklich ist es, dem Gewinnenden nachzurechnen. Ueberhaupt macht das Spiel an Männer von gutem Ton große Ansprüche, die nicht anders befriedigt werden können, als wenn dieser ein edles Herz und einen lichten Verstand, dabei Charakter und Geist besitzt.

Spielst du mit viel vermögenden Herren und Frauen, an deren Gunst dir gelegen ist, und bemerkst du, daß erstere sehr ungern verlieren, so wird es dich sehr empfehlen, wenn du mit liebenswürdigem Anstand verlierst. Begünstigt dich das Glück, so macht ein absichtlicher Fehler diese ungelegene Laune gut. Um aber diese Klugheitsregel auszuüben, darf man sich nie in ein Spiel einlassen, dessen Einsätze so hoch sind, daß uns ihr Verlust schmerzen könnte. In solchen Fällen enden fortwährende Spielpartien selten damit, daß man die gegenseitige Achtung erobert; ihre Folgen sind öfters Abneigung und Mißbehagen.

Zu einer Spielpartie geladen, versäume nicht, zur festgesetzten Stunde einzutreffen, weil der Späterscheinende nicht nur den Herrn vom Hause, sondern die ganze Gesellschaft, welche auf ihn warten mußte, beleidigt. Man erwartet die entscheidende Zutheilung des Herrn vom Hause, der nie unterläßt, die etwa fremden Spieler früher sich gegenseitig vorzustellen. Bevor man die Karte ausgibt, bittet man die Dame, welche an der Partie Theil nimmt, in deren Ermanglung den vornehmsten Mitspieler, um die gefällige Bestimmung des Preises, zu dem gespielt wird. Dieser überläßt dieß meistens dem Fragenden, der denn auch hier mit zarter Berücksichtigung aller Theilnehmer den passensten, aber für keinen Fall, einen zu hohen Preis, zur Annahme vorschlägt.

Allfällige Irrthümer oder Versehen während dem Spiele weise man bescheiden und höflich zurecht; man benehme sich entschlossen, fest, spiele schnell, belästige Niemand, trage durch ein gebildetes und zartes Benehmen zum Vergnügen der Uebrigen bei. Es ist übrigens gut, sich wegen der Dauer des Spieles und anderen Verfügungen dem Wunsche seiner Mitgenossen zu unterordnen. Alles Dieses hat aber dann seine Gränze, wenn Zartheit und Höflichkeit von schnöder Gewinnsucht und trotzender Grobheit als Mittel zum Zwecke benützt würden. In sol-

chem Falle wird ein festes, berechnendes, vorsichtiges Betragen sehr an seinem Platze seyn.

Benehmen als Gast an der Tafel.

In unserm Vaterlande, in dem die Genüsse der Tafel nicht verschmäht werden, und in jedem Lande, wo nicht Armuth des Bodens und Dürftigkeit der Bewohner andere Sitten geltend machen, ehrt man vorgestellte Fremde und neue Bekannte häufig damit, daß man sie zur Mittags- oder Abendtafel ladet. In größeren Häusern legt man solchen Einladungen kein besonderes Gewicht bei, da es gewisser Maßen zur Gewohnheit des Hauswirthes gehört, Tafel zu geben und an seinem Tische Fremde zu sehen. Sie sind meistens Folge der ersten Vorstellung, der Abgabe eines Empfehlungsbriefes, oder des Wunsches, einem neuen Bekannten eine Aufmerksamkeit zu bezeigen und ihn näher kennen zu lernen. Die Einladungen hierzu werden durch Diener des Hauses mündlich oder durch kurze Schreiben gemacht; je früher sie gemacht werden, desto zahlreicher ist die Tafelgesellschaft und desto größere Ansprüche auf standesmäßige Kleidung und Erfüllung der übrigen Förmlichkeiten werden gemacht.

Man säume bei solchen Einladungen nicht, sich nach der Speisestunde zu erkundigen, damit man pünktlich erscheine und die geladenen Gäste ja nicht auf sich warten lasse. Reinliche Kleidung (Frack und nach Beschaffenheit des Ortes, an den man geladen, auch Schuhe) ist das gewöhnliche äußere Zeichen von Achtung, welche der Eingeladene dem Hauswirthe gibt.

Nirgends hat man mehr Gelegenheit, Anderen von seinen Vorzügen und von seiner Bildung günstige Vormeinung beizubringen, als in geselligen Zusammenkünften, welche dem Bedürfnisse des Hungers und Durstes

abhelfen sollen. Sie dauern lange Zeit und stellen jeden Einzelnen den Blicken Aller offen dar. In Unterredungen, in geselligen Zusammenkünften, wo sich Gleiches zu Gleichem gesellt und außer dem Kreise bespricht, wird eine Unbesonnenheit, die Einem entschlüpft, selbst eine Albernheit weit weniger bemerkt, als an der Tafel, wo sich Keiner zurückziehen kann, das gesprochene Wort von Allen gehört, das Betragen von Allen beobachtet wird. Hier ist demnach die höchste Besonnenheit und Aufmerksamkeit unerläßlich.

Man nehme an der Tafel denjenigen Platz ein, den der Hauswirth bestimmt, und, wenn dieß nicht geschieht, so lasse man sich lieber bereit finden, den letzten, als einen der ersten Plätze einzunehmen. Dieß muß Alles ohne großes Geräusch, die Complimente und Weigerungen verbindlich und kurz, die Wahl der zu besetzenden Plätze schnell seyn, weil man durch ein solches Benehmen dem Hauswirthe Mühe und manchmal auch Verlegenheit erspart. Diejenigen Gäste, welche er auffordert, sich an seine Seite zu setzen, das heißt, die Ehrenplätze an der Tafel einzunehmen, leisten seinem Willen ohne alle weitere Weigerung Folge. An einer Tafel ist der mittelste Platz in der breiten Seite, der Eingangsthür gegenüber, der vornehmste, und nur Ausnamsweise bestimmt man dazu die schmale Seite der Tafel. Man setzt sich dann erst nieder, wenn der vornehmste Gast, die Frau vom Hause und die anwesenden Damen sich gesetzt haben.

Bei dem Essen vermeide man alle Zeichen von Gierde und Leidenschaftlichkeit; man meide das Geräusch von Tellern, Gläsern, Messern; man schmatze mit dem Munde nicht, was nur ein Vorrecht der Schweine ist. Wer gegen die Sitte der Mäßigung und Bescheidenheit fehlt, stellt sich der Gesellschaft als ein Mensch ohne Bildung dar, und die feine Welt mag vielleicht eher ein ausgesprochenes Wort, als diesen Mangel an Erziehung vergeben. Nothwendig ist der höchste Grad von Reinlichkeit,

welche uns verbietet, das Gedeck zu beschmutzen, Messer, Gabel oder Löffel mit der Serviette abzuwischen, vom Teller den allzu kräftig gespaltenen Bissen auf die Erde, oder einem Nachbar in den Schoß springen zu lassen, und dgl. — Bei den meisten Tafeln herrscht die Sitte, daß man die gebrauchten Löffeln, Messer und Gabeln auf dem Speiseteller liegen, von Bedienten abnehmen und durch reine ersetzen läßt.

Aber nicht nur das Essen möge des Gastes Augenmerk bleiben, er wird sich wenig empfehlen, wenn er stumm, wie ein Fisch, die Speisen in seinen Magen begräbt; sondern die zuvorkommende, artige Unterhaltung der Tischgesellschaft muß er zum Hauptzwecke machen. Ist die Tafel groß, so wäre es sogar unanständig, den Wortführer zu machen; man ist dann nur auf die Unterhaltung seiner Nachbarn gewiesen. Je heiterer, geistreicher und interessanter das Gespräch geführt und geleitet wird, desto mehr werden wir uns als angenehme Gesellschafter empfehlen. Man hüthe sich hierbei, dem Nachbar Heimlichkeiten in das Ohr zu flüstern, laut zu schreien oder zu lachen, dem Entferntsitzenden mit fechtenden Händen zuzurufen, und andere Unanständigkeiten zu begehen.

Zu dem Allen gehört auch eine gewisse Gelenkigkeit, welche bei der Tafel empfiehlt. Wird dir das Zerlegen eines Gerichtes übertragen, oder das Vorlegen desselben nicht durch die Bedienten besorgt, so übernimm das Geschäft ohne viele Worte, aber verrichte es mit Anstand und Zierlichkeit. Mache die Theile eines Bratens eher zu klein als zu groß, ordne sie mit Geschmack und lege die besten Stücke vor. Dem ausgezeichneten Tafelgenossen suche die besten Bissen zu verschaffen, was da, wo die Teller von den Bedienten herumgegeben werden, leicht zu bewirken ist. Unanständig ist es, sich aus der Mitte das beste Stück lange auszuwählen, andere zurückzuschieben, und sich nicht mit dem zu begnügen, was der Zufall

bietet. Den, von einem Tafelgenossen dargebotenen Teller oder eine Schüssel muß man sogleich hinnehmen, selbst wenn man Nichts von dem Inhalte nimmt, und sie weiter senden oder vor sich hinstellen, wobei man Acht haben wird, das Ebenmaß und die Ordnung der Tafelaufsätze nicht zu stören.

Reicht man dem Nachbar oder dem Gegenübersitzenden Etwas dar, so suche man es ihm so bequem als möglich zu machen. Der Stiel eines Messers oder einer Gabel, der Henkel einer Brühschale, die reinlichste Seite der Schüssel muß daher ihm zugekehrt werden. In der Nähe des Wirthes, besonders bei kleineren Gastmälern, ist es nicht artig, merken zu lassen, daß man diese oder jene Speise nicht gerne esse, noch weniger aber Gebrechen in der Zubereitung derselben zu rügen. Auch das Lob derselben darf nur im gewissen Grade und mit Einschränkung mitgetheilt werden, es wäre denn, daß man dem Herrn oder der Frau vom Hause die eitle Schwäche, dieß gerne zu hören, abgemerkt hätte.

Bei Tafeln, an denen der gute Ton herrscht, wird der Eingeladene entweder nicht, oder doch nur äußerst selten zum Zugreifen ermuntert. Der übertrieben Bescheidene könnte daher den Tisch hungrig und durstig verlassen, ohne daß es ihm zum Verdienst angerechnet würde, oder daß es Jemand bemerkte. Der feine Ton fordert solche Opfer keineswegs; er erlaubt es gerne, daß man über das Vergnügen der Anderen das seine nicht vergesse; aber Maß in Allem gehört zu jenen Tugenden, welche an einer Tafel, besonders in Beziehung auf die Getränke, nicht genug empfohlen werden können. Beachtet man hierin das Gesetz der Mäßigkeit nicht, so geschieht es leicht, daß die Schranke der Anständigkeit und Klugheit verletzt, ja selbst unserem Rufe und unserer Ehre empfindlich geschadet wird.

Bei feierlichen Tafeln gehört das Ausbringen der Toaste mit zu den Gewohnheiten. Ist man mit dem Ter-

rain des Hauses nicht wohl bekannt, so thut man wohl, dieß zu unterlassen und nur dem von Andern gegebenen Impulse zu folgen. Ueberhaupt sind die eingeführten Gebräuche fast in jedem Hause verschieden, der Fremde muß daher mit feinem Takte beobachten und sich dann schnell in den neuen Kreis zu finden wissen.

Man erhebe sich nicht eher von der Tafel, bis nicht der Vornehmste, oder die Dame des Hauses der ganzen Gesellschaft hiezu das Zeichen gegeben. — Auch quäle man bei solchen Gelegenheiten die Bedienten des Hauses nicht unnöthiger Weise; denn es liegt nicht selten in ihrer Macht, bei ihrer Herrschaft unserem Credite zu schaden. Aus diesem Grunde muß man in den gewöhnlichen Trinkgeldern, wenn man das Haus verläßt (ein Mißbrauch, der leider in allen Haushaltungen Statt findet und Jedem die Ehre der Einladung zu bezahlen zwingt) zu große Sparsamkeit nicht eintreten zu lassen.

In den meisten Tafelzirkeln ist es Sitte, daß man nach aufgehobener Tafel in dem nächsten Kaffeh- oder Sitzzimmer noch eine halbe Stunde verweilt, sich dann der Dame und dem Herrn vom Hause, für die Ehre der Einladung mit wenigen Worten verbindlich dankend, empfiehlt; im Laufe einer Woche aber den üblichen Danksagungs-Besuch (Visitte de digestion) entweder persönlich oder durch die Abgabe einer Besuchskarte abstattet.

Benehmen an öffentlichen Vergnügungsorten.

Das Benehmen an öffentlichen Orten ist zwar weniger an äußere Formen und Artigkeiten gebunden, als jenes in geselligen Privatkreisen; man ist dort freier ungenirter, und, was die Mitanwesenden betrifft, rücksichtsloser; es wird aber doch eine gewisse Zartheit und Vorsicht erfordert, ohne die man Gefahr läuft, dem Pö-

bel beigezählt zu werden. Der Mann von Erziehung und Bildung, von Charakter und Herzensgüte benimmt sich auf solchen Plätzen ganz anders, als der rohe Emporkömmling, der Parvenü, oder der in den reichen Kleidern seines Herrn stolzirende gemeine Mensch — dadurch gemein, was allein gemein macht: durch Rohheit der Sitte und dumpfen blöden Starrsinn des Geistes.

Zu den ersten Regeln für das Benehmen an öffentlichen Vergnügungsorten, gehört, daß man sie selten besuche. Ein junger Mann, der immer an einem und demselben öffentlichen Lustorte gefunden wird, erregt bald die Meinung, daß er leichtfertigen Umgang wünsche und keine gute Gesellschaft habe. Den feinen Umgangstakt, eine erquickende Nahrung für Geist und Herz, dauernde und nützliche Verbindungen, findet man auf öffentlichen Vergnügungsorten nicht, wohin die Eitelkeit und erbärmliche Flachheit: um zu sehen und gesehen zu werden, eilt, wo thörichte Mütter die Töchter, welche sie gar so gerne los werden möchten, und die doch Keiner nimmt, wenn es gleich nicht an Anbetern fehlt, zur mehr als tausendsten Ausstellung führen. Alles, was an solchen Orten als tägliche Waare gesehen wird, besitzt und kennt die beseligende und veredelnde Freude des häuslichen Umganges nicht; und wahrhaft gute und weise Menschen fehlen als Gesellschafter dem nur, der sie nicht verdient und sie nicht mit gleicher Bildung zu behandeln versteht. Wer in großen Städten ohne gesellige Verbindung lebt, ist gewiß ein Mensch, dem es an feiner Sitte, an Abgeschliffenheit und Verträglichkeit, meist auch an einem edlen Herzen und gesundem Sinne gebricht.

Oeffentliche Bälle in Gasthäusern, Lustbarkeiten an Plätzen, wohin die distinguirte Welt niemals kommt, soll ein junger Mann, der auf feinen Ton Anspruch macht, niemals oder höchstens aus Neugierde, bloß durchgehend und mit größter Einschränkung besuchen. Jede

Gesellschaft und jedes Vergnügen, durch das weder unser Geist, noch unser Herz gewinnt, macht uns an Beiden verlieren. Auch gibt es keine körperliche Krankheit, die so ansteckend wäre, als es das geistige Pestübel: „gemeine Denkungsart," ist.

Das will aber nicht sagen, daß man sich öffentlichen Lustbarkeiten gänzlich entziehe. Der seltene und mäßige Besuch derselben wird für den Beobachter und Menschenkenner weder ohne Interesse, noch ohne Nutzen bleiben.

Der Mann von gutem Ton kleidet sich bei solchen Gelegenheiten möglichst einfach; er erscheint lieber etwas später als früher; und zeigt in seinem ganzen Benehmen eine gewisse Zurückgezogenheit. Im Gespräche mit Fremden ist er äußerst vorsichtig und ausweichend; gegen Bekannte, die er zufällig trifft, artig und verbindlich. Lautes Schreien, Toben und Commandiren mit der Dienerschaft, welche Erfrischungen für Bezahlung darzureichen hat, gehört in das Bereich der Poltronerie und der Wirthshäuser-Unart. Werden die Sitze an öffentlichen Orten bei dem Andrange zu wenig, so bleibt es immer ein Beweis von Artigkeit, wenn ein junger Mann (doch mit gewisser Einschränkung) an Frauen oder Herren, die er nicht kennt, deren Aeußeres jedoch Rang und Bildung verräth, denjenigen, welchen er behauptet hat, verbindlich abtritt.

Mit Freunden und Bekannten beobachtet man an öffentlichen Orten gleichfalls ein zartes Benehmen; man thut seiner Lebhaftigkeit einigen Zwang an; man lacht nicht zu laut; schreit nicht in die Menge hinein; bewegt sich nicht so rasch, daß Andere dadurch beengt oder in Besorgniß gesetzt werden könnten.

Trifft es sich, daß man einen Unbekannten anzureden hat, so geschehe dieß in den höflichsten Ausdrücken und das angefangene Gespräch streife nie über die Gränze des Allgemeinen und ganz Gefahrlosen.

In den Artigkeiten und Huldigungen gegen das weib-

liche Geschlecht, selbst, wenn wir Bekannte vor uns haben, beobachte man vor so vielen Zeugen Delikatesse und mehr Achtung als Vertraulichkeit. Eine denkende, für ihren Ruf wahrhaft besorgte Schöne wird solche Zurückgezogenheit dem jungen Manne eher gut, als übel anrechnen.

Verbeugung, als äußerliche Achtungsbezeigung.

Bücke dich fleißig, so stößt du nicht an,
Nicke recht freundlich, gewinnst Jedermann;
Denn mit dem Hut in der grüßenden Hand
Kommst du ganz wohl durch das weite Land.

Die gewöhnliche Art, unsere Achtung Jemanden in Geberden zu bezeigen, ist die Verbeugung des Körpers oder das Compliment. Dieses wird im Gehen, Stehen und im Sitzen gemacht, deßhalb in das „gehende, stehende und sitzende Compliment“ eingetheilt.

Man bemerke hiezu folgende Regeln:

1. Man beuge sich vor den Großen schon da tief, wo er noch in der Entfernung ist; weniger tief und in geringerer Entfernung vor dem Mindervornehmen.

2. Allzu tief soll keine Beugung gemacht werden, weil sie sonst lächerlich — und nicht zu lange in derselben Stellung, weil sie sonst kriechend erscheint.

3. Man beuge sich nicht zu schnell nach Art der gezogenen Drathpuppen und richte sich auch nicht zu schnell auf; denn dieß benimmt dem Complimente allen Reiz, welcher in einer gewissen Feierlichkeit Grazie und Uebereinstimmung der neuen Bewegung des Körpers mit der früheren Haltung desselben liegt.

4. Bei dem gehenden Complimente, welches im Vorübergehen Einem oder Mehreren gemacht wird, müssen

die Füße dicht auf der Erde fortgezogen, der Leib nur mit einer halben Schwenkung dem zu Grüßenden zugewandt und, indem augenblicklich die Füße die dritte Tanzpositur machen, der Oberleib gebückt werden; worauf man, wenn man links gegrüßt, mit dem rechten Fuße, und wenn rechts, mit dem linken Fuße ausschreitet und weiter geht.

5. Das Auf- und Niederheben des Kopfes darf nie abgebrochen seyn; eben so wenig soll man plötzlich still stehen und fortgehen. Die Beugung des Kopfes und das Fortschreiten der Füße müssen in einer beständigen allmähligen, etwas langsamen Bewegung seyn und nicht eher aufhören, bis man am Ende der Reihe ist.

6. Bei dem stehenden Complimente, das ist: bei jener Verbeugung, die einem vor uns Stehenden, der uns Verbindliches sagt oder aufträgt, macht, ist es fehlerhaft, wenn man beständig zurückbleibt, die altfränkischen Kratzfüße macht und in der nie endenden Bewegung der nach Gleichgewicht strebenden hebräischen Gypsfigur ist. Man muß bei diesem Complimente, wenn es schicklich und anständig seyn soll, den einen, bei der Ferse etwas gebogenen Fuß hinter den anderen zurückziehen und diese Stellung dann verändern, wenn die Beugung des Kopfes wieder aufwärts geschieht. Dabei ist noch zu merken, daß die Füße abwechseln, aber diese Bewegungen nicht zu oft und nicht zu schnell auf einander vor sich gehen müssen.

7. Das sitzende Compliment verlangt eine mäßige Senkung des Kopfes und Beugung des Rückens, ohne irgend eine andere Bewegung des Körpers. Man macht dieses Compliment theils in Gesellschaften, wo bereits Alles sitzt, und entweder ein neues Gesellschaftsmitglied von nicht zu hohem Range oder ein Freund des Hauses eintritt; oder uns, die wir sitzen, Jemand aus der Gesellschaft eine Verbindlichkeit sagt; oder Etwas darreicht, das eine Danksagung fordert; theils macht man es auch gegen Geringere, deren Besuche wir sitzend empfangen.

Gegen Große und Vornehme, gegen Damen findet dieses Compliment bei der ersten Begrüßung nie statt, sondern man steht vom Sitze auf und macht seine Verbeugung.

8. Diesen Complimenten kann noch die Kopf- und Handbeugung beigefügt werden. Erstere besteht in einer Neigung des Hauptes, verbunden mit einer freundlichen Miene; das andere in einem Ziehen der Hand nach aufwärts, während der Arm an den Oberleib geschlossen wird, und deren Senkung. Es ist dieß die Begrüßung zwischen vertrauten Freunden, guten Bekannten, oder das Compliment des Vornehmen gegen den Geringeren.

9. Complimente, die mit dem Hute auf offener Gasse gemacht werden, fordern eine leichte, ungezwungene Bewegung des Armes, der nicht zu weit vom Oberleibe entfernt werden darf; je tiefer man den Hut senkt, je größere Achtung bezeigt man dem Gegrüßten. Dieses muß aber nicht zu heftig, nicht zu schnell geschehen; denn nicht selten schlägt ein überraschter Ultra-Höflicher dem zu Begrüßenden den Hut in's Gesicht, oder wirft ihm den seinigen aus der Hand, oder bricht ihm beinahe den Arm, indem er den seinigen, wie eine Lärmstange, nach der Weite zu ausstreckt.

10. Zu diesen Verbeugungen, wenn sie wirkliche Achtungsbezeigungen seyn sollen, wird aber vor Allem eine, dem Range und Verhältnisse der begrüßten Person angemessene, freundliche, theilnehmende, lächelnde Miene gefordert. Das tiefste Compliment gleicht einer Frohnleistung, und wirkt nur lästig und unangenehm auf den Begrüßten, wenn die Miene finster und kalt bleibt. Solche unfreundliche Begrüßungen sind eher geeignet zu beleidigen und die Herzen zu entfremden, als zu gewinnen.

Uebrigens schließe diesen Abschnitt noch die Bemerkung, daß man in der äußern Achtungsbezeigung nie zu sparsam seyn dürfe; sie kostet nichts, macht Anderen Freunde; verschafft den Ruf eines artigen, liebenswürdigen Mannes; ist der erste Schritt zur geselligen Annähe-

rung. Lächerlich ist es daher, sich mit Andern, denen man begegnet, erst in eine Art stummen, erwartungsvollen Kampfes einzulassen, wer zuerst grüßen würde. Durch zuvorkommende Höflichkeit vergibt Niemand ein Recht, aber wohl durch Grobheit und Unart — das Recht nämlich: von Andern für fein gebildet und gut erzogen gehalten zu werden.

Nebenbemerkungen zu Aeußerlichkeiten, die im Umgange zu beachten.

Als Umgangsregel, das Aeußere betreffend, glauben wir noch beifügen zu sollen, daß gewisse kleine Unschicklichkeiten, die wohl häufig vorkommen, von dem Manne, welcher eine Erziehung besitzt, stets vermieden werden.

Der gebildete und vorsichtige Mann, flüstert nie einem Freunde hinter dem Rücken eines Andern etwas zu; und gibt ihm nie Winke, die Jener auf sich deuten könnte; er sieht dem Schreibenden nie auf's Papier; dem Lesenden nie in das Buch; er bleibt nicht allein in einem fremden Zimmer; in welchem Schriften, Briefe oder Geld umherliegen.

Wenn zwei Personen, die vor dir hergehen, leise mit einander reden, ohne dich gewahr zu werden, so will die Bescheidenheit und die Klugheit, daß du ihnen durch Geräusch deine Nähe zu erkennen gibst, um dich von dem Verdachte, als hättest du sie belauschen wollen — und sie von aller Verlegenheit zu befreien.

Trittst du in ein Schauspiel, so raube den Andern die Aussicht nicht; bedecke in den Zwischenakten dein Haupt nicht, wenn in den Logen Glieder des Hofes gegenwärtig, oder die Bühnen Hoftheater sind; in Concerten plaudre nicht; bei dem Tanze singe die Melodie nicht mit; und meide mancherlei Unschicklichkeiten, die leicht gefunden werden, wenn du dich an die Stelle Anderer denkst

und den Fall voraussetzest, daß Alle dasselbe thäten, was du dir erlaubest.

Hüthe dich in Gesellschaften vor Verwechslung des Titels und Ranges, wenn du mit Personen sprichst, die dir nicht wohl bekannt sind. — Mit vornehmen Leuten redend, gebrauche nicht das vertrauliche Wort „wir“ wenn du von einer gemeinschaftlichen Sache oder einem gemeinschaftlichen Falle redest, z. B. „Wir haben gestern verloren;“ sondern die ganz gewöhnliche Höflichkeitsformel fordert, daß du zuerst den Titel oder Namen des Einen, und dann das liebe „ich“ beifügest; „Herr Hofrath und ich haben verloren,“ oder zu einer Dame: „Ihre Gnaden haben mit mir verloren“ u. dgl.

Wenn du in Gesellschaft einen Brief eröffnen oder Geschäfte anderer Art treiben willst; so bitte früher mit einer Verbeugung und kurzen Worten um die Bewilligung dazu.

Auf der Gasse einem Bekannten begegnend, ziehe den Hut auf jener Seite ab, wo er nicht geht, auf daß du ihn nicht damit berührest oder dein Gesicht vor ihm verbergest.

Wenn du eine Dame führst, so halte mit ihr gleichen Schritt und trete mit demselben Fuße an, wie sie; reiche ihr für den Fall, daß sie auf der rechten Seite nicht so bequem gehen würde, auch die linke Hand. Bei steilen Treppen lasse im Hinuntersteigen die Dame vorausgehen, im Hinaufsteigen dir folgen.

Solche kleine Dinge werden in den Augen vieler Leute für Sachen von großer Wichtigkeit gehalten und können uns, wenn wir sie außer Acht lassen, leicht in den Ruf übel erzogener Menschen bringen; und dieß um so mehr, da solche Aeußerlichkeiten in der höheren Welt schon den Kindern eingeprägt werden.

II.

Bildung des Körpers, des mündlichen Ausdrucks, des äußeren Anstandes.

*

Ein feiner Mensch, der gut und lieblich spricht,
Mißfällt gewiß der großen Menge nicht —
Dem inn'ren Werth muß äuß'rer sich verbinden,
Zum edlen Geist die zarte Form sich finden.

Das Gesicht und sein Ausdruck.

Ob du der Tugend ob des Lasters Freund,
Ob du mit mir durch Liebesband vereint,
Ob dich der Weisheit Himmelskrone schmückt,
Ob irdisch Leid die Seele dir erdrückt:
Vor mir deckst du's mit düsterm Schleier nicht,
Dein Antlitz ist's, das reine Wahrheit spricht.

Mit Recht nennt man das Antlitz des Menschen das verkörperte Bild seiner unsichtbaren Seele. Aus dem Gesichte suchen wir den Charakter, die Tugenden und Leidenschaften, die Schicksale und Erfahrungen Desjenigen, der uns zum ersten Male entgegen tritt, zu entnehmen. Das Gesicht ist daher die Einlaßkarte in das verschlossene Gemach der Herzen.

Und nicht mit Unrecht legen die Menschen auf den Ausdruck im Gesichte und die Mienen einen großen Werth, so daß, vom halbjährigen Kinde an bis zum lebensmüden Greise, Alles in diesem offenen Briefe zu lesen sucht. Es ist ohne Zweifel (und nicht erst der vielseitig begründeten Studien Lavater's bedarf es zu dieser einfachen Wahrnehmung) daß der Gemüths- und Geisteszustand im Menschen einen nicht zu hindernden Einfluß auf seine Gesichtszüge nimmt. Wir lesen die Dummheit in den stieren, blöden — wie die geistige Kraft in den bewegten blitzenden Augen; den Sinn für Tugend und die

unentweihte Seele auf der rosigen Wange; die Bosheit, Spottsucht und üble Laune auf den Lippen; die Keckheit, den Ueberdruß, die Heiterkeit auf der Stirne; die Trunkenheit, die Wollust, die sittliche Verderbtheit, das böse Gewissen u. s. w. in der Bildung und im Ausdrucke des ganzen Gesichtes. Widrige und verzerrte Gesichtszüge machen daher stets einen unangenehmen Eindruck, hindern das Vertrauen und stoßen die Herzen Anderer von uns ab. Ein wohlgebildetes Angesicht bleibt darum ein schätzbares Geschenk der Natur, in welchem man einen Freipaß an die ganze Menschheit erkennen kann.

Nicht Jedem hat die Natur eine schöne Gesichtsbildung gegeben, aber äußerst Wenige sind von ihr so stiefmütterlich behandelt worden, um ihre Züge, von der Geburt aus, abschreckend nennen zu können. Sicher ist es, daß der Mensch zu den Ausdrücken seines Gesichtes und der Wohlbildung eben so viel beizutragen vermag, als er die schönsten und einnehmendsten Züge in Kurzem zu zerstören im Stande ist.

Das unbedeutendste Antlitz bekommt etwas Anziehendes durch die auf demselben ausgedrückte Gemüthsruhe des Menschen. Nichts wirkt schädlicher auf unsere Gesichtsbildung als Unruhe im Innern und Leidenschaft. Angenehme Gesichtszüge sind daher in der Regel die Folge eines guten Gewissens, edlen Charakters und in dem Hafen der Tugend ruhenden Gemüthes. Daher kommt es, daß selbst von der Natur stiefmütterlich behandelte Gesichter, in welchen Mißbildung einzelner Theile nicht zu verkennen ist, je länger man sie ansieht, an Interesse gewinnen. „Er hat zwar kein schönes, aber ein interessantes Gesicht,“ heißt es.

Je mehr man in den Jahren vorrückt, desto bestimmter drücken sich die Leidenschaften in den Mienen ab, und es ist ohne Zweifel, daß sie alle auf die Verzerrung des Antlitzes einwirken. Daher sind die Züge der Kindheit so freundlich und anziehend; im Mannesalter so bestimmt

und ausdrucksvoll; im Winter der Jahre, wo wir uns der Ruhe wieder nähern, viel lieblicher und angenehmer. Nicht in der Rede, nicht in dem Anstande, in dem Gesichte spiegelt sich die Reinheit des Menschen ab; und die Eindrücke, welche sie auf die Umgebung macht, sind so groß, daß zu ihrer Entdeckung es nicht erst vieler Menschenkenntniß bedarf. Das Kind, der Wilde, selbst Thiere fühlen sich zu dem unwiderstehlich hingezogen, von dessen Wange die Sittenreinheit, aus dessen Augen Verstand und Milde, von dessen Lippen die Güte leuchtet.

Die erste Bedingung, eine gefällige und angenehme Gesichtsbildung zu erhalten, ist daher: gut zu seyn, sein Gemüth zu veredeln, die Wahrheit zu lieben, in seinem Innern mit sich einig, zufrieden, (ohne große Furcht vor der Zukunft) voll Vertrauen auf die Alles leitende Güte Desjenigen zu seyn, der unsere Haare auf dem Haupte gezählt hat, und ohne dessen Willen kein Sperling von dem Dache fällt.

Nach dieser erfüllten wichtigsten Bedingung kann man allerdings auch einige äußere Sorgfalt auf seine Gesichtsbildung wenden. Der Spiegel sagt uns, welche Züge des Gesichtes uns entstellen, welche uns anziehend machen.

Hier lernen wir das widrige Aufreißen des lachenden Mundes in wilder Fröhlichkeit vermeiden und uns das holde Lächeln des Frohsinns aneignen; das Zerren der Wangen, das Blinzeln der Augen, das Rümpfen der Nase vermeiden; hier entwöhnen wir uns der hängenden Lippen, welche das Zeichen der Dummheit; des spöttischen Einziehens der Mundwinkel, welche das Zeichen der Bosheit, und des Aufziehens der Stirnfalten, welche das Zeichen des Mißvergnügens und der Verdrossenheit sind.

Um das Gesicht schön zu erhalten, bedarf die Haut desselben emsiger Pflege; die einzigen hiebei vortheilhaft wirkenden Mittel sind frisches Wasser und reine Luft. Man wasche sich täglich zum Mindesten zweimal,

bediene sich hiezu des Brunnen- oder Quellwassers*), vermeide die der Haut so schädliche Seife. Schädlich sind auch Oele und Fetten, womit Manche die Gesichtshaut verfeinern wollen, denn sie verstopfen die Poren, hindern die Absonderung der Haut, machen sie bald schuppig und rauh.

Man setze sich nach dem Waschen nicht gleich der freien Luft oder gar dem Winde aus. Nach jedem Spaziergange ins Freie, besonders, wenn du dem Staube ausgesetzt gewesen, wasche dein Gesicht, und du wirst keiner flüchtigen gebrannten Wässer, keiner Schönheitspomaden und anderer Quacksalbermittel, dieses Tributzolles der Dummheit an den Trug und die Hinterlist, bedürfen. Wie schädlich jede Art von Schminke, ist schon so oft gesagt worden, und Jedem, der darüber nachdenkt, einleuchtend genug, um hier einer Auseinandersetzung gewürdigt zu werden; denn die unschuldigste Schminke verstopft die Poren und die unausbleibliche Folge dieser Verstopfung sind Hautkrankheiten, Ausschläge, Gesichtsrosen und Flechten. Eine reine, gelinde, gut gefärbte Haut ist die nächste Folge der innern Gesundheit des Menschen. Krankhafte Dispositionen des Unterleibes, der Leber, der Gallenblasen, des Blutes und der Lunge lassen ihre unverkennbaren Spuren in der Gesichtshaut zurück. Sorge daher für deine Gesundheit im Allgemeinen, und du sorgst für ein heiteres, blühendes Antlitz ins Besondere.

Zu diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir noch die Pflege einiger Theile des menschlichen Körpers berühren.

---

*) Nicht jedes Wasser hat eine gleich vortheilhafte Wirkung; salzige Gewässer, die Salpeterbeisatz führen, eben so Fluß- und Quellenwasser machen die Haut linder als hartes Röhren- oder Brunnenwasser.

Anmerk. des Verf.

Die Haare.

Das Haar ist eine sehr wichtige Zierde des menschlichen Hauptes; mit seinem Verluste vermindern sich zugleich die Reize des übrigen Körpers; durch nichts kann so, wie durch schönes Haar, die weitere Schönheit gehoben, durch nichts Mangel an derselben leichter verborgen werden. Von allen auf Schönheit sich beziehenden Fragen ergeht darum vorzüglich jene häufig und dringend an den Arzt: wie dem Ergrauen und Ausgehen dieses Schmuckes zu entgegnen, wie zu dünn stehenden Haaren weitere Verdichtung hervorzubringen, wie kurze in stärkeres Wachsthum versetzt, borstige geschmeidig gemacht werden können?

Zur Verschönerung der Haare trägt die Kunst wenig, die Natur Alles bei. Vollkommen gesund muß der Mensch seyn, und an der Zierde seines Hauptes wird kein Gebrechen wahrgenommen werden können. Die Haare nähren sich von den schwefel-, eisen- und fetthältigen Theilen des menschlichen Körpers; wo daher Kraft, Blüthe und Gesundheit fehlt, da wird das Anstreben der Kunst wenig vermögen. Körperliche und geistige Ursachen wirken verderblich auf das menschliche Haar. Der Mangel an nöthiger Nahrung — und das menschliche Haar bedarf die feinste, welche ihr aus Blut- und Nervensubstanz zugeführt wird; — die Zuführung schädlicher Nahrung von Außen, wie Dämpfe, ranzige Fette und Oele, Puder und Staub; Krankheiten und Verletzungen des Körpers; vorzüglich sinnliche Ausschweifungen, sind es, deren erste Folgen das Haar treffen. Unter den geistigen Ursachen wirkt nichts so nachtheilig auf das menschliche Haar, als Kummer und Sorge, Aerger, Furcht und Schrecken; auch tiefes Denken macht die Haare krank. Man findet darum keinen Philosophen, der durch Gründlichkeit auf diesen Namen Anspruch machen kann — keinen Staatsdiener, der dieses wirklich seyn will und

darum im steten Sinnen auf Mittel zur Verbesserung seines Landes ist, und eben so wenig einen Arzt, der durch eigene Erfahrung prüfet und in tiefen Studien sein Wissen mühsam erwirbt, welche nicht für ihre Gewinne Haare gelassen hätten. Dieß gilt jedoch nur von übermäßigen, leidenschaftlichen und nächtlichen Anstrengungen; denn Studien, wenn sie nicht in häuslichen Sorgen gemacht werden, tragen eher zur Blüthe des menschlichen Körpers bei, als daß sie dieselbe zerstörten.

Wer seine Haare erhalten will, trage daher für die Gesundheit seines ganzen Körpers Sorge; er suche die Heiterkeit seines Gemüthes, den Frohsinn des Geistes zu wahren; er sorge für Reinlichkeit; wasche täglich das Haupt mit frischem Wasser; halte den Kopf nicht zu warm; vermeide die Koeffirkünste, worunter das Brennen mit warm gemachtem Eisen die Haare besonders zerstöret, dazu nehme er nicht zu häufig seine Zuflucht zu Pomaden, obgleich ölige Substanzen (vor allen Kürbiskern- dann Mandelöl, endlich Schwein- und Rinderfette) im mäßigen Gebrauche die Feinheit des Haares befördern, indem sie ihm Nahrung zuführen. Das öftere Verschneiden der Haare trägt zu ihrem Wachsthume bei; der Genuß des Obstes, der Möhren, Birnen und Pflaumen hat auch eine günstige Wirkung auf die Schönheit des menschlichen Haares.

Unordentliche Haare sind das Kennzeichen eines im Gemüthe zerfallenen, der Reinlichkeit und dem Frieden entfremdeten Mannes. Kamm und Bürste sollen daher mehr als einmal im Tage selbst von Jenen zur Hand genommen werden, welche von der Mode und ihren Thorheiten gar keine Notiz nehmen wollen und zu nehmen haben.

Die Augen.

Aus den Augen lesen wir die Gefühle, Empfindungen, Leidenschaften des Menschen; sie sind die Verräther

der Liebe und die Verkünder des Hasses; ja, nicht bloß den gegenwärtigen Zustand des Mannes geben sie Preis; ihr Verrath geht bis in die weite Vergangenheit zurück und ein schuldloses oder lasterbeflecktes Leben liegt dem Menschenkenner im Auge des ihm Gegenüberstehenden offen. Den moralischen und intellectuellen Werth eines Menschen kann man mit ziemlicher Bestimmtheit aus seinen Blicken erkennen, und dazu bedarf es keiner großen Studien; eine Art Instinktes leitet zu dieser Prüfung und Kenntniß. Kinder, ja sogar Thiere finden in dem Auge des Fremden Sanftmuth und Zuneigung; die aufziehenden Wolken des Unmuths und Zornes; Abneigung, Freude und Schmerz. Im geselligen Leben, wo der Mensch manchen Ausbruch der Gefühle niederdrücken muß und sich nicht in jedem Augenblicke ganz so geben kann, wie er ist, darf die Aufmerksamkeit auf den Blick und die Richtung des Auges von keinem Gebildeten außer Acht gelassen werden.

Geistesbildung, Sittenreinheit, Herzensgüte und natürlicher Verstand geben dem Auge einen Zauber, dem nicht leicht Jemand zu widerstehen vermag. Vorzüglich fesselt ein Auge, das in ein schuldloses, wohlwollendes, tugendhaftes Herz schauen läßt, aber dabei nicht matt ist, sondern Kraft und Energie im feurigen Blicke verräth. Offen und heiter blickt es die Menschen an, ohne Aengstlichkeit und Schüchternheit, aber auch ohne Heimtücke, Lüsternheit oder gar Schamlosigkeit, ohne heuchlerische Gleisnerei und verstellte Demuth zu verkünden. Dieser offene, heitere, von feinem Lächeln der innern Zufriedenheit begleitete Blick unterscheidet sich sehr von dem Anstarren und Angaffen der Dummheit und Unwissenheit, von dem unstät umherschweifenden Auge der Frechheit und Bosheit, oder wenigstens der Zerstreuung und Unaufmerksamkeit auf sich und Andere; er gibt vielmehr nur Liebe und Anspruchlosigkeit, Bescheidenheit und Frohsinn zu erkennen, nicht Anmaßung, Hochmuth und Unzufrieden-

heit, nicht einen finsteren, mürrischen Sinn und Zerfallenseyn mit sich und der Welt!

Hier vermag die Kunst und Heuchelei wohl nur sehr wenig; der Menschenkenner nicht allein, jeder Unverdorbene und Edlere, sondert im studierten Blicke des Weltmannes mit ziemlicher Verläßlichkeit die Verstellung von der Wahrheit. Es ist daher weit von dem Zwecke dieses Buches entfernt, dem jungen Manne, der mit seinem Aeußern günstige Eindrücke hervorbringen will, das, wohl fast immer vergebliche und für die Dauer stets unhaltbare, Bestreben nach dem Scheine innerer Güte zu empfehlen; wir wünschen ihm vielmehr mit jeder Zeile dieses Buches zu sagen, wie nur Der gefallen werde und könne, welcher wirklich innerlich gut ist; aber es gibt Gewohnheiten des Blickes, welche man sich in der Jugend so leicht aneignet, die später ungünstige Eindrücke hervorbringen und nicht mehr so leicht abgelegt werden können.

Das Schielen ist oft die Folge der Unaufmerksamkeit auf die Richtung eines der Augen; und wenn es auch häufig von der Schwäche der Augenbänder oder von Verwahrlosung in der frühesten Kindheit herrührt, so kann große Aufmerksamkeit und Uebung vor dem Spiegel diesem bedauerlichen Gebrechen auch in spätern Jahren noch abhelfen. Ein Gleiches ist es mit dem Blinzeln und Zucken der Augenlieder, das immer einen sehr widrigen Eindruck macht. Viele und selbst gute Menschen haben sich an den Blick der Blödheit gewöhnt; sie vermögen es nicht, dem, mit welchem sie sprechen, in's Gesicht zu sehen, und verleiten auf diese Weise häufig zu einer ungerechten Beurtheilung ihres sittlichen Werthes oder ihres reinen Gewissens. Andere haben ihre Augen nicht zu zügeln gelernt; treten sie in ein fremdes Gemach, so fliegen ihre Blicke in alle Winkel und Ecken, was ihnen Leichtsinn, Flüchtigkeit und Neugierde als Gebrechen der Seele aufbürdet. Mit großer Aufmerksamkeit

muß man daher, diesen edelsten Theil des Menschen, das Auge, ohne das der Körper eine Welt ohne Sterne und Sonne seyn würde, bewahren, erziehen, studieren.

Die Erhaltung gesunder Augen sei der stete Gegenstand unserer Sorgfalt. Hier vermag die Kunst fast nichts, die Gesundheit des übrigen Körpers Alles. Man meide, so viel nur möglich, alle äußeren Mittel für die Augen. Frische Luft, reines Quell- und Brunnenwasser, eine heitere, trockene Wohnung, und Mäßigkeit in allen Genüssen — das sind die besten Arzeneien für das menschliche Auge. Hiezu beobachte man die allgemein bekannten Regeln der Vertheilung des Lichts, arbeite nicht gegen den Strahl; strenge bei Dämmerung und schwachem Kerzenlichte die Augen nicht an; und deren Erhaltung und Dauer läßt sich verbürgen.

Die Zähne.

Zur Schönheit des menschlichen Angesichtes tragen gesunde Zähne sehr viel bei. Dieß und der wichtige Einfluß, den sie auf die Gesundheit der ganzen Körpermaschine haben, macht ihre Pflege von den Jahren der Kindheit an, zu einem dringenden Bedürfnisse. Menschen, mit kranken Zähnen behaftet, athmen immer verdorbene Luft, essen nie ganz reine Speise, sind stets unvermögend, letztere so zu kauen, wie es die Verdauung im Magen erfordert; hiezu kommt die Belästigung, welche ein übelriechender Mund — und bei jedem von Fäulniß angegriffenen Zahn findet sich diese Folge ein — der Umgebung verursacht. Man mag daher gegen die Schönheit des Gesichtes gleichgiltig seyn; reine und gesunde Zähne müssen uns schon um unserer Gesundheit und des geselligen Lebens wegen wichtig erscheinen.

Es ist wahr, daß minder dauerhafte Zähne häufig ein Erbtheil unserer Aeltern, daß sie meistens die Ursache hitzigen Blutes sind, aber das schwächste Zahnbein kann bei Reinlichkeit und Vorsicht bis in's Greisenalter

völlig gesund erhalten werden. Die Hauptursachen schlechter Zähne bei Städtern sind: der Mangel an guter Luft; der Genuß heißer Speisen, im schnellen Wechsel mit kalten Getränken; der Mangel an Reinlichkeit; die Anwendung scharfer Zahntinkturen und Zahnpulver; ein unordentlicher Lebenswandel, Ausschweifungen jeder Art.

Wer seine Zähne gesund erhalten will, darf sich nur von frühester Jugend der Reinlichkeit befleißigen; es ist nicht genug, daß man den Mund Morgens ausspiele; so oft man Nahrung zu sich genommen, bedürfen die Zähne einer Reinigung. Man sehe vor Allen auf den gesunden Zustand des Zahnfleisches; denn seine Kränklichkeit ist die Urquelle des Verderbens der Zähne. Der Andrang des Blutes, Verdickung und Unreinigkeit desselben, machen das Zahnfleisch schwammig und locker. Innere von einem geschickten Arzte verordnete blutreinigende Mittel, durch Wasser verdünnter Branntwein, womit das Zahnfleisch täglich zu reinigen, werden es in festen und gesunden Zustand bringen und darin erhalten. Ist in Folge früherer Vernachlässigung ein Zahn von Fäulniß ergriffen worden, so erübriget für den, welcher die übrigen erhalten will (denn nichts pflanzt sich so sicher fort, als der Beinfraß der Zähne) nichts weiter, als den angegriffenen Zahn von einem geschickten Zahnarzt, je eher, je lieber ausnehmen zu lassen. Man erspart sich durch diesen schnellen Entschluß nicht nur häufige Leiden, sondern rettet auch die angränzenden Zähne. Diese Vorsicht ist schon im Kindesalter nicht zu vernachlässigen, wo durch einen einzigen brandigen Milchzahn das Verderben der ganzen Mundhöhle vorbereitet und bedingt werden kann.

Wer auf die Reinlichkeit des Zahnes, auf die Schonung der Glasur derselben vorsichtig wacht, sich vor schnellem Uebergang der Hitze zur Kälte bei Speisen, vor dem Gebrauch metallener Zahnstocher hüthet, bedarf zur Reinigung der Zähne kaum ein anderes Mittel, als Brunnenwasser. Salbei, und manchmal ein einfaches

Zahnpulver aus drei Theilen Lindenkohlenpulver, einem Theil China und $\frac{1}{10}$ Weinstein werden zur Säuberung des Zahnes vollkommen hinreichen; man wird hiezu keiner harten Zahnbürste, welche das Zahnfleisch häufig entzündet, sondern nur den vierten Finger der rechten Hand und ein Leinenfleckchen bedürfen.

Kranke Zähne zeigen entweder von großer Unreinigkeit und Vernachlässigung seiner selbst, oder von einem ungesunden Körper. Die eine, wie die andere Vormeinung der Art, kann dem, welcher in der Gesellschaft lebt, nicht angenehm seyn und gibt Grund genug, uns zur Aufmerksamkeit zu ermahnen. Nirgends in der äußern Körperpflege vermag der Zufall weniger, Reinlichkeit und Vorsicht mehr, als bei den Zähnen; dieser so nöthigen und reizenden Zierde des menschlichen Körpers, von welchem die Anmuth des Gesichtes, die schöne Rundung der blühenden Wangen, die reizende Bildung der Lippen, die Verständlichkeit und Anmuth der Rede, die Erhaltung der Gesundheit unzertrennlich bleibt.

Die übrigen Theile des Gesichtes.

Was nun die übrigen Theile des menschlichen Angesichtes betrifft, so bedarf es zur Erhaltung des frischen Jugendreizes derselben nur der Reinlichkeit. Der Teint im Gesichte wird schön bleiben, wenn wir mäßig sind in Speise und Trank, und dadurch unsere Gesundheit bewahren; denn die Folge der Unmäßigkeit sind kränkliche Dispositionen der Eingeweide, besonders der Leber und Gallengefäße, deren erste Wirkungen die Gesichtshaut treffen. Liebe zum Trunke zeichnet die Nase mit Karfunkeln; der Neid bedeckt die Lippen mit Bläße; der Zorn gibt ihnen eine fast grünliche Färbung. Die Vernachlässigung der Ohrenhöhlen füllt diese mit widerlichem fettartigen Schmutze, der nicht nur einen unangenehmen Anblick gewährt, sondern dem Gehöre, diesem so nöthigen Sinne, bedeutend schadet.

Aufmerksamkeit bedarf; bei Männern der Bart. Man erscheine nicht in Gesellschaft, ohne sich barbiert zu haben; man meide alles Sonderliche in der Form des Backen- und Schnurrbartes, und trage den letzteren überhaupt nicht, wenn nicht Sitte oder Vorrecht es billigen. Junge Leute mögen es sich gesagt seyn lassen, daß der Bart im Mannesalter eine lästige Sache — daß es daher thöricht und lächerlich sei, denselben mit Scher- und Barbiermessern vorzeitig zum Wachsthum zu spornen; das Kreuz damit wird ihnen noch früh genug kommen; auch mögen sie Acht haben, daß beim Selbstbarbieren das Messer nicht zu weit in die Wangen, und den Augenhöhlen zu, schweife, weil sich der Bart sonst auch in die Gesichtsgegend ausbreitet, von welcher er fern bleiben soll. Uebrigens mögen sie bedenken, was ein junger Gesandter einst einem Höflinge geantwortet, der sich verwunderte, daß man einen noch bartlosen Jüngling an den Hof seines Fürsten gesendet: „Hätte mein allergnädigster Herr ahnen können, daß hier nicht nach Einsicht und geistiger Kraft, sondern nach dem Maße des Bartes der Mann geschätzet werde, so würde Er wohlgethan haben, einen Bock als Gesandten zu schicken.“

Die Hände.

Eine schöne Hand gehört zu den vorzüglicheren Zierden des Körpers. Die Hand zeugt von des Mannes Reinlichkeitsliebe; sie ist oft die Verrätherin des Geschäftes, das er treibt, und deutet nicht selten durch mehr oder weniger Sauberkeit, durch die Feinheit oder Rauheit der Haut und die Beschaffenheit der Fingernägel, ziemlich genau auf die Bildungs- und Rangstufe hin, welche wir in der menschlichen Gesellschaft erstiegen.

Nicht Jedem gab die Natur weiße und kleine Hände, schön geformte, glänzende, glatte und durchsichtige Fingernägel mit einer Art kleiner mondförmiger Weiße an der Wurzel; aber Jeder kann seine Hände rein und

die Haut derselben in natürlichem Zustand erhalten; Jeder kann die Nägel seiner Finger pflegen; vor zu großer Länge und Kürze, vor Unsauberkeit bewahren.

Um die Feinheit der Haut seiner Hände zu erhalten, ist das Waschen derselben mit bitterer oder süßer Mandelkleie zu empfehlen, auch ist es vortheilhaft, die Nägel mit einer noch saftigen geschnittenen Citrone zu reiben; der Citronensaft nimmt die kleinen Hauttheilchen weg, welche sich auf den beiden Seiten der Nägel erzeugen und die man Neidnägel oder „Nägelwurzel“ heißt. Nie dürfen die Nägel zu lang seyn; aber man verkürze sie auch nicht zu sehr. Denn abgesehen von der Unbequemlichkeit, welche dadurch hervorgeht, fordert der natürliche Gebrauch und die vortheilhafteste Form der Finger, daß sie mit den Fingerspitzen die vollkommen gleiche Länge besitzen. Das Schneiden derselben nehme man nicht mit dem Federmesser, sondern mit einer geeigneten Schere vor, man schiebe jedesmal die obere Haut an der Wurzel des Nagels etwas zurück, schabe aber den Nagel selbst nicht, wie es so Viele thun, weil ihm dieß Glanz und Festigkeit benimmt. Die häßliche Gewohnheit, die Nägel abzubeißen oder an ihnen zu kauen, hat, nebst dem Unartigen und Schönheitswidrigen, noch den Nachtheil für die Gesundheit, daß durch das anhaltende Kauen die Muskeln der Schläfe heftig angegriffen und die Blutgefäße im Kopf mit Blut überfüllt werden — häufig die Quelle des Schwindels, Kopfschmerzens, Ohrensausens und des Flimmers vor den Augen.

Wenn ein Nagel durch Quetschung oder Verwundung verloren gegangen, so wird der nachwachsende Nagel, wenn man ihn nicht sorgfältig pfleget, meistens krumm. Dieß zu verhüten, bedecke man das entblößte Glied auf der Rückseite mit Wachs und zwar so, daß man auf dem Nagel desselben Fingers der andern Hand aus weißem Wachs einen Nagel formt; ihn dann auf der Nagelstelle des kranken Fingers so lange unter einem Fingerlinge liegen läßt, bis der neue Nagel nachgewachsen ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

So viele Aufmerksamkeit auch die Pflege der Hände bedarf — noch viel größerer bedarf die Bewegung und Haltung derselben. Es gibt Menschen, und bei den Geistesarmen und Bildungslosen trifft man dieß überall, die nicht wissen was sie mit den Armen und Händen beginnen sollen; sie sehen in ihnen eine Verlegenheit bringende Last, welche sie entweder hinten auf dem Rücken verbergen, oder, wie ein doppelhenkliger Topf in die Seite stemmen, oder sie vorn an der Brust kreuzen, oder, wie die Aermel des Frackes am Kleiderstocke, schlaff an den Seiten herab hängen lassen. Sie verbergen die Hände in den Kleidern; stecken die rechte Haud in die Brusthöhle, oder gar auf das Unanständigste in die Beinkleider. Andere betasten die Personen, mit welchen sie sprechen, drehen die Knöpfe ihrer Kleidungsstücke, zupfen am Halstuch oder an der Halskrause; Andere können ihre Finger nicht ruhen lassen, bemächtigen sich des ersten beßten Gegenstandes, und zerren ihn, häufig zur Verlegenheit des ängstlichen Hauswirthes, bewußtlos hin und her. Solche Unanständigkeiten verzeiht man schwer, und da es nicht leicht ist, sie, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden, wieder abzulegen, so muß man in früher Jugend schon darauf große Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwenden. Die Ermahnungen eines vertrauten Freundes, um die wir selbst bitten und die wir mit Dankbarkeit anhören müssen, können hier sehr viel nützen.

Die Bewegung der Hände und Arme ist immer richtig und schön, wenn sie natürlich ist. Eine solche gerundete und mäßige Bewegung ist eine wichtige Stütze zu den Worten des Sprechenden; sie verleiht ihnen Würde und Nachdruck und erhebt durch malerische Stellung die körperliche Schönheit. Die Bewegungen der Arme und Hände dürfen aber die Worte des Sprechenden nur unterstützen; wer mit den Händen und Armen beständig spricht, sie gewaltsam erhebt und niederwirft, so daß beim Luftzersägen Menschen und Dinge in der Umgebung in Gefahr ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

rathen, wird keinen günstigen Eindruck hervorbringen. Schwer ist's, das richtige Maß zu treffen und das Eckige zu vermeiden. Hierzu bedarf es jenes feinen und zarten Gefühles der Schicklichkeit, jenes edleren Schönheitssinnes, die nur sorgsame Bildung des Geistes und aufmerksame Blicke in die Reihen der höheren Welt uns geben.

Die Füße.

Die Stellung und Bewegung des Körpers wird im folgenden Artikel, Anstand in Gang und Bewegung, behandelt; hier können daher nur einige allgemeine Bemerkungen: über die Erhaltung der Gesundheit der Füße, dieser, nach den Händen, so nothwendigen Werkzeuge vorgebracht werden. Die Sauberkeit der Füße trägt viel dazu bei, sie unverletzt zu erhalten; denn wenn auch das Gesicht von ihrer Unreinlichkeit nicht beleidigt wird, so wird der Geruch doch oft auf eine unangenehme Weise in Anspruch genommen. Man bade daher die Füße fleißig; trockne den Schweiß derselben reinlich ab; schabe den Callus oder die Schwillenhaut, und wechsle wenigstens nach jedem zweiten Tage die Strümpfe oder Fußsocken; denn jede Art von Fußbekleidung, welche lange mit ekelhaftem Schweiße getränkt ist, bewirkt anfänglich Brennen, dann Risse und zuletzt Zufälle, welche schlimme Folgen haben können. Man schenke den Nägeln der Fußzehen Aufmerksamkeit; Krebs und Verlust der Zehen waren schon mehr als einmal die traurigen Folgen ungeschickter oder nachlässiger Behandlung. Auf die Beschaffenheit der Fußbekleidung möge man stets Sorgfalt verwenden; sie sei nicht zu enge, denn dieß allein ist die Entstehungsquelle der Hühneraugen, jener uralten Plage des Menschengeschlechtes; nicht zu weit, denn auch hierdurch leidet die Sicherheit und Schönheit des Ganges, und die dadurch verursachte Reibung kann leicht die Ursache von Hautentzündungen und Hautschwielen seyn; — sie sei immer hinlänglich warm, denn die Erkältung der Füße

führt fast jedes Mal eine Erkrankung des ganzen körperlichen Organismus herbei. Deßhalb sorge man bei feuchtem Wetter vorzüglich für die Trockenheit der Füße; wechsle nach einem Gange auf nassem Boden immer die Fußbekleidung, und gewöhne sich daran, zu Hause Pantoffeln oder leichte Schuhe zu tragen, weil die Stiefeln, den ganzen Tag an den Füßen, die Transpiration der Haut hemmen, die Fußbildung verderben, und den Grund zur künftigen Fußschwäche, zur Gicht und anderen Uebeln legen.

Anstand in Gang und Bewegung.

Gerade, wie im Sturm die Eiche, steht der Mann,
Ihn ficht die Gleißnerei, ihn bläst der Stolz nicht an;
Nicht erst durch Mienenspiel, nicht durch der Rede Kunst —
Durch seinen Schritt allein gewinnt er Lieb' und Gunst.

Unter äußerem Anstand versteht man die Haltung und Bewegung des Körpers. Der Anstand ist keine so leichte Sache als Mancher glaubt; seine Lehrzeit geht bis in die erste Kindheit zurück, so daß er von Manchem mehr für ein Erbe, als für eine erlernte Kunst betrachtet werden könnte. Um eine anständige Haltung des Körpers zu gewinnen, müssen wir, vom Knabenalter an, Herren jeder Bewegung, Meister jedwedes Gliedes am Körper seyn; dieß erringt man ohne körperliche Uebungen, Gymnastik, Fechten, Reiten und Tanzen, wohl äußerst schwer. Hierzu bedarf man noch guter Vorbilder, und muß deßhalb in der größeren Welt gelebt und die geselligen Formen in geistreichen Cirkeln studiert haben. Ohne solche Uebungen und Wahrnehmungen von Kindesbeinen an, kann man wohl grundgelehrt, sehr sittlich und rechtschaffen seyn — aber man wird sich beim ersten Auftritte immer linkisch und ungeschickt benehmen, häufig verdienstlo-

sen und weit untüchtigeren, aber gewandten Menschen nachgesetzt werden und seinen Tugenden erst nach langen Kämpfen Anerkennung verschaffen.

Die anständigste, empfehlendste Haltung des Körpers lehrt freilich die Lehrmeisterin Natur; aber natürlich zu seyn, ist die größte Kunst. Die aufrechte Stellung ziemt dem Manne; leicht und ungezwungen schreitet der Herr der Schöpfung mit geradem, aufrechten Körper und mit erhobenem Haupte einher. Die Haltung seines Körpers zeigt eben so, wie sein Blick und seine Miene, von seinem Inneren, und der feingebildete, seines Werthes sich bewußte Mann wird in Gesellschaften nicht als ein steifes Holzbild da stehen, noch, wie eine Gliederpuppe, durch ungeschickte Stellung und Geberden sich lächerlich machen. Er wird nicht bei jedem ihm angenehmen Worte wohlgefällig nicken, noch den Kopf so weit zurückbiegen, daß er dadurch wohl gar seinen festen Stand verlöre; auch wird er nicht mit gesenktem Haupte da stehen, wie Leute mit bösem Gewissen, die es nicht wagen dürfen, ihren Blick fest und frei zu erheben. Er wird besondere Sorgfalt auf eine anständige, gefällige Haltung der Hände verwenden und sich Andern nicht widerlich und unangenehm machen: durch das Anstemmen der Hände in die Seite; durch beständiges Reiben derselben; durch senkrechte, ganz schlaff oder steif abgemessen herunterhängende Arme; durch das Kauen an den Nägeln; durch Gelenkziehen der Finger; durch Daumenmühlen; durch Händefechten; durch Betasten umstehender Personen oder lebloser Dinge; durch das Ballen der Fäuste, durch das Verstecken der Hände in den Taschen, oder unter den Kleidern; lauter Mängel, die man so häufig an Andern beobachtet und verlacht, die uns jedoch vielmehr aufmerksam auf unsere eigene Art, sich zu präsentiren, machen sollten. — Auch die Bewegung und Stellung der Füße wird er nicht unbeachtet lassen; er wird dieselben nicht krümmen, nicht auseinanderspreizen, nicht einwärts ziehen;

im Sitzen wird er sie nicht übereinander schlagen, damit baumeln, oder sie so weit von sich strecken, daß er den ihm gegenüber Sitzenden stößt und beschmutzt.

Sein Gang wird weder zu schnell, noch zu langsam, weder wankend noch taumelnd; sondern fest, gleichförmig und geräuschlos seyn; es darf auch nichts Tanzendes, Hüpfendes, Trippelndes, überhaupt nichts Gezwungenes und Affektirtes an sich haben. Leicht und natürlich sei der Gang; der Kopf und Rücken gerade; die Hände mit der Bewegung im ungezwungenen Einklang; das Auftreten sicher, gleichmäßig, würdevoll.

So wenig als dem Manne der häufige Gebrauch des Spiegels ziemt, so ist ein großer Hängspiegel jungen Leuten zur Prüfung ihrer Haltung und Bewegungen doch anzuempfehlen. Sie mögen sich der Reihe nach Stühle, die Personen vorstellend, setzen, ihren Eintritt, ihre Verbeugungen, ihre Stellung vor dem Spiegel versuchen. Ein Auge, das an schöne Formen gewöhnt und von der Eitelkeit nicht geblendet ist, wird die lächerlichen Eigenheiten bald finden und, durch Versuche und Uebungen, die bemerkten Fehler zu bessern suchen. Um aber zu wissen, was schön ist, bedarf man eines gebildeten Geistes; und Menschen ohne sorgfältige innere Bildung wird es sehr schwer, ja in äußerst wenigen Fällen kaum möglich, das Rechte zu finden, das Schöne zu wählen.

Die Kleidung.

Nach Geist und Herz frägt leider nicht die Welt,
Die selten innern Werth entdecken kann;
Sie mißt die eitle Gunst nach schnödem Geld,
Die Schneiderschere macht den feinen Mann.

Für den jungen Mann, der in der höheren Welt lebt und Glück machen will, ist die Art, sich zu kleiden, allerdings eine Sache von einiger Wichtigkeit. So lange die Menschen Menschen und keine Engel sind, so lange vor dem Herzen und Gehirne des Menschen nicht ein Guckglas angebracht ist, um dessen Inneres beim ersten Blick durchschauen und seinen Werth abschätzen zu können, wie der Juwelier einen aus der Fassung gebrochenen Diamant oder Flußstein schätzt; so lange werden selbst die Gebildeteren und Besseren Anfangs nach dem Aeußeren die inneren Vorzüge beurtheilen und sich von Eindrücken, welche beim ersten Auftritt erweckt worden sind, wenigstens für die erste Zeit der Bekanntschaft, hinreißen und in ihrer Vorneigung bestimmen lassen. Der Mensch, welcher nicht vollkommen unabhängig ist (und wer in der Welt ist dieß?) muß deßhalb trachten, für sich ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, und dazu trägt das, was am ersten in die Augen fällt, eine passende, anständige, reinliche Kleidung allerdings viel bei. Weder die Philosophie noch sonst eine classische Wissenschaft, weder Vorrechte der Geburt noch errungenes Verdienst, geben uns das sonderbare Recht, unreinlich, unsauber — ein Schmutzhammel zu seyn; auch mag darin nicht die entfernteste Spur von Vernunft zu finden seyn, wenn ein Sonderling Werth darauf legte, eine andere Kleidung zu wählen, als es die Sitte, das gesellige Leben und die Zeit mit sich bringt.

Die jungen Männer unserer Tage sind von der Rich-

tigkeit dieser Behauptung großen Theils in so hohem Grad überzeugt, daß sie eher das weise Maß überschreiten, als gegen diesen Punkt verfehlen. Es ist eben so große Thorheit, über einen modernen Frack und ein gut geschürztes Halstuch die weit wichtigere Bildung des Geistes und Herzens zu vergessen, als es Narrheit, oder zum mindesten lächerlicher Eigensinn bleibt, eine reinliche und der Sitte angemessene Kleidung des Mannes von Kopf und Talent unwerth und für den Weisen ganz entbehrlich zu halten.

Die Haupterfordernisse in der Art, sich zu kleiden, sind: Reinlichkeit, Ordnung und Geschmack.

Eine unreinliche Kleidung ist nicht nur ein schlimmes Prognostikon, das wir uns selbst stellen, sondern eine offenbare Geringschätzung und Beleidigung Derjenigen, welchen wir uns vorstellen. Man kann dürftig seyn, und kein billiger Beurtheiler wird von dem Aermeren den feinen und modernen Anzug des Reichen begehren — aber Sauberkeit und Sorgfalt in demselben wird man selbst von dem Aermsten verlangen. Wer auf sein Aeußeres wenig hält, pflegt wohl äußerst selten für sein Inneres mehr Sorge zu tragen. Eine vorzügliche Sorgfalt des jungen Mannes sei daher der äußeren Reinlichkeit geweiht; Staub, Schmutz und Flecken banne er von seinem Kleide. Den gefälligsten Eindruck auf das Auge des Beobachters macht reine Wäsche, und der feinste und schönste Rock verbirgt nicht eine schmutzige Krause oder die verrätherischen Kanten eines unreinen Hemdes. Stelle mir den Kutscher in dem Frack seines Gebieters und den Edelmann in der Livree seines Kutschers vor; ohne eine Bewegung von Beiden, werde ich sie auf den ersten Blick aus der Halsspitze des Hemdes erkennen. In der Reinlichkeit der Wäsche liegt deßhalb die Ursache, daß selbst ärmlichere Kleidung dem Auge gefälliger ist, als der aufgedonnerte Putz eines Zierbengels, der unter dem feinsten Fracke ein vierzehn Tage getragenes, zerrissenes Hemde

trägt und dem Grundsatze anhängt: „Von Außen nur Hui, wenn auch von Innen Pfui!

Die Ordnung in der Kleidung ist gleichfalls nicht zu vernachlässigen. Ein fehlender Knopf, eine mangelnde Schnalle, ein gerissenes Band ändert das Ganze, und erweckt kein gutes Vorurtheil für die Ordnungsliebe in wichtigeren Dingen. Es ist nicht eins, wie man die Kleidungsstücke anzieht, ob man sie an den Körper hinhängt, wie an einen Kleiderstock, oder ob man sie demselben wohl anpaßt; ob man mit offener oder verkehrt geknöpfter Weste in einen Kreis tritt. Man sehe darauf, daß nichts in unserm Anzuge fehle, daß er der Körperform genau angemessen, nicht zu eng, zu weit, zu kurz, oder zu lang sei.

Wenn die Kleidung einen angenehmen Eindruck hervorbringen soll, so muß sie geschmackvoll seyn. Der Geschmack ist wandelbar, und die herrschende Branche desselben bildet die Mode. Der Mann von Bildung und Verdienst braucht nicht mit sclavischer Aengstlichkeit auf die Laune dieser flüchtigen Tagesnymphe zu lauern, nicht jede derselben, auch die barrokste, braucht im Gebot zu seyn: aber er muß sie allerdings etwas beachten, und darf nicht mit dem Eigensinn des Sonderlings gegen sie in die Schranken treten. Man thut immer gut, in der Art, sich zu kleiden, der Mehrzahl aus jenem Kreise, in dem man lebt, zu folgen, und das Schöne und Gute, welches die Mode mit sich bringt (denn weit öfter sind ihre Erfindungen bequem und dem Schönen entsprechend, als albern und lästig) mit dem fortschreitenden Geiste der Zeit gütlich anzunehmen.

Man wird über das, was eben Mode ist, nicht viel nachzudenken brauchen, wenn man die Verfertigung seiner Kleider einem im Rufe stehenden Schneider überläßt. Viele begehen darin ein Versehen, daß sie mit geld- und creditarmen Handwerkern leichteren Kaufes durchzukommen wähnen, als mit jenen, welche größere Geschäfte

treiben und Zulauf finden. Dieß hat fast immer nachtheilige Folgen; man erspart nicht nur nichts; denn diese Leute reißen an Einem Kunden herunter, was die Andern auf Viele vertheilen; liefern schlechteres Zugehör, elende und vor Allem ganz geschmacklose Arbeit. Was nützt dann der feine Stoff, wenn er verschnitten und schlecht bearbeitet worden!

Man wird nicht gegen den guten Geschmack verstoßen, wenn man in seiner Kleidung Einfachheit als das erste Gebot gelten läßt. Darum vermeide Alles, was auffällt, was an Prachtsucht erinnert; fliehe eine zu große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Farben; denn nicht schreiend und glänzend, gewählt und fein soll der Anzug des Mannes vom guten Tone seyn. Der eitle Glückspilz, der sich nicht genug mit Reichthümern behängen kann, erinnert an seinen früheren Stand, in dem ihm die nöthige Bildung versagt war; denn nur der Feingebildete aus den höheren Ständen weiß Reichthum, Einfachheit und Nettigkeit zu verbinden. Durch einen einfachen, sorgfältig gewählten Anzug erweckt man Wohlgefallen, Bewunderung und Liebe; geschmackwidrig aufgehäufter Reichthum beleidigt das Auge und erregt Lachen, zumal wenn der, welcher ihn zur Schau auslegt, bei jeder Gelegenheit seine Freude darüber zu erkennen gibt und stolz darauf ist. Nichts aber ist kleinlicher und lächerlicher, als auf einen Anzug stolz zu seyn und sich deßhalb über Andere keck zu erheben. Wer sich auf einen Rock etwas einbilden kann, gibt deutlich zu erkennen, daß er sonst keinen Werth besitzt, als den zweideutigen und vergänglichen, den das umgehängte Flitterzeug ihm für den Augenblick gibt.

Einige Regeln für die Kleidungsart eines Mannes, der in der höheren Welt leben muß.

1. Kleide dich, wenn du in's Freie gehst, immer, wie

es die Witterung und der Luftwärmegrad fordern; dieß nicht bloß als Vorsichtsmaßregel für deine Gesundheit, sondern aus Achtung für die allgemeine Meinung. Ein Mensch, der im Winter in Sommerbeinkleidern, ohne Ueberrock und Mantel einherlauft, wird entweder als ein Narr belächelt, oder als ein armer Teufel bemitleidet.

2. Mustre vor jedem Ausgehen mit einem kritischen Blicke deine Kleidungsstücke durch. Die Stiefel seyen rein und glänzend; die Kleider gebürstet und zweckmäßig; die Handschuhe nicht schmutzig und zerrissen; sieh' in dem Spiegel, ob nicht irgend ein Band von der Weste herab-, oder eins von dem Vortuche aufwärts steht.

3. Gehst du in Gesellschaft, so wende mehr Aufmerksamkeit, als gewöhnlich, auf deinen Anzug. Höhere, die dich geladen, wirst du beleidigen, wenn du in einem Beinkleid lichter Farbe, oft sogar, wenn du in Stiefeln erscheinst. Schuhe; schwarze, oder graugestreifte Strümpfe; schwarzes Pantalon; schwarze oder auch eine gefärbte Weste (doch von Einer Farbe) weißes Halstuch, (bei gefärbter Weste auch von schwarzer Seide), blendend weiße Brustkrause; brauner, blauer oder schwarzer Frack von feinem Tuche, bilden deinen Anzug. — Keine große, schwere Uhrkette, diese nicht zu weit heraushängend; ein paar elegante Vorhemdknöpfe; an der Hand keinen oder höchstens einen Siegelring; einen feinen Hut, den man bei kürzern Besuchen gar nicht, bei längern erst auf das Geheiß des Herrn vom Hause aus der Hand legt — dieß sind bekannte Forderungen der äußeren Sitte und des guten Tones.

4. Bist du zu einem Balle geladen, so versteht es sich von selbst, daß du in Schuhen erscheinst; statt des gewöhnlichen Hutes nimm einen plattgedrückten (Claques). Eine lebhafte Weste, roth, öfters mit Gold- oder Silberfäden durchwirkt, ziert sehr.

5. Regenschirme, Mäntel, Ueberröcke legt man in

den Vorzimmern ab; auch mit dem Spazierstocke tritt man nicht ein.

(Es herrschte in Paris und Wien vor Kurzem die lächerliche Mode, auf Bällen mit Stöckchen zu erscheinen, die man beim Tanze ablegte und in der Ruhestunde sogleich wieder zur Hand nahm; — eine lächerliche Modenarrheit, die nicht mitgemacht zu haben, selbst dem jungen Manne vom besten Ton zur Ehre gereicht.)

6. Wenn du es kannst, so wechsle in Art und Farbe der Kleidung öfters. Wer immer in einem schwarzen Beinkleid und Frack herumläuft, geräth leicht in Gefahr, für eine arme Kirchenmaus gehalten zu werden.

7. Wenn du in die Häuser der Vornehmen trittst, so meide Stiefel mit schweren Sohlen und durch eiserne Ränder geschützten Absätzen zu tragen. Dein Auftritt würde sonst mehr laut, als dir liebl seyn möchte, und in den Parquetten folgenreicher seyn, als der, welcher dich empfängt, dir leicht verzeihen dürfte.

Dieß und hundert Anderes lehrt die aufmerksame Beachtung der Sitte und des Schicklichen. Der gebildete Mensch muß in dem, was äußere Sitte heißt, der Schnecke gleichen, die vor jeder Bewegung ihre Fühlhörner ausstreckt; — und dem Menschen sind auch solche Sondirungsinstrumente verliehen: ein gewecktER **Verstand** und feines **Schicklichkeits-Gefühl**.

Von Mode-, Luxus- und Geschmacksgegenständen.

Außer der Kleidung und Wäsche hat ein junger Mann noch verschiedene Luxus- und Geschmackgegenstände, welche die Mode mit sich bringt, zu berücksichtigen. Seit längerer Zeit ist es üblich, daß man auf drei, höchstens vier **Hemde-** oder **Busenknöpfe** Einiges verwende. Man sehe bei diesen und anderen Galanteriesachen vorzüglich

auf Echtheit und Einfachheit. Der gemeine Stolz, der schlechte Geschmack, die blöde Eitelkeit, zeigt sich sogleich in der Wahl des Schmuckes, mit dem wir uns zieren. Ein einfaches Hemdeknöpfchen aus Stahlarbeit kann unserem Geschmack mehr Ehre machen, als ein altväterischer Knopf mit großen schwärzlichen Rauten, geschmacklos gefaßt und zusammengestellt.

Jeder Mann von feinem Tone ist in der Regel mit einer Uhr versehen; der gemeine Stolz aber sucht mit diesem Schatz zu prangen; eine lange silberne Kette tanzt um den Bauch herum, und große Uhrstöckel rasseln bei jeder Bewegung. Der Gebildete steckt die Uhr zu sich, nicht um zu prahlen, sondern die Zeit zu wissen; er läßt daher nur die Spitze eines geschmackvollen Bandes, oder einer kleinen, schön gearbeiteten Kette aus der Westen oder Beinkleidtasche hängen, woran ein kleines Siegel, oder wie jetzt allgemein, ein schön gearbeiteter Uhrschlüssel bemerkbar; seine Uhr ist nicht dickgehäusig, sondern flach und solide gearbeitet. Keine Uhr tragen, gereicht selbst in den größten Cirkeln nicht zur Schande; aber einen dicken Brater in der Westentasche stecken, daß man schon in der Ferne die geschwulstartige Erhöhung bemerkt und die klingende Kette von Weitem schon rasseln hört, erweckt für Geschmack und Bildung kein gutes Vorurtheil.

Die Busen- und Halstuchnadeln, mit welchen noch vor zwei Jahren ein großer Luxus getrieben worden, sind ganz aus der Mode; eben so — wie schon früher erwähnt worden — die Fingerringe. Außer dem Ehe- oder Siegelring würde auch der kostbareste für die Feinsitte des Gezierten kein günstiges Zeugniß geben. Ueberhaupt fehlt man nie, wenn man sich jedes Schmuckes entäußert, dessen materieller Nutzen nicht in die Augen springt. Die Uhrkette, der Uhrschlüssel, der Siegelring, selbst der Hemdeknopf leistet seine Dienste; — andere Ringe, die den Finger umpanzern, ma-

chen denselben nur steifer, und belästigen bei dem Händedrucke oder bei Dienstleistungen. Deßhalb hat sie nicht die Mode, sondern die zunehmende Civilisation verworfen. Eben so sind die Schnallen verschwunden.

Nur wer ein eifriger Reiter ist und Reitpferde hält, trage Sporen an den Stiefeln; lege sie auch dann ab, wenn er in einem größeren Cirkel tritt. Auch bedarf man nur beim Reiten selbst einer Reitpeitsche; es wäre daher höchst lächerlich, sie auf der Gasse, zu Fuße gehend; und unanständig, sie in einem geselligen Cirkel blicken zu lassen. Man muß weder einem Bereiter, noch einem Stallmeister, noch einem Hundeabrichter gleichen wollen.

Stöckchen gehören nun unter die Modeartikeln der jungen Herren, und wenn sie auf Spaziergängen benützt werden, so ist dagegen nichts einzuwenden, da sie der rechten Hand eine Art Beschäftigung gewähren und zum Spielzeuge dienen; indessen bedarf der gebildete Mann, dem es an der Haltung nicht fehlt und der mit seinen Armen und Händen nicht verlegen ist, weder eines gewöhnlichen Hundeschlägerstockes, noch einer Spaziergerte. Tägliche Besucher von Kaffehhäusern und Tabagien tragen solche Stöcke wohl; aber der Weltmann läßt sich nur selten an solchen Orten blicken.

Das Tragen der Augengläser, Hängebrillen und Lorgnetten ziemt sich nur für Jene, welche schwache Augen haben und eines solchen Mittels bedürfen. Wem wird es einfallen, mit einem Naturfehler zu stolziren, und wie läßt sich daher von einem Halbvernünftigen nur erwarten, daß er sich einer Brille bedienen könnte, ohne ihrer zu bedürfen? Unanständig sogar ist das Tragen eines Augenglases an einem Bande, denn man bezeichnet dadurch gewissermaßen die Person, welche man damit betrachtet, und man zeigt gleichsam mit Fingern auf sie. So etwas als Ungeschliffenheit bezeichnen, ist nicht übertrieben, und wenn die Hängebrille zehnmal der Ver-

dienstorden des Petit-maiters wäre. — Die Lorgnetten sind nur im Schauspiele anwendbar, und ein elegantes Vergrößerungsglas der Art muß entweder in Perlenmutter, Elfenbein oder Silber eingefaßt seyn.

Daß es höchst gemein sei, aus der Rocktasche die Spitze eines Tabackrohres hervorstehen zu lassen, bedarf wohl kaum einer Erörterung. Die Sitte des Rauchens ist allerdings überflüssig, zwecklos und oft lästig. Indessen sie ist selbst bei Männern von Bildung zur Gewohnheit geworden, und als eine menschliche Schwachheit zu entschuldigen; deßhalb aber braucht man nicht, die Pfeife in die Gesellschaft oder zu einem Besuche als ungebetenen Gefährten mitzubringen.

Dasselbe von den Dosen. Goldene und kostbare Dosen durch häufiges Nehmen von Priesen darzulegen, wird als eine kleinliche Eitelkeit angesehen. Verpeste also deine Nasenlöcher, wenn du thöricht genug bist, dir ein lästiges und nicht wohlfeiles Bedürfniß, ohne allen Nutzen und Vortheil mehr, anzugewöhnen, aber trage in großen Cirkeln diese deine Schwachheit nicht zur Schau.

Die Wohnung, ihre Bestandtheile und Einrichtung.

Nicht nur Kleidung und Anstand, auch die Wohnung gehört zu den Aeußerlichkeiten, welche der gute Ton zu berücksichtigen hat. Viele jener Elegants, welche man an öffentlichen Orten, ja sogar in manchem Prunkzimmer als Besucher erblickt, wohnen in elenden Kammern, essen an schlechtgedeckter Tafel und schlafen in schmutzigen Betten. Obgleich man einen unverheiratheten Mann, der kein Haus macht, nicht in einer reichen und großen Wohnung erwarten mag, so muß doch die Liebe zu sich selbst, ja

die genossene Erziehung und gewonnene Bildung ihn dazu verhalten, daß er gesund, bequem und rein wohne. — Unsere Voraltern wohnten in engen finstern Häusern; die Treppe war winkelig und schlecht angebracht; kleine in Blei gefaßte Fensterscheiben ließen nur ein unsicheres Licht in das Zimmer dringen; die Kunst zu täfeln war noch unbekannt; und die groben Backsteine, womit die Zimmer belegt waren, bedeckte kein spiegelnder Glanz. Diese Zeiten sind vorüber; die Kunst, deren Gebiet sich auf Alles erstreckt, hat Alles verschönert, die Häuser der einfachsten Privatleute haben ein bequemes, zierliches, und, was die Hauptsache ist, reinliches Ansehen gewonnen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß der Aermere nicht den Luxus des Reichen nachahmen kann; aber das, was jede Wohnung, jedes noch so einfache Möbel freundlich aussehen macht, die höchste Reinlichkeit, kann Jeder sich eigen machen und in seinen Pfählen zur Ausführung bringen. Das kleinste Kämmerchen voll Sauberkeit übertrifft einen Salon, in dessen Möbeln Colonien von Wanzen, in dessen Fußboden Millionen von Flöhen, an dessen Wänden Staub und Schmutz den Besucher erschrecken. Eine anständige und geschmackvolle Eleganz sind nothwendige Erfordernisse für den, der nicht nur in Gesellschaft geht, sondern auch solche bei sich empfängt. Es ist gegen alle Regeln der Höflichkeit, einen Besuch in einen unordentlichen, ungereinigten Zimmer zu empfangen. Aus der Einrichtung des Zimmers läßt sich die Ordnungsliebe, oft auch der Charakter, und so manche andere Verhältnisse des Bewohners mit Sicherheit erkennen.

Wer ein Haus macht und den feinen Ton berücksichtigen will, bedarf einer ziemlich ausgedehnten Wohnung. Ich will die Einrichtung einiger der nothwendigsten Gemächer anführen:

Visittenzimmer. Das Visittenzimmer ist gewöhnlich nach dem Vorzimmer das zweite Gemach, in wel-

chem der Besuchende von dem Herrn des Hauses empfangen wird. Der Bestimmung dieses Gemaches angemessen, muß auch die Einrichtung desselben seyn. Kronleuchter, Pfeilerspiegel, Spiegelkästen, Spieltische, Ottomanen, Sopha, Kanapee, Uhren — dieß sind die Möbel eines solchen Gemaches, aus welchem Schreibtische, Kästen, Speisetische, Betten u. dgl. entfernt bleiben. An der Hauptseite des Gemaches, wo möglich der Eintrittsthür gegenüber, ist das Empfangssopha, und an den beiden Seiten desselben eine der Thür zulaufende Reihe von Stühlen angebracht. Ein ovaler oder runder Tisch kann vor dem Sopha stehen. Auf kleinen Seitentischen bemerkt man Vasen oder werthvolle Kunstsachen. Zieht man Malerei den Tapeten vor, so muß diese einen anmuthigen, aufweckenden Anblick gewähren, ohne bunt und scheckig zu seyn. Liebt man Tapeten, die vornehmer und theuerer, aber auch dauerhafter sind, als die Wandmalerei, so müssen diese ebenfalls das Zimmer hell machen und von den ausgesuchtesten Mustern seyn. — Sind die Zimmer nicht sehr hoch, so lasse man oben schmale aber hellgefärbte Bordüren und unten niedere Randlinien machen; denn eine breite Bordüre drückt die Wände außerordentlich und macht die Zimmer noch viel niederer aussehen, als sie wirklich sind. Der Farbe der Wandbekleidung müssen auch die Farbe der Fenstervorhänge, die Ueberzüge von Sopha's und Sesseln entsprechen. Schön polirte Mahagony- oder ebenholzene, auch nußbaumene Gestelle derselben thun eine ausnehmend gute Wirkung. Ein gewisses Ebenmaß sei überall bemerkbar; denn dem Geschmackvollen und Ordnungsliebenden fällt das geringste Schiefe und Ungleiche auf. — Gemälde in dem Visittenzimmer, wenn man solche aufhängt, müssen von Meisterhand seyn; eigene oder Familienporträts gehören in selbes nicht. Man muß sein liebes Ich, so viel möglich, zu verstecken suchen. Zur feinen Sitte gehört es auch, daß dem Besuchenden, wenn er vom Rang ist, beim

Eintritt ins Gemach, von den Dienern, die beiden Flügelthüren, und nicht Eine allein, geöffnet werden.

Wohnzimmer. Die Wohnzimmer bedürfen weniger Eleganz, aber eben so viel Reinlichkeit, Geschmack, Ordnung und Einfachheit. Eine helle Grundfarbe macht das Zimmer licht und heiter. Unter die Geräthschaften eines Wohnzimmers gehören: Comode, Sekretär, Clavier oder Fortepiano, Sopha, Stühle, kleine Seitentischchen, runde Tische, und an dem Pfeiler zwischen den Fenstern ein großer Spiegel. Große Schränke passen auch hier nicht her. Silberzeug, Porzellangeräthe auf Tischen und Kasten sind dem feinen Geschmacke, der mit solchen Dingen nicht prahlen will, zuwider, da sie überdieß der Reinlichkeit eines Gemaches eher hinderlich als fördernd werden. In Wohnzimmern der Emporkömmlinge, der Reichen des jüdischen Glaubensbekenntnisses und Anderer, nicht aber in den Gemächern der feingebildeten Reichen, findet man den Silbervorrath und andere Schätze in Spiegel und Gläserschränken zur Schau ausgestellt. Der gute Ton stoßt Alles von sich, was bei Anderen Neid oder Mißvergnügen erwecken, sie an ihre Unvermögenheit erinnern, oder den Verdacht der Prahlerei auf den Besitzer werfen kann. — Auf der Comode des Wohnzimmers kann eine Vase oder ein einfacher Aufsatz von Marmor, wie auf dem Sekretär eine Stockuhr oder ein antiker Kopf stehen. Leidet es der Platz, daß man eine Handbibliothek stellt, so können auf den Bücherschränken Figuren von Gyps oder Bronce stehen. Auch hier macht es das Ebenmaß nöthig, daß jede Wand nur ein Hauptmöbel habe, wenn der Anblick nicht ängstlich, das Gemach selbst nicht einem Trödlermagazine gleich werden soll. Wo es der Bau des Zimmers zuläßt, setzt man das Sopha dem Ofen nahe; und nie in dessen Nähe den Sekretär oder die Comode. Ein Seitentischchen steht in seiner Nähe am rechten Orte und macht, daß das Plätzchen am Ofen traulicher und bequemer er-

scheint. An den Fenstern können Vorhänge angebracht seyn; aber man sehe darauf, daß sie so angebracht seyen, damit das Gemach nicht von dem durch die Fenster strömenden Lichte verliere; denn je lichter eine Wohnung, desto zuträglicher für die Gesundheit ist sie.

Das Schlafzimmer. Das Schlafzimmer hat meistens eine grüne oder graue Farbe der Wände und Fenstervorhänge. Die Bettstellen werden meist mit dem Kopfbrete an der Hauptwand, und nie den Fenstern gegenüber gestellt. In der Mitte zwischen zwei Bettstellen nimmt sich ein runder oder eckiger Tisch, überall bis an die Erde mit feinem weißen Zeuge behangen, recht gut aus. Ein kleiner Toilettspiegel, und jene mannigfaltigen Geräthe aus Elfenbein und Silber, die zur Reinigung des Körpers und zum Ankleiden nothwendig sind, stehen im schönen Ebenmaße auf demselben. Eigene und Familienporträts sind in diesem Gemache an ihrem Orte. Die Bettvorhänge und Decken sind entweder von dem feinsten weißen Linnen oder von gefärbter Seide. Alles muß hier im äußerst einfachen Geschmacke und von dunkler, ja nicht von schreiender Farbe seyn. Das Schlafzimmer soll geräumig, luftig, am stillsten Orte des Hauses seyn; die Aussicht, zum Beispiel, in einen Garten haben.

Die Studierzimmer haben meistens grüne oder gelbe Wände; die Bücher stehen in netten Schränken, meist mit Antiken, Figuren und dergleichen geziert; Sopha und Sessel sind bequem; an den Wänden hängen Abbildungen von Gelehrten; Zeichnungen, Landkarten; auf den Tischen stehen Globen; eine schöne Pendeluhr unterbricht mit ihrem abgemessenen Gange die Stille des Musentempels.

Das Vorzimmer und die Zimmer der Domestiken sind mit Kalk getüncht, einfach und wohlfeil meublirt, rein und hell. In dem ersteren bemerkt man in der Mitte der Wand einen kleinen Spiegel; dann ver-

schiedene Haken oder Stellen zum Aufhängen der Mäntel und Oberkleider bestimmt.

Ein unverheiratheter Mann bedarf zwei Zimmer, eines zum Schlafen, das andere zum Empfange eines Besuches bestimmt; es dient ihm zugleich als Arbeits-, Wohn- und Studierstube.

Sehr reiche Personen bewohnen ganze, mit Hofraum und Garten versehene große Hotels; ihnen ist es weder um Oeconomie, noch um die Geistesruhe zu thun, welche mit dieser verbunden ist.

III.

Proben

zur

Gesprächs-Einleitung.

Redeformen

in

verschiedenen geselligen Verhältnissen und Anlässen.

*

Siehst Du den Zunder, wie Ein Funke nur
Ihn hindrängt auf des Feuers gold'ne Spur;
Ein gutes Beispiel mag der Funke seyn,
Es zeigt den Weg und führt zum Ziel allein.

Bildung der Sprache und des Tones; Vortrag und Ausdruck der Rede.

Zu den Vorzügen, welche in der Gesellschaft gefallen und unsern Umgang angenehm machen, gehört die vollkommene Kenntniß der Sprache, in welcher wir reden; eine reine, richtige Aussprache und eine kräftige, wohltönende Stimme. Aus den ersten Worten, die ein Unbekannter an uns richtet, und wenn er auch nicht mehr als Einen Satz gesprochen, läßt sich die Bildungsstufe desselben beurtheilen. Nicht selten enttäuscht uns das erste Wort aus dem Munde eines Mannes, der mit ziemlichem Anstand und in dem sorglichsten Anzug eines Gentlemans zu uns herantritt, nicht selten sinkt uns der Muth, wenn wir eine reizvolle Dame, die wir bisher mit Vergnügen betrachteten, den Mund öffnen sehen und sprechen hören.

Die Sprache, welche wir reden, besonders wenn sie unsere Muttersprache ist, verräth mit voller Gewißheit den Grad unserer wissenschaftlichen Bildung; sie ist das Thermometer der Geisteskultur; denn abgesehen von allen Jargonen der Provinzen, von allen Eigenthümlichkeiten der Dialecte, womit selbst die gelehrtesten und gebildetsten Männer öfters behaftet sind, und deren Abgewöhnung eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Anstrengung kostet, so ist es nicht möglich, daß der wissenschaftlich Gebildete, Verstöße gegen die Richtigkeit der Sprache, gegen jene grammatischen Regeln begehe, welche die ersten Stützen des Unter-

richtes bilden. Ein Mensch, welcher in den Endungen der Hauptwörter, in der Biegung der Zeitwörter, in der Fügung der Worte fehlt; welcher in ganz unrichtigen Ausdrücken seine Gedanken geben und dieselben mit schlecht gesprochenen und eingeschwärzten Worten aus andern Sprachen verdeutlichen will: zeigt dadurch klar, daß er in frühester Jugend nichts gelernt, daß der gute Ton und die feine Welt, wie die Vorzüge einer edleren Geisteskultur, für ihn fremdes Gebiet und spanische Dörfer sind. Das erste Bildungsmittel für einen jungen Mann, der in der Welt leben will, ist daher ein zweckmäßiger Unterricht in seiner Muttersprache, ohne welche alle übrigen äußern Vorzüge sogleich an Werth verlieren und eine beifallswürdige Haltung im geselligen Kreise unmöglich wird. Man sehe daraus, daß es doch immer Kenntnisse, Geistes- und Seelenvorzüge sind, welche selbst in dem Flitter der äußeren Welt ihre Unentbehrlichkeit zeigen und am Ende den Sieg davon tragen!

Die Sprachkenntniß ist ein unentbehrlicher Vorzug; aber dieser entbehrt noch immer viel, wenn ihm die richtige Aussprache fehlt. Uns Oesterreichern ist letztere vor Allen zu empfehlen; denn unter allen deutschen Dialecten ist bei uns die Aussprache die schlechteste. Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit muß der ganz richtigen Aussprache der Selbst- und Doppellaute zugewendet werden. Der Oesterreicher ist gewöhnt, das a fast mit dem Laute des o; das ü mit jenem des i; das ä mit jenem des e auszusprechen. Besonders die Aussprache des reinen a gibt der deutschen Sprache Wohllaut und Lieblichkeit. Wir sollten hierin die Hamburger und Dresdner nachahmen. Unter den Mitlautern sollten die harten von den weichen: P von B, T von D, K von G im Sprechen leicht erkannt und richtig gesprochen werden. Um hierin Fertigkeit zu erlangen und die üble Gewohnheit eines schlechten Dialectes abzulegen, ist der Umgang mit Menschen, welche schön reden; eine fortgesetzte Aufmerksam-

keit auf die Mängel unserer Aussprache; häufiges lautes Lesen, und besonders die äußerst nützliche Uebung, das früher Gelesene in freier und gebildeter Rede wieder zu geben, höchst förderlich und zum Ziele führend.

Eine nöthige Zierde der guten Aussprache, ein empfehlenswerther Vorzug im geselligen Kreise ist die angenehme Gabe einer schönen Stimme. Diese muß, um ihrem Zwecke, unsere Gedanken dem Ohre hörbar zu machen und gleichsam zu vertheilen, zu entsprechen: einen gehörigen Umfang haben, das heißt: sie muß zwischen den höchsten und tiefsten Tönen die genügende Anzahl besitzen, damit dem Vortrage Abwechslung und Gefühl verliehen werden könne; sie muß die erforderliche Stärke haben, weil sie sonst nicht allgemein verständlich wird, und des nöthigen Nachdruckes und Ausdruckes entbehrt. Die Stärke der Stimme hängt zwar sehr von der Beschaffenheit des Organes und von dem Baue der Brust und Kehle ab; doch läßt sich das Organ selbst mildern und die Brust durch Uebung sehr stärken. — Die Stimme muß wohlklingend seyn, das heißt: die Töne derselben müssen von dem Ohr auf eine angenehme Weise empfunden werden. Man hüthe sich vor den singenden, vor den zu hohen und tiefen Tönen. Hat die menschliche Stimme obige drei Eigenschaften, so unterliegt die Aussprache keinen gar großen Schwierigkeiten mehr; denn die gute beruht einzig darauf, daß man zur Bildung einzelner Laute und der daraus gebildeten Sylben jedesmal die erforderlichen Sprachorgane wähle und zu ihrer Hervorbringung richtig gebrauche.

Zu diesen allgemeinen Bemerkungen mögen noch jene besondern angeführt werden. Niemand bemühe sich, schön zu sprechen, so daß der Zwang sichtbar werde; denn dieß ist der Weg, alle Anmuth der Rede zu verfehlen. Er rede immer klar, einfach und mit voller, warmer Gegenwärtigkeit des Wesens bei den Gegenständen der gesellschaftlichen Gespräche, und zwischen den Personen, die

es führen. — Provinzialismen und Idiomismen sind nicht gar so sehr gegen den guten Ton des Gespräches, wenn sie von keiner allgemeinen Unkultur zeigen; denn sie sind ein geistiges Nationalzeichen.

Man muß der Sprache, in welcher man ungenöthigt und unaufgefordert zu sprechen Veranlassung gibt, vollkommen mächtig seyn. Fremde, schwülstige Worte klingen häßlich. Wenn man lispelt, schnarrt, mit der Zunge anstoßt — lauter Fehler, welche Aufmerksamkeit auf sich selbst und ernste Uebung verbessern — so werden selbst die interessantesten Erzählungen verlieren.

Eben so erregt man durch Weitschweifigkeit im Gespäche Langeweile und eine ungünstige Meinung über Verstandeskraft und Geistesbildung. — Schwankende und heisere Stimmen werden rein und hell, wenn man die Stimme durch längeres Halten der Töne im Freien, durch Schreien oder Singen nach dem Takte ausbildet.

Man hüthe sich vor dem Gebrauche gewisser Lieblingswörter, wie: „Halt! nun gut! also! was!“ u. dgl. Bei rührenden Vorträgen sei die Stimme traurig und leise; bei freudigen aber helltönend, rasch und lebhaft. Der Vortrag sei zugleich zusammenhängend, damit der Zuhörer Alles genau verstehen und begreifen kann.

Um in der Gesellschaft das Wort zu führen, hat man vielen Takt und eben so viele Bildung nöthig. Die Veredlung des Geschmackes durch sorgfältige Lectüre unserer besten prosaischen und poetischen Schriftsteller und durch Aufmerksamkeit auf die Gespräche gebildeter Personen, wird uns fähig machen, im Kreise den Ton anzugeben.

Der Ton unserer Stimme sei jedesmal dem vorzutragenden Gegenstande angemessen. Bei der Erzählung freudiger, belustigender Vorfälle sei unsere Stimme helltönend; man spreche rasch und lebhaft; bei ernsten, traurigen Veranlassungen hingegen gebe man der Stimme den rührenden und erhebenden Ton. Man lege den gehörigen Nachdruck auf die vorzüglich zu betonenden Worte, und

zeige so durch Stimme, Miene und Geberden, daß man selbst von der Wahrheit des Gesagten überzeugt und in seinem Innern von Freude, Mitleid oder Trauer ergriffen ist.

Die Lieblichkeit der Sprache und Rede ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unsers Lebens. Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Grachen und ihrer Mutter Cornelia sagte: „Söhne, die nicht sowohl im Schooße, als in der Sprache ihrer Mutter erzogen sind, haben an diesem mütterlichen Geschenke einer angenehmen, deutlichen, sanft überredenden Sprache eine schöne Anlage zur Bildung und Vernunft geerbt.“ Glücklich ist daher der Jüngling, dem von seinen frühesten Jahren an, deutliche, liebliche Töne von seiner Mutter, seiner Wärterin, seinen Geschwistern, in's Ohr kamen, seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebt. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, so sprechen wir meist Zeitlebens. Wem dieses Glück nicht wurde, der muß je früher, je besser, bei noch biegsamen Organen, seine Sprache vervollkommnen. Er lerne sprechen, wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, ausdruckvollsten, lieblichsten tönet; sein eigener Verstand und sein Ohr sei hierin Richter. Diese Menschen höre er oft, und ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit.

Anreden.

An gekrönte Häupter bei Audienzen.

Die Erreichung eines dem Bittsteller überaus wichtigen Resultates ist der Grund, der ihn bei seinem Fürsten um Gehör bitten läßt. Die Wichtigkeit dieses entschei-

denden Augenblicks, die überraschende Erscheinung des Gesalbten, in dessen Hand das Wohl und Weh des Bittenden ruht; Angst, Rührung und hohe Befangenheit bemächtigen sich in solchen Momenten häufig Desjenigen, der zum ersten Male vor seinen Fürsten hintritt, und nicht selten hat er Alles vergessen, was er seit Langem im Kopf und Herzen herumgetragen; seine Augen umflort Halbdunkel, die Knie zittern, und schwindelnd sinket sein mit Kummer belastetes Haupt zur Erde, indessen Bleigewicht auf die stammelnde Zunge drückt. Er bedarf einiger Zeit zur Fassung, und dann bringt Mancher, durch den gütigen Zuruf des väterlichen Fürsten ermuthigt, im Drange das, was er sagen wollte und sollte, nur undeutlich und unvollständig vor, vergißt oft leider auf die wichtigsten Erläuterungen, und verliert so durch eigene Schuld das Resultat, welches mit mehr bündiger Rede und getreuer Schilderung des Sachverhältnisses ohne Zweifel herbei geführt worden wäre.

Obgleich einem guten Landesfürsten in solcher Lage die Befangenheit des Bittstellers mehr gefallen dürfte, als Dreistigkeit und Keckheit, die nichts erschüttert und das Heiligste kaum aus der Fassung bringt: so ist es doch, zum Besten des Gerechtigkeit oder Gnade Suchenden, wünschenswerth, daß das willige Ohr seines Landesherrn seine Klagen und Bitten vernehme, und das Herz desselben durch eine zweckmäßige Schilderung der Umstände gerührt und zur Hilfeleistung gestimmt werde. Letzteres kann erreicht und die Bitte des Unterthans, trotz aller ehrfurchtsvollen Scheu, deutlich und klar vorgetragen werden, ohne daß hierin Keckheit oder Zudringlichkeit als Triebfeder erkannt werden dürfte. Ein günstiger Stern ist dem Unglücklichen Einmal und vielleicht zum letzten Male in seinem Leben aufgegangen! — Niemand und zum wenigsten der gütige Fürst, zu dem ihn Vertrauen und Liebe führt, wird's ihm verargen, wenn er den glücklichen Augenblick zu nützen sucht.

In seinem Aeußeren in Kleidung und Stellung, die Ehrfurcht für den Erhabenen ausdrückend, in seiner Miene, Vertrauen und Hoffnung, stelle er sich in seiner Einbildungskraft vorerst in ein kindliches Verhältniß zu dem Vater des Landes. Mit möglichster Ruhe, Festigkeit, Milde und Sicherheit des Tones trage er nun kurz, bündig, wahr und ergreifend das Sachverhältniß oder die Lage vor, in welcher der Fürst Abhilfe oder Rettung gewähren soll. Ein ungeschickter Ausdruck, eine thörichte Abschweifung vom Ziele kann Alles in Gefahr setzen. Ich selbst wohnte einer landesfürstlichen Audienz bei, in welcher ein junger Mann, der seinen Kaiser um eine Gnade zu bitten hatte, in der tödtlichsten Verlegenheit damit begann, seines nicht rasirten Gesichteswegen um Verzeihung zu bitten, „denn die Audienz sei so früh bestimmt, und sein Barbier so lässig gewesen.“ In bekannter Milde und väterlicher Güte sagte der greise Fürst: „Nun! so gehen Sie, geben Sie Ihrem Aeußern die Gestalt, die sich ziemt, und dann mögen Sie wieder kommen.“ An einem andern Hofe und vor einem strengeren Herrn würde der alberne Bittsteller schlimm weggekommen seyn.

Da Niemand für seine Fassung und sein Gedächtniß stehen kann, so unterlasse es Keiner, dem eine Audienz gestattet wird, ein Promemoria, in welchem sein Gesuch mit allen Beweggründen enthalten ist, in die Hände seines Fürsten niederzulegen. Dieß wird nicht nur in dem Falle, daß sein Vortrag mißlingt, oder eine plötzliche Verwirrung, ihn wichtige Gründe vorzubringen hindert, sondern auch im glücklicheren Falle seine Bitte wirksam unterstützen und ihm nützlich werden.

Man hüthe sich, durch leidenschaftliche laute Klagen und Geschrei das Ohr des Gehörleistenden zu beleidigen; Anstand, Zartheit und Ehrfurcht müssen in diesem Falle so weit gehen, daß man ihm einen Theil der anstürmenden Gefühle opfern und sich beherrschen kann.

Um von der Form solcher Anreden eine Idee für

Jemanden, der in ähnlichen Fällen noch nicht gewesen ist, zu erwecken, mögen die beigefügten Beispiele dienen:

1. An den Kaiser bei Ueberreichung eines Gesuches um eine Anstellung.

Eure Majestät!

In tiefster Ehrfurcht wage ich es, Eurer kaiserlichen Majestät ein unterthänigstes Gesuch zu überreichen, durch dessen huldreichste Gewährung das Glück meines ganzen Lebens gegründet seyn würde.

Als der Sohn eines im Kampfe gegen die feindlichen Reihen gefallenen Offiziers, bin ich durch Eurer Majestät Gnade in der Akademie zu N. erzogen und gebildet worden. Nicht ohne Zufriedenheit meiner Vorgesetzten habe ich die Studienbahn zurückgelegt; — und nun — aus der Akademie entlassen — würde ich hülflos da stehen, wenn die landesväterliche Huld Eurer Majestät nicht segenreich über mich wachte!

Ich habe noch eine alte blinde Mutter zu erhalten! — Ein Wink Eurer Majestät kann zwei Höchstihrer treuesten und bestgesinnten Unterthanen für die Zeit ihres Lebens von Kummer und Sorge befreien! Mit Vertrauen und kindlicher Liebe habe ich mich dem geheiligten Throne Eurer Majestät zu nähern gewagt, mit meinem Lebensglücke das, einer armen unglücklichen Mutter, von dem besten aller Fürsten, von unserm Vater erflehend.

2. An den Kaiser bei Ueberreichung eines Gesuches um eine Pension.

Eure Majestät!

In der traurigsten Lage meines Lebens nahe ich mich Eurer Majestät, Höchstihre landesväterliche Gnade und Hilfe erflehend.

Mein Gatte, den nach neunjähriger treuer Dienstleistung bei der k. k. N. Verwaltung der Tod aus dem Kreise der Seinigen in der Blüte der Jahre, in Folge

einer unermüdeten Anstrengung im Staatsdienste, riß, hat mich und drei unmündige Kinder, ohne Vermögen, ohne Aussicht und Hilfe zurückgelassen. Unsere Verzweiflung wird dadurch erhöhet, daß ich nach den bestehenden Gesetzen, auf den gewöhnlichen Witwengehalt keine Ansprüche habe, weil zu den Dienstjahren meines Mannes das zehnte fehlt. In allergnädigster Berücksichtigung meiner trostlosen Lage flehe ich von der Gnade Eurer Majestät in meinem und meiner unglücklichen Kinder Namen um das, was ich von der Gerechtigkeit anzusprechen nicht befähigt bin.

3. An den Kaiser bei Ueberreichung eines Kunstwerkes.

Eure Majestät!

Als einem treuen Unterthan Eurer Majestät ward mir das hohe Glück zu Theil, in der von Eurer Majestät so huldreich unterstützten Akademie meine künstlerische Bildung zu erlangen. Dieser Anstalt und somit der allerhöchsten Wohlthat Eurer Majestät verdanke ich mein Glück. Ich bin nicht gekommen, die große Reihe der Hilfe-Suchenden, welche das väterliche Herz Eurer Majestät mit ihren Bitten bestürmen, zu vermehren; in die Reihe jener dankbaren und Eurer Majestät mit Leib und Seele ergebenen Unterthanen stelle ich mich, um die Annahme jener kleinen Huldigung, welche ich Eurer Majestät zu überreichen das Glück habe, als eine hohe Huld und ermunternde Auszeichnung bittend. Dieß und Eurer Majestät landesväterliche Gnade ist es, worum ich in tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit den angebeteten Vater meines glücklichen Vaterlandes anflehe.

4. An den Kaiser um Sanction vorgelegter Statuten zu einem Privat-Vereine.

Eure Majestät!

Tief ergriffen von der Noth, in welcher sich mehrere

unserer Gewerbsgenossen in den vorgerückten Jahren, wo ihre Kräfte und mit ihnen der Erwerb schwindet, befinden, haben wir den Entschluß gefaßt, einen Verein zur Unterstützung erwerbloser Bürger unserer Zunft zu gründen. Wir wagen es, in die geheiligten Hände Eurer Majestät die Statuten dieses Vereins zu legen und um deren allergnädigste Prüfung und Sanction in tiefster Ehrfurcht zu bitten. Die hohe landesväterliche Bewilligung Eurer Majestät, unsers allergnädigsten Herrn und des wahren Vaters aller Unglücklichen und Leidenden, würde uns den höchsten Lohn und die größte Freude gewähren, nach der wir als treugehorsame Unterthanen und Bürger nur streben können.

5. An die Kaiserin um die Bewilligung, Höchstihren Namen einer wohlthätigen Stiftung geben zu dürfen.

Ihre Majestät!

Die Bürger des Grundes N* haben eine Kinderbewahr-Anstalt, deren Bedürfniß die Zeit immer dringender hervortreten ließ, nach manchen Opfern dauernd begründet. Um ihren Kindern und den spätesten Nachkommen, als ein Erbe ihrer Unterthanenliebe, die Erinnerung an die landesmütterliche Theilnahme zu bewahren, welche Ihre Majestät jeder Erziehungs-Anstalt, vorzüglich aber solchen, welche die früheste Jugend der ärmeren Classe vor den unausbleiblichen Folgen der Verwahrlosung, des Müssigganges und bösen Beispiels schützen, zu schenken geruhen, wäre es der heißeste Wunsch Derjenigen, die hier von Ihrer Majestät zu erscheinen das Glück haben, und aller unserer Mitbürger, in deren Namen wir Ihre Majestät treugehorsamst bitten, daß Ihre Majestät allergnädigst gestatten möchten, das hierzu bestimmte Gebäude „Carolinen-Anstalt“ nennen zu dürfen. Ihre Majestät könnten uns keine angenehmere Gnade erzeugen, und tief

gerührt, würden wir unsere Mitbürger von diesem Zeichen der allerhöchsten Huld in Kenntniß setzen!

6. An die Kaiserin. Bitte einer Offiziers-Witwe um die Aufnahme ihrer Tochter im k. k. Mädchenpensionate.

Als die Witwe eines im Feldzuge von 1814 gefallenen Obristlieutenants, dessen Tapferkeit bei früheren Anlässen durch den Marien-Theresien-Orden ausgezeichnet worden; als Mutter von 5 unmündigen Kindern, denen ich von einem kleinen Witwengehalte bei immerwährender Kränklichkeit die nöthige Erziehung zu geben außer Stande bin, werfe ich mich zu den Füßen Ihrer Majestät, allerhöchst Ihre Huld für meine neunjährige Tochter, Ludmilla, anflehend, für welche ich in diesem Gesuche, das ich in die geheiligten Hände Ihrer Majestät zu legen wage, um die in dem k. k. Mädchenpensionate eben erledigte Stiftung gebeten habe. Erbarmen sich Ihre Majestät einer armen gebeugten Mutter, die Höchstihr Mitleid anfleht für ein schuldloses Wesen, eine unglückliche, vaterlose Waise, welche der Landesmütterlichen Huld und Gnade Ihrer Majestät mehr verdanken wird, als ihrer armen Mutter, die ihr nichts als das Leben zu geben vermochte!

7. An einen Minister, um die Entscheidung eines Gesuches.

Eure Excellenz!

Indem ich Eurer Excellenz dieses unterthänigste Promemoria ehrerbiethigst überreiche, wage ich, Höchstihre Gnade und Huld für die Entscheidung jenes Gesuches, woran ein großer Theil meines Lebensglückes hängt, in Anspruch zu nehmen. Eure Excellenz haben, so lange Ihre Weisheit das Staatsruder lenkt, Gerechtigkeit, Humanität und Milde zur leitenden Aegide gewählt. Mit tie-

ser Beruhigung und unumschränktem Vertrauen sehe ich Höchstihrer Entscheidung entgegen, um die ich ehrfurchtsvoll bitte.

8. An einen Präsidenten, rücksichtlich einer Beschwerdeschrift.

Eure Excellenz!

Nicht ich allein, das ganze Land weiß es, daß Eure Excellenz die Gleichheit vor dem Gesetze, eine gerechte Behandlung des Bürgers, auf Ihrem hohen Standpunkte wollen, und Ihre dießfälligen menschenfreundlichen Absichten von Jedem erfüllt zu sehen wünschen. Eure Excellenz werden aus der hier ehrfurchtsvoll vorgelegten Beschwerde zu ersehen geruhen, daß ich in meinem Rechte, wie an meiner Ehre, empfindlich verletzt worden bin. In so schwieriger Lage finde ich nirgends Beruhigung, als in dem vollen Vertrauen auf die hohe Gerechtigkeitsliebe Euer Excellenz, welche ich um Untersuchung meiner Angelegenheit und um jene Genugthuung, welche gekränktem Rechte durch Ihren weisen Ausspruch immer geworden, ehrfurchtsvoll bitte.

9. An einen Hofkanzler um Verleihung eines Dienstpostens.

Eure Excellenz!

Durch den Tod des Kanzelisten N* ist dessen Stelle im Expedite der hohen vereinten Hofkanzlei erledigt worden. Ich habe, auf meine, durch 6 Jahre in der N. Hofbuchhaltung als Practikant zur vollen Zufriedenheit meiner Vorgesetzten bewiesene Fähigkeit gestützt, mich um diesen Posten in Bewerbung gesetzt. Hierzu wage ich es noch, um die Huld und Gnade Eurer Excellenz ehrerbiethig zu bitten. In meinem kleinen und bescheidenen Wirkungskreise würde ich, von unbedingtem Gehorsam und rastlosem Fleiße geleitet, jede mir zu Gebote stehende Kraft

anwenden, um dieser, das Glück meines Lebens begründenden huldreichen Entschließung nach Kräften würdig zu werden.

10. An einen Feldzeugmeister um Bewilligung eines überreichten Gesuches.

Eure Excellenz!

Die Gefühle, welche mich diesen Augenblick durchströmen, überwältigen die Gegenwart meines Geistes und meiner Sprache. Diese Schrift zeuget von dem Lose meiner 5 Kinder, von meinem eigenen Elende. Möchte es der barmherzigen Gesinnung Euer Excellenz gefallen, mit einem Winke sieben trostlose Menschen glücklich zu machen!

11. An die oberste Vorsteherin des Vereines der adeligen Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, um eine Unterstützung.

Ihre Durchlaucht!

Kein Unglücklicher hat diese durch die öffentliche Dankbarkeit geheiligte Schwelle trostlos verlassen. Das unverschuldete Mißgeschick, in welches ich mit einer zahlreichen Familie gestürzt worden, wird vor dem gefühlvollen Herzen Ihrer Durchlaucht meine Kühnheit entschuldigen. Möge es Ihrer Durchlaucht gefallen, die meinem ehrerbietigen Unterstützungsgesuche beigelegten Zeugnisse, wie meine traurige Lage einer näheren Prüfung zu unterziehen. Nicht als Bettler, dem um eine zeitliche Gabe zu thun ist, als ein arbeitsamer Familienvater, der durch die großmüthige Unterstützung des segenbringenden Vereines in dem Betriebe seines Gewerbes und in dem Absatz seiner Erzeugnisse gefördert zu werden bittet, lege ich mein und meiner unglücklichen Kinder Los in die Hände der edelsten, menschenfreundlichsten Fürstin, deren

rastloses Wirken zum Wohle der Menschheit viele Tausende von Elend und Schande gerettet.

12. An eine Fürstin, als Dankbezeigung für eine erwiesene Gnade.

Ihre Durchlaucht!

Wo das Herz von Rührung und dem reinsten Gefühle der Dankbarkeit überquillt, ist die Gabe der Rede schwach und gehemmt. Ihre Durchlaucht haben zu den zahllosen Edelthaten, eine neue gefügt — mein Glück ist durch Ihre hohe Gnade für immer gegründet. Möge Sie, gnädigste Fürstin, der Himmel segnen mit Freuden; ich kann nur beten für das Glück Ihrer kostbaren Tage, stündlich nur Gott bitten, daß er die beßte, die gütigste Fürstin mir, dem Lande, der Menschheit noch lange, lange erhalte!

Anreden an Vornehme,

bei Aufwartungen und Vorstellungen.

Die Anreden an Höhere, welchen wir uns entweder selbst vorstellen, oder welchen wir von Andern vorgestellt werden, sollen sehr kurz, einfach, nicht im Mindesten geziert, höflich und bescheiden seyn. Da eine solche Vorstellung immer einen Zweck oder eine Veranlassung hat; so muß sich die Geschicklichkeit Desjenigen, der sich präsentirt in der Leichtigkeit zeigen, mit welcher er von der ersten allgemeinen Höflichkeitformel auf den Grund seines Erscheinens lossteuert. Je gedrängter, kürzer und bestimmter man an demselben festhält, desto günstiger wird sich die Meinung von unserer Geisteskraft bilden.

Bei feierlichen Audienzen ist der Standpunkt des sich Vorstellenden schwieriger; der, welcher Gehör gibt, rich-

tet selten das erste Wort an ihn; aber bei den gewöhnlichen Vorstellungen liegt es in den Formen der Höflichkeitssitte, daß der Höhere die ersten Worte an den Niedern oder Vorgestellten wendet. Dadurch wird selbst dem Befangenen, wenn er auch in einem Meer von Verlegenheit schwimmt, ein Rettungsbret zugeworfen, das nur der ganz Ungewandte oder Taktlose nicht schnell erfassen wird.

Für solche Fälle lassen sich keine allgemeine Formeln, aber doch Beispiele geben, welche hier und da das Auffassen des hingeworfenen Gelegenheitsankers zum Verfolg des weiteren Gespräches erleichtern dürften. Der Anfang einer Unterredung ist immer das Schwerste; ist man einmal in Zug gebracht, so geht das von sich selbst. Die Ursache, warum gerade bei diesen Eingängen zu einem Gespräche so viele Lächerlichkeiten und Verstöße, die nicht selten unangenehme Folgen bringen, begangen werden, liegt in der Geziertheit vieler Menschen, die ihren Vortrag recht pomphaft und glänzend einrichten, die sich im vortheilhaftesten Lichte zeigen und in ihren ersten Worten schon einen Schatz von Talenten auskramen möchten. Entferne dich nie von der Natur! Je näher du ihr bleibst, desto einfacher, richtiger und edler wird deine Rede seyn; aber diese Natürlichkeit darf auch gewisse Formen, die aus der Umgangssitte und den Rangverhältnissen entspringen, nicht unbeachtet lassen; sonst könnte sie leicht in das Gebiet der Grobheit streifen.

An einen Vornehmen.

Ich schätze mich glücklich, endlich den sehnlichsten Wunsch, Ihnen, Herr Hofrath! vorgestellt zu werden, erreicht zu haben. Zu lange bin ich schon ein Verehrer Ihrer hohen Verdienste, Ihres ausgezeichnet edlen Charakters, um nicht diesen Augenblick, der mich dem würdigen Gegenstand meiner innigsten Hochachtung so nahe bringt, unter die kostbarsten Stunden meines Lebens zu zählen.

An einen Cavalier.

Eure Hochgeboren haben mir das Glück, mich Ihnen vorstellen zu dürfen, huldvoll gewährt. Wie begierig ich diese Gelegenheit ergreife, Sie, erlauchter Herr Graf! meiner tiefsten Verehrung und jener treuen Anhänglichkeit, die mich seit Langem für Sie beseelt, zu versichern; mit welcher Freude und Rührung mich der Anblick der gütevollen Züge Desjenigen, dem ich so viel Gutes verdanke, erfüllet: können in solchem Augenblicke der freudigsten Ueberraschung Worte nicht ausdrücken!

An einen Wohlthäter.

Ohne mich gesehen zu haben, hat Ihr edles Herz, von den menschenfreundlichsten Gesinnungen beseelt, für mich gehandelt, mir Gutes erzeugt. Ich habe die Größe der Verpflichtung, welche Ihre Wohlthaten mir auferlegten, immer erkannt. — Dieser Augenblick erfüllt mich mit der innigsten und lebhaftesten Freude!

An einen Vorgesetzten.

Erlauben Eure Hochwolgeboren, daß ich, dem das Glück zu Theil ward, unter Ihre Befehle gestellt zu werden, mich Ihrem Wohlwollen, Ihrer Huld und Nachsicht, empfehle. Durch meinen Diensteifer, meine Thätigkeit und meinen unbedingten Gehorsam hoffe ich, Ihrer Gnade immer mehr würdig zu werden.

An den Vorsteher eines öffentlichen Amtes.

Da ich um die, in Hochihrem Bureau erledigte Canzellisten-Stelle bittlich angesucht habe, so wage ich es, mich Ihrem gnädigen Vorworte, Ihrer gütigen Theilnahme gehorsamst zu empfehlen. Von Ihrem Urtheile allein wird die Gewährung meines Gesuches abhängen. Eure Hochwolgeboren würden durch Ihre alles vermö-

gende Zustimmung dem öffentlichen Dienst einen fleißigen und treuen Beamten, Sich selbst aber einen gewiß dankbaren und bis in den Tod ergebenen Clienten gewinnen.

An seines Gleichen in einer Gesellschaft.

Es freuet mich ungemein, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Ich habe schon so viel Schönes und Gutes von Ihnen vernommen, daß ich diese Gelegenheit mit Begierde ergreife, Sie meiner wahren Achtung und herzlichen Theilnahme zu versichern.

An einen Fremden in einer Gesellschaft.

Ich rechne es mir zur größten Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen. Uebrigens hoffe ich, daß uns noch länger das Vergnügen Ihres Hierseyns geschenkt; und daß ich die erwünschte Gelegenheit noch öfters finden werde, Ihnen aufrichtige Beweise meiner Hochachtung zu geben.

An einen Fürst-Bischof.

Indem ich Eurer Fürstlichen Gnaden meine Huldigung darbringe, wage ich es, Sie, Hochwürdigster Herr! um Ihre fürstliche Gnade und Ihren beglückenden Segen zu bitten. Diese Stunde, welche mir so hohe Freude gewährt, wird nie aus meinem Gedächtuisse schwinden; immer werde ich sie zu den glücklichsten meines Lebens rechnen.

An einen Bekannten.

Verzeihen Sie, wenn ich, Sie störend, mit meinem Besuche belästige. Ein kleines Geschäft, das sich nicht gut schriftlich abmachen läßt, aber auch nicht lange dauern soll, treibt mich zu Ihnen und verschafft mir dadurch Gelegenheit, Ihnen persönlich meine Achtung zu bezeigen.

An einen Freund.

Oft hatte ich mir schon vorgenommen, Ihnen meine

Aufwartung zu machen, wurde aber jedesmal durch ein unerwartet eingetroffenes Hinderniß davon abgehalten. Endlich konnte ich mir nicht länger das Vergnügen Ihrer Gesellschaft versagen, rieß mich von Allem los und eilte zu Ihnen, um mich von Ihrem Wohlbefinden selbst zu überzeugen.

An eine Dame.

Das Glück ist mir heute außerordentlich günstig, da es mir die angenehme Gelegenheit bietet, Ihrer Gnaden vorgestellt zu werden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Ehrerbietung bezeuge und mich Ihrem gnädigen Wohlwollen gehorsamst empfehle.

An eine Frau vom Stande.

Ich schätze mich überaus glücklich, Sie, gnädigste Frau! jener Verehrung zu versichern, von der Jeder erfüllt ist, der die unübertrefflichen Eigenschaften Ihres Geistes und Herzens eben so, wie Ihre Reize, zu würdigen versteht.

An ein Fräulein.

Meine Freude ist über alles Maß erhoben, daß ich heute das Glück habe, einige Stunden in dem Kreise zuzubringen, welchen Sie durch Ihre liebenswürdige Erscheinung verherrlichen. Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen meine tiefste Hochachtung bezeuge.

An die Frau vom Hause bei einer Gesellschaft.

Da mir Ihre Gnaden die Ehre erzeigten, Ihnen heute persönlich meine Huldigung darbringen zu dürfen: so habe ich mit Begierde diese angenehme Gelegenheit ergriffen.

Bei ähnlichen Anreden kommt Alles darauf an, welcher Rangunterschied zwischen dem Angeredeten und dem Redenden Statt findet. Das, was in dem Munde des Einen als eine Artigkeit gilt, kann bei einem Anderen zur Beleidigung werden; was hier natürlich, höflich, und zweckmäßig ist, kann dort geziert, grob und persiflirend erscheinen. Man muß daher vorerst die Person und Würde Desjenigen, mit dem man spricht, in Betracht ziehen. Uebrigens sei man lieber mehr, als zu wenig verbindlich und artig.

In meinem Vaterlande ist es Sitte, daß man selbst im geselligen Leben des Mittelstandes Jedermann das Wörtchen „von“ gibt, den man nicht mit einem Rangtitel von Bedeutung ansprechen kann. So gibt man Frauen aus der gebildeteren Welt, den im Grunde nur Adeligen zukommenden Titel: „Gnädige Frau!“ diese hingegen redet man mit „Ihre Gnaden!“ an. Die Titel, „Frau Hofräthin, Frau Regierungsräthin,“ welche noch lächerlicher sind, da wohl die Männer, aber nicht die Frauen diese Aemter bekleiden, werden großen Theils durch „Ihre Gnaden“ und zwar auf eine verbindliche Weise ersetzt. Uebrigens würde uns manche Bürgersfrau mit großen Augen ansehen, wenn wir sie in einer Gesellschaft blos mit „Madame!“ ansprechen wollten. Man muß sich in die Gebräuche fügen, und in dem, was Eitelkeit, Sitte und Mode fordern, lieber etwas mehr als zu wenig thun.

In dem Schriftchen eines Ausländers über Wien heißt es: „Daß die Wiener selbst von den Titeln, welche sie Einer dem Andern ertheilen, selten viel halten, mußte ich bald erfahren. Der Aufwärter eines Gasthofes, welcher mir unaufhörlich die beliebten Titel: „Euer Gnaden!“ (R' Gnaden) beigelegt hatte, wurde von mir etwas hart angelassen und bedeutet, daß mir dieser Titel nicht zukomme, da ich weder von Adel, noch sonst ein gnädiger Herr sei. „Machen sich R' Gnaden nicks draus,“

antwortete der Zurechtgewiesene, „wir heißen hier jeden Lumpen N' Gnaden."

Daß die Titel: „Frau von" oder „gnädige Frau," sagt derselbe Reisebeschreiber, wenn selbe einer Dame gespendet werden, deren bürgerlicher Gemahl irgend eine subalterne Stelle inne hat, sich etwas komisch darstellen, ist nicht zu läugnen; doch das ist wohl zuweilen mit allen Titeln der Fall. Ich ging einst in Breslau, einen Beamten des Stadtgerichtes, mit dem ich zu verhandeln hatte, aufzusuchen. Er war nicht zu Hause, und eine Frau, die ich für eine Aufwärterin hielt, wußte mir nicht zu sagen, zu welcher Zeit und Stunde ich ihn treffen könnte. Da ich es aber dringend zu wissen verlangte, so öffnete sie ein Fenster des Ganges und rief einer jungen Frau, welche am Brunnen im Hofe die Wäsche spülte, die Worte zu: „Frau geheime expedirende Stadtgerichts-Sekretärin! kommen sie doch mal herauf!" — Ich glaube, „Gnädige Frau! kommen Sie nur herauf!" würde sich, bei so bewandten, wäschespülenden Umständen, eben so gut ausgenommen haben.

Glückwünsche bei verschiedenen Anläßen.

Den Ausdruck des Antheiles, welchen wir an den freudigen und angenehmen Schicksalen nehmen, die Gönner oder Freunde treffen, und die Versicherung desselben an die Beglückten, nennt man Gratulationen oder Glückwünsche. Ob es gleich nicht zum feinen Tone gehört, bei der unbedeutendsten Gelegenheit mit langen und steifen Wünschen in Versen oder Prosa hervorzutreten, so ist doch der herzliche und natürliche Ausdruck theilnehmender Empfindungen eine so wohlthuende Sitte, daß Glückwünsche, wenn sie vom Herzen kommen, immer mit dankbarer Gesinnung aufgenommen werden und sogar in dem enge-

ren geselligen Kreise, als nicht zu übersehende Verpflichtung, ja selbst als schuldige Höflichkeitsbezeigung ihre besonderen Rücksichten fordern.

Bei einigen allgemeinen Anlässen gehört es nicht mehr zum guten Tone, gegen Jedermann mit seiner Gratulation herauszuplatzen; namentlich ist dieß mit dem Neujahrswunsche an vielen Orten seit einiger Zeit der Fall geworden; eben so bei Geburtstagen, besonders wenn diese Damen treffen, welche an ihre Jahre nicht mehr gerne erinnert werden. Der engere Familienkreis nimmt aber diese Rücksichten durchaus nicht an; für seine Glieder ist jede Gelegenheit, Theilnahme, Liebe und Anhänglichkeit auszusprechen, eine Verpflichtung, welche niemals hintangesetzt werden darf.

Glückwünsche müssen, wenn sie in den Augen des Andern Werth haben sollen, vor allem aufrichtig und herzlich seyn. Der Ton, in dem, und die Art, wie sie dargebracht werden, sollen beweisen, daß Achtung, Liebe, Anhänglichkeit oder Dankbarkeit die Triebfedern waren. Solche Wünsche, die vom Herzen kommen, werden selbst dann, wenn sie nicht alle Empfindungen und Gedanken des Gratulanten wiedergeben, einen wohlthuenden Eindruck machen, und das freundliche Band, welches gute Menschen eint, noch enger knüpfen.

Der feine Ton fordert von Gratulationen noch, daß sie kurz und der Höflichkeitssitte vollkommen gemäß seyen. Es ist ohne Zweifel, daß der Thor oder Bildungslose selbst mit einem Glückwunsch beleidigen könne, sowohl durch die tölpelhafte Art, mit der er ihn vorbringt, als durch die Wahl des Ereignisses, zu dem er gratulieren zu müssen glaubt.

Im Verfolge führe ich einige Glückwünsche bei verschiedenen Anlässen auf, nicht so sehr in der Meinung, sie erlernt oder nachgebetet zu wissen, als in der gut gemeinten Absicht, dem Mindergewandten durch die Lectüre derselben einen Begriff von der Form so-

wohl des schriftlichen, als mündlichen Glückwunsches zu geben.

An einen Fürsten zur Vermählung seines Prinzen.

Eure Durchlaucht!

Mit den Tausenden, deren Herzen die beglückende Vermählung des Trefflichsten aller Prinzen mit Freude und Jubel erfüllt, erhebe auch ich meine treuen und innigen Wünsche für das Heil unsers geliebten fürstlichen Vaters und Sohnes. Möge dieses frohe Ereigniß nur das erste Glied zu der langen Rosenkette von Freuden seyn, welche ich und Alle, die Eurer Durchlaucht Huld und Güte in vollem Maße erkennen, für Sie, gnädigster Fürst und Herr, täglich von dem allmächtigen Geber alles Guten erflehen! Möge endlich selbst der Genuß der Vaterfreude und des hochverdienten Familienglückes auch mir, dem entfernt Stehenden, die fürstliche Huld und Gnade Eurer Durchlaucht, die mir Freude, Trost und Stolz ist, in Nichts mindern, sondern sie mir bis an das Ende meiner, dem Dienste Eurer Durchlaucht ganz gewidmeten Tage erhalten.

An einen Präsidenten, welcher einen Orden erhalten.

Eure Excellenz!

Das hohe Zeichen der Anerkennung so großer Verdienste um die Wohlfahrt des Landes, welches Eure Excellenz aus den Händen unsers gerechten Kaisers erhielten, ist nicht nur ein Gegenstand zur Freude für Eure Excellenz, er ist es für Alle, welche die rastlose Thätigkeit für das allgemeine Beste, Höchstihren menschenfreundlichen Sinn, Ihre zahllose Verdienste erkennen und in Ihnen eine der edelsten Stützen des Vaterlandes

verehren. In dieser allgemeinen Freude wage es auch ich Einzelner, Eurer Excellenz meine herzliche Freude, meine treuen und innigsten Wünsche auszudrücken. Gott erhalte Eure Excellenz noch lange zum Glücke des Landes — und wenn, bei so allgemeinem Wunsche, der Einzelne den Seinen kund geben darf, auch zu meinem Troste und Glücke!

An einen Generalen, welcher eine Auszeichnung erhalten.

Herr General! Die Auszeichnung, welche Ihrem hohen Verdienste zu Theil geworden, erfüllt mich mit der reinsten Freude. Man kann die Tapferkeit und militärisches Verdienst, als deren Vorbild ich Sie, Herr General! verehre, nicht bewundern, ohne von der Anerkennung, die es erhält, erquickt und erhoben zu werden. Ich glaube, es verbürgen zu dürfen, daß in der Armee kein braver Soldat, und unter den Bürgern des Landes kein redlicher Mann gefunden werden könne, der durch die Auszeichnung Ihrer Tugend, Herr General! nicht erfreut und höchst angenehm überrascht worden wäre. In solchem Falle sind alle Worte zu arm, Ihnen meine Theilnahme, meine Wünsche so auszudrücken, wie mein dankbares Herz sie fühlt.

An einen Vorgesetzten zu seiner Beförderung.

Vergönnen Sie, hochverehrter Herr Rath, daß ich zu Ihrer so wohlverdienten Beförderung meinen herzlichsten Glückwunsch darbringe und mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens ergebenst empfehle.

An einen Freund zu seiner Beförderung.

Mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß durch Ihre

Beförderung nun alle Ihre Erwartungen und Hoffnungen glücklich erfüllt seyn mögen, gebe ich mir zugleich die Ehre, Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer wohlverdienten Standeserhöhung hiemit abzustatten.

Oder: Die ersehnte Nachricht von Ihrer endlichen Beförderung zu der Stelle, für welche Ihre ausgezeichneten Talente und Kenntnisse so sehr passen, macht mir so viele Freude, daß mir's an Worten, sie auszudrücken, gebricht. Immer, was für Geschicke Sie auch noch treffen mögen, werde ich den wärmsten Antheil an Ihrem Lose nehmen, und stets wird es mein sehnlichster Wunsch bleiben, daß Sie mir auch in Ihrem neuen Posten die freundschaftlichen Gesinnungen erhalten, mit welchen Sie mich bisher beehrt haben.

An einen Kaufmann zu einer gelungenen Speculation.

Herzlich freut es mich, verehrter Herr N., daß Ihre Unternehmung mit Z* von so glücklichem Erfolge gekrönt gewesen. Einsicht, Takt und Geschäftskenntniß erheben die sonst unsichern Handelsgeschäfte über die Launen des Zufalls; und wenn gleich Jedem die Gaben des Glückes zu gönnen sind, so wird sie jeder gute Mensch doch am liebsten Ihnen, edler Mann! zugewandt sehen.

Zu einer Reise.

Bei dem Antritt Ihrer Reise halte ich es für Pflicht, mich Ihrem freundschaftlichen Andenken zu empfehlen und Ihnen meine besten Wünsche auszudrücken. Genießen Sie auf derselben alle die Annehmlichkeiten, welche die Ansicht so schöner Gegenden einem gebildeten Geiste gewähren wird, und kehren Sie dann froh, heiter, und in Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich derselbe, wieder in den Kreis zurück, wo Sie Alles achtet und liebt.

Zur Rückkehr von einer Reise.

Mit welcher innigen Freude, verehrter Herr v. N. habe ich die Nachricht von Ihrer glücklichen Rückkehr vernommen. Genehmigen Sie meine aufrichtigsten Wünsche hierzu. Was Sie auch in andern Gegenden Gutes und Schönes gefunden haben mögen, eine herzlichere Freundschaft und innigere Ergebung werden Sie nirgends finden.

Zur wieder erlangten Gesundheit.

Ihre Tage sind für die Menschheit, für die Ihrigen, für mich, der ich in Ihnen meinen Wohlthäter, meinen zweiten Vater verehre, überaus kostbar. So groß daher meine Betrübniß über die schwere Krankheit war, welche Sie befallen, so unnennbar ist meine Freude über Ihre wieder erlangte Gesundheit. Meine herzlichen Glückwünsche hierzu! Mögen Sie sich noch lange jener Früchte erfreuen, wozu Sie die gute Saat als Menschenfreund gesäet; möge auch mir in Ihnen noch lange, lange ein Gönner, ein Wohlthäter, ein Vater erhalten werden!

Zur Vermählung.

Genehmigen Sie meine innigsten Wünsche zu dem wichtigen Schritte, den Sie durch die Wahl einer Gemahlin gemacht haben. Zwei so edle und gute Menschen, innig verbunden, können nur glücklich werden In ihrem häuslichen Bunde, in Ihrer Freude gedenken Sie manchmal wohlwollend meiner, der ich, Sie stets verehrend, an Ihrer Zufriedenheit nur den herzlichsten Antheil nehmen werde.

Glückwünsche zum Jahres-Wechsel.

An einen Freund.

Nicht, um der leidigen Tagessitte ein Opfer zu bringen, aus dem Grunde meines Herzens wünsche ich Ihnen heute, wie an jedem Tage meines Lebens, das höchste Erdenglück und die Erfüllung aller Ihrer Wünsche.

Antwort.

Wie in Allem, theurer Freund! so kommen Sie mir auch mit Ihren guten Wünschen zuvor. Sie kennen meine Achtung und Liebe für Sie; wer könnte da an der Innigkeit und Wärme meiner Wünsche für Ihr Glück noch zweifeln! Mögen Sie Letzteres vollständig erreichen; ich kann für Sie beim Jahreswechsel nichts Anders von Gott erbitten, als Ruhe des Herzens und Zufriedenheit, Gesundheit, Heiterkeit und Genügsamkeit. Diese einzigen und wahren Güter des Lebens mögen Ihnen im vollen Maße zu Theil werden!

An eine Freundin.

Alle Welt wünscht sich heute Glück; auch ich habe heute einen ganzen Vorrath von Wünschen für Sie; aber bei Ihrem Anblick entfällt mir der Muth. Keiner von allen will passen, so schön ich meine Sache auch ausgedacht hatte.

An einen Wohlthäter.

Ich weiß den Anfang des Jahres nicht besser zu feiern, als dadurch, daß ich Ihnen in meinem Herzen ein neues Denkmal kindlicher Liebe errichte. Der Himmel schenke Ihnen eine dauerhafte Gesundheit, ein langes, glückliches Leben! Er erfülle alle meine Wünsche, die ich für Sie im Herzen trage!

An einen hohen Gönner.

Mit inniger Freude ergreife ich die Gelegenheit des Jahreswechsels, Eurer Hochwolgeboren meinen feierlichen Glückwunsch abzustatten. Möchte ich ferner so glücklich seyn, mich Ihrer Gnade würdig zu machen. Wenn mit so Vielen, die Ihrer unbegränzten Wohlthätigkeit ihre Wohlfahrt verdanken, auch ich die innigsten Segenswünsche für Sie und Ihr ganzes Haus darbringe, für den ungestörten Lebensgenuß, für Alles, was Ihre Tage verschönern und beglücken kann: so ist dieß gewiß nicht Aufruf der Gewohnheit, sondern die Folge der reinsten Empfindungen der Dankbarkeit und Ehrerbietung.

Ein Verwalter an seinen Gutsherrn.

In tiefer Ehrerbietung wage ich es, Eurer Freiherrlichen Gnaden meine unterthänigsten Wünsche darzubringen. Jede Freude des Lebens müsse Eurer Gnaden und Ihrer vortrefflichen Familie auch künftig und lange noch zu Theil werden, mir aber das ununterbrochene Glück Ihres gnädigen Wohlwollens. Dieses zu erhalten und täglich mehr zu verdienen, wird immer mein redlichstes Bestreben seyn.

An einen Vorgesetzten.

Nicht, weil es die Sitte und Pflicht, sondern weil es mein Herz will, bringe ich Eurer Hochwolgeboren die besten Glückwünsche dar. Erlauben Sie, daß ich Ihnen am Ende eines Jahres, das durch Ihre Huld und Fürsorge für mich und die Meinigen so glücklich war, mit der Einfachheit, welche Aufrichtigkeit des Herzens fordert, meinen Dank sage und Sie um die Fortdauer Ihrer unschätzbaren Gewogenheit ergebenst bitte.

Glückwünsche zu Geburts- und Namens-Festen.

An einen Kronprinzen zu dessen Geburtsfeste.

Eure königliche Hoheit erlauben mir gnädigst, daß ich zu Höchstihrem Geburtstage, wo Millionen von Menschen freudevoll und betend ihre Hände für Sie zum Himmel erheben, Höchst Ihnen meine unterthänigsten Glückwünsche zu Füßen lege.

Gewiß, gnädigster Herr! schön und groß sind die Hoffnungen, mit welchen die ganze Nation zu Ihnen aufblickt, die bei dem Gedanken, daß auch Könige sterblich sind, bloß durch das Dasein von Eurer Königlichen Hoheit sich getröstet und beruhigt finden. Möchten nicht wir, möchten erst unsere Kinder es erfahren, wie herrlich jene Hoffnungen werden erfüllt werden!

Geruhen Hochdieselben die treuesten und ehrfurchtsvollen Wünsche eines Eurer Königlichen Hoheit bis zum letzten Athemzuge mit Leib und Seele ganz ergebenen Dieners in Gnaden aufzunehmen.

An einen regierenden Herzog.

Heute, wo ein frohes und dankbares Volk für den besten und edelsten Fürsten Heil und langes Leben von Gott erflehet, wage auch ich es, Eurer Hoheit meine unterthänigsten Glückwünsche darzubringen. Möchten doch die Gebete so vieler Tausenden erhört werden, möchten doch Sie, durchlauchtigster Herzog! noch lange ein Land beherrschen, das Sie wie einen Vater liebt und verehrt.

An einen Präsidenten.

Eure Excellenz!

Gestatten Sie gnädigst, daß unter den vielen Wünschen und Segnungen, die heute für Höchstihre Wohl-

fahrt und Ihr Glück ausgesprochen werden, auch der Meinige seine unbedeutende Stelle einnehmen darf; gestatten Sie, daß ich mich an diesem freudevollen Festtage dem Wohlwollen und der Huld Eurer Excellenz in tiefster Ehrfurcht unterthänigst empfehle.

An einen Wohlthäter.

Wenn ich an dem heutigen für mich so frohen Tage, Ihnen, edler Wohlthäter! alles mögliche Gute vom Himmel erbitte, so wünsche ich es mir selbst; denn Alles, was Sie betrifft, betrifft auch mich, und nur in Ihrem Glücke finde ich das meinige. Urtheilen Sie, mit welcher Herzlichkeit, mit welcher Inbrunst ich die Vorsehung bitte, das Ziel Ihrer Jahre noch weit, weit hinauszuschieben und Sie mit allen den Gütern zu beschenken, welche irdisches Glück zu verherrlichen im Stande sind. Genehmigen Sie deßhalb die Versicherung meiner Dankbarkeit, meiner ewig gleichen Anhänglichkeit, meiner treuen Liebe!

An einen Oheim.

Bester, theuerster Oheim! Meine Wünsche sind gewiß aufrichtig und so warm, als sie je in dem dankbaren Herzen eines unverdorbenen Menschen entstanden sind. Jeden Morgen und Abend bitte ich den lieben Gott, daß er Sie, bester Oheim! mit seinem höchsten Segen beglücke, und daß er mich bald in den Stand setzen möge, Sie durch die That von jener Liebe und Ehrfurcht zu überzeugen, die mich stets für Sie beseelt und zur innigsten Liebe begeistert hat.

An einen Freund.

Empfangen Sie, verehrter Freund! meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem Namensfeste. Jedes Glück, das Sie sich selbst wünschen, sei Ihrem freundlichen Dasein und Wirken gegönnt. Dieser mein gutgemeinter Wunsch ist bereits um so mehr in Erfüllung gegangen,

da Sie selbst der Schöpfer Ihres Glückes wurden, indem Sie mit einem so edlen Herzen und angebornen Tugenden des Gemüthes die sorgfältigste Ausbildung des Geistes zu verbinden wußten, mit welcher stets Genügsamkeit, Heiterkeit, Zufriedenheit durchs freundliche Leben wallen. Es bleibt mir daher für mich selbst nur Ein Wunsch noch übrig: daß Sie mir Ihre Freundschaft und Güte ferner erhalten!

An eine Freundin.

Empfangen Sie den schwachen Ausdruck meiner aufrichtigsten und besten Wünsche. Ich werde jederzeit Ihr Glück für das Meinige ansehen. Es gibt daher keine reine Lebensfreude, keine Segnung von Oben, die ich nicht über Sie ausgegossen wünschte. Erlauben Sie, daß ich Sie um die Fortdauer Ihrer wohlwollenden und gütigen Gesinnungen ergebenst bitte.

Beileidsbezeigungen.

Nicht nur der Höflichkeitssitte, sondern jeder freundschaftlichen und geselligen Verbindung ist es angemessen, an freudigen und traurigen Ereignissen, welche Bekannte, Freunde oder Wohlthäter treffen, herzlichen Antheil zu nehmen. Das Mitgefühl, welches wir bei freudigen Anlässen ausdrücken, ergießt sich in Glückswünschen; und jenes, das wir bei betrübenden Vorfällen unseren Freunden kund geben, nennt man Beileidsbezeigung (Condolenz). Die Beileidsbezeigungen müssen das Gepräge der Aufrichtigkeit, des herzlichen Mitgefühles, des eigenen theilnehmenden Schmerzes haben; sie sollen mit Umsicht, nicht ohne zarte Beifügung eines Trostes und beruhigender Ansichten vorgetragen werden. Bei Beileidsbesuchen, welche Bekannten, die aus ihrer Familie ein Glied durch

den Tod verloren, gemacht werden, pflegt man Trauer anzuziehen. Solche Besuche sind möglichst abzukürzen; das Gespräch ist von dem Gegenstande der Trauer unvermerkt auf minder angreifende Dinge zu lenken; und überhaupt soll die Erhebung und Tröstung des Leidenden das Ziel der theilnehmenden Unterredung seyn. — Unter gewissen Umständen ist es der Zartheit viel angemessener, Beileidsbezeigungen ganz zu unterlassen.

Es folgen hier einige Formeln von Condolenzen, wie sie bei verschiedenen Unglücksfällen mit den nöthigen Aenderungen ganz oder theilweise vorgebracht werden können.

An einen Vater nach dem Verlust seines Sohnes.

Das große Unglück, womit Sie, verehrter Herr v. N. heimgesucht worden, hat mich tief ergriffen. Ich habe das schöne Talent, alle die Hoffnungen, die Ihr Otto für die Zukunft gab, längst freudig erkannt; Sie haben mit ihm einen guten Sohn, wir Beide unsere schönsten Hoffnungen verloren. Ihren Schmerz kann Niemand so gerecht finden, Niemand so ehren, als ich; aber mäßigen Sie Sich in einer Trauer über einen Verlust, den kein Schmerz mehr ersetzt, und denken Sie, weggewandt von einer so betrübenden Erinnerung, an Ihre übrigen Kinder, deren ernstliches Bestreben gewiß dahin gehen wird, einem so edlen Vater den großen Verlust durch ihre Liebe, ihren Gehorsam, ihren Fleiß zu ersetzen.

An einen Sohn über den Verlust seines Vaters.

Lassen Sie mich kurz seyn in der Mittheilung meiner schmerzvollen Beileidsbezeigung. Ihr edler, würdiger Vater war mein Wohlthäter und Freund. Der Verlust, den wir Beide erlitten, ist unersetzlich und größer, als ihn Worte beschreiben. Wenn Mitgefühl Trost verleiht, so

muß Ihnen der Schmerz aller Ihrer Freunde, die hohe Achtung und Theilnahme, die Ihrem guten Vater von Allen, welche ihn kannten, mit über die Grenzen des irdischen Lebens folgt, einige Linderung gewähren. Der Edle hat nach segenreichem Wirken einen sanften Tod gefunden; ihm ist nun besser, als Denen, welche Er zurückgelassen.

An einen Freund über den Verlust seiner Gattin.

Ich sehe es für eine schmerzvolle Pflicht an, Ihnen, theuerster Freund, meine innige Theilnahme, mein aufrichtiges Mitgefühl an den Tag zu legen. Die Größe Ihres Verlust erkennen Ihre Freunde, und ich vor Allen, der ich so glücklich war, die Vorzüge Ihrer trefflichen Gattin, ihre Tugenden, ihr häusliches Wirken, ihre unendliche Liebe für Sie, in Ihrem glücklichen Kreise so oft zu bewundern. Gründe, deren Erwägung in Ihrer Lage zur Pflicht wird, und die zur frommen Ergebung auffordern, sind einem Manne, von Ihrem Scharfblicke, nicht verborgen. Kein Sterblicher darf über die Rathschlüsse des Höchsten murren. Erhalten Sie Sich daher Ihrer verwais'ten Kindern, verdoppeln Sie die Liebe zu denselben; erhalten Sie Sich auch Ihren Freunden!

An einen Bekannten über den Tod seines Bruders.

Die Nachricht von dem Tode Ihres guten Bruders hat mich im Innersten der Seele erschüttert. Ich fühle mit Ihnen, was Sie bei dem Verluste dieses trefflichen jungen Mannes empfinden müssen; denn inniger, als Er Sie liebte, kann kein Bruder den anderen lieben. Mögen die Trostgründe der Vernunft und Religion, sammt der kummerlindernden Zeit, auch auf Ihr verwundetes Herz wohlthätig wirken.

Antwort.

Ich danke Ihnen herzlich für das Mitgefühl, welches Ihre erprobte freundschaftliche Gesinnung mir kund gegeben. Mein Schmerz über den erlittenen Verlust kann nur durch die Theilnahme so aufrichtiger und herzlicher Freunde einiger Maßen gemildert werden.

An Kinder bei dem Verlust ihrer Mutter.

Ihr beklagenswerther Verlust hat mich tief ergriffen. Eine so gute, liebe Mutter, wie sie Ihnen von der Vorsehung genommen worden, verdient die Thränen, welche Sie ihr weihen, und jene allgemeine Theilnahme, die ihr bis zum Grabe gefolgt. Vermehren Sie indessen durch Ihre übermäßige Trauer die große Betrübniß Ihres guten Vaters nicht, der es so redlich mit Ihnen meint. Vertrauen Sie ihm, und suchen Sie ihm durch kindliche Liebe den erlittenen großen Verlust minder fühlbar zu machen.

An einen Gönner über einen erlittenen Unglücksfall.

Mit innigster Betrübniß habe ich die Nachricht von dem großen Unglücke, das Sie betroffen, erhalten. Da die unverdienten Schläge des Mißgeschickes leichter ertragen werden, wenn sie aufrichtiger Antheil begleitet, so erlauben Sie mir, gütigster Gönner, Sie desjenigen aller Menschen, welche Sie zu kennen das Glück haben, und besonders des meinigen, zu versichern.

An Kranke.

Mit tiefem Bedauern habe ich von Ihrem Unwohlsein Nachricht erhalten. Möchte doch das Uebel, welches Sie befallen, recht bald vorübergehen! Ihr Anblick gibt mir die sichere Hoffnung, diesen meinen herzlichen Wunsch baldigst erfüllt zu sehen. Der Genuß des Wohlseins, der

Besitz der wieder erlangten Gesundheit wird Ihnen nach diesen wenigen Leidenstagen um so erfreulicher und angenehmer seyn.

Antwort.

Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für so viele gütige Theilnahme. Sie ist beruhigende Tröstung in so trauriger Lage. Ihr Besuch und der freundliche Antheil, den Sie mir bewiesen, wird besser auf die Wiederherstellung meiner Gesundheit wirken, als alle Arzneien.

An Unglückliche und Leidende.

Mein herzlichstes Bedauern gebe ich Ihnen über Ihre Lage zu erkennen und mit Wehmuth erfüllen mich die Leiden, womit Sie die unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung heimgesucht haben; vertrauen Sie auf die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes. Gewiß, Sie werden bald von Ihrem Leide befreit werden. Dieß ist mein und aller Ihrer Freunde innigster Wunsch.

Antwort.

Die Theilnahme, welche Sie und meine übrigen Freunde mir beweisen, ist, nebst dem vollen Vertrauen auf die ewige Güte, mein einziger Trost. Lassen Sie mich ferner Ihrem gütigen Antheile und so wohlwollender Gesinnung empfohlen seyn.

Einem Freunde, der durch eine Feuersbrunst Schaden gelitten.

Vom Herzen bedaure ich Sie wegen des Unglücks, das Sie so hart mitgenommen. Trösten Sie Sich darüber und zählen Sie auf den regen Antheil aller Ihrer Freunde. Was mich betrifft, so wünsche ich ihn mehr durch die That, als durch Worte beweisen zu können. Geben Sie mir daher ohne Rückhalt die Mittel bekannt, wie ich

Ihnen nützlich werden kann, und wodurch ich zur Erleichterung Ihres Schicksals am zweckmäßigsten beizutragen vermag.

Antwort.

So groß auch das Unglück ist, welches mich heimgesucht, so hat es doch seine tröstende Seite. Ich habe mich von dem Werthe edler und aufrichtiger Freunde überzeugt, und unter diesen habe ich, als den mir Liebsten und Theuersten, Sie erprobt. Kein Mißgeschick wird mich ganz niederschlagen, so lange mir der Trost bleibt, es nicht verdient zu haben, und so lange die Theilnahme wahrer Freunde, welche das Unglück nur erprobt, es im Tragen erleichtert.

Einem Manne, der Verlust erlitten.

Die traurige Lage, in welche Sie zufällige Ereignisse wider Verschulden gebracht haben, hat mich innig gerührt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Theilnahme und jene hohe Achtung, mit der mich Ihr edler Charakter seit Langem erfüllte, durch diese kleine Unterstützung bethätige. Durch deren Annahme werden Sie mir nur einen Beweis Ihres freundschaftlichen Zutrauens und der Anerkennung meiner herzlichen und aufrichtigen Gesinnung geben.

Antwort.

Mit gerührtem Herzen erkenne ich in Ihrer menschenfreundlichen Gabe den Fingerzeig der Vorsehung, welche da, wo die Noth am größten, mit ihrer Hilfe am nächsten ist. Meine Dankbarkeit gegen Sie wird nie erlöschen!

Einladungen.

Mit einer Einladung sucht man Jemanden zu verbinden, oder einer Pflicht der Erkenntlichkeit nachzukommen. Es versteht sich daher, daß sie in der artigsten und angenehmsten Form vorgebracht werde, weil sie sonst nicht nur an Werth verliert, sondern selbst eine ablehnende Antwort zur Folge haben kann. So einfach diese Art von Gesuchen in der bürgerlichen Gesellschaft auch ist, so werden dabei doch oft die ärgerlichsten Verstöße gegen Bescheidenheit und Anstand begangen. Statt zu verbinden, und sich Demjenigen, den man einladet, zu nähern, beleidigt man und entfernt sich von ihm. Die Grundsätze bei Einladungen beruhen auf den Regeln der Achtung gegen Andere und der Bescheidenheit. Man bedenke vor Allen, wer Derjenige ist, an den man das Ansuchen stellt, beweise ihm durch Anstand und Rede, daß man die Ehre der Gewährung in ihrem ganzen Werthe zu erkennen wisse; und vermeide es ja, auf die Einladung ein Gewicht zu legen, über seine Tafel, seine Gesellschaft, seine Wohnung und dergleichen, Ruhmrediges einzuschieben und sich damit lächerlich zu machen. Sie sei darum ehrerbietig, wo es die Rangstufe fordert; höchst freundschaftlich, wo Gleichheit der Stellung und Gesinnungen es erlauben; in allen Fällen höflich, kurz und bestimmt.

Ich füge einige Arten von Einladungen, wie sie in geselligen Verhältnissen so häufig vorkommen, nicht in der Absicht, bei, sie von Andern nachgesprochen, sondern nur in der Form beachtet zu wissen. Sie sind für den mündlichen Vortrag berechnet, können aber leicht auch zu schriftlichen Mittheilungen angewandt werden. In der Rede ist mehr Kürze, in der Schrift mehr Förmlichkeit im Eingange und Schlusse nöthig.

1. An einen Großen zur Gewährung eines Beitrags für eine öffentliche Armenanstalt.

Eure Excellenz!

Mit Genehmigung Seiner Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers, ist in unserer Vorstadt ein Armenhaus begründet worden. Die bessere Subsistenz der zahlreichen Unglücklichen, welche in dieser Zufluchtsstätte Aufnahme gefunden haben, ist ein würdiger Gegenstand unserer Theilnahme und Sorgfalt. Gewohnt, Eure Excellenz in Allem, was der Humanität angehört, als Leitstern vorleuchten zu sehen, wagen wir es, die weisen Rathschläge und die großmüthige Hilfleistung Eurer Excellenz in Anspruch zu nehmen. Wir wissen es, daß noch kein Unglücklicher, der es verdiente, unerhört, die Schwelle des edelsten und menschenfreundlichsten Beschützers verlassen hat; auch wir — für so viele Bedrängte um Hilfe flehend — können der Huld und Gnade Eurer Excellenz Alles vertrauen.

2. Zu einer öffentlichen Feier an einen Vorsteher.

Der Verein, in dessen Namen wir vor Euer Hochwolgeboren ehrerbietig erscheinen, gedenkt morgen Abends im Saale des N. N. das Geburtsfest unsers allergnädigsten Landesfürsten und Herrn auf eine den wohlthätigen und menschenfreundlichen Gesinnungen Höchstdesselben würdige Weise zu begehen. Es werden Geldvertheilungen an Arme unseres Grundes dabei Statt finden und das Ganze mit passenden Reden und der erhebenden Volkshymne geschlossen werden. Wir bitten Eure Hochwolgeboren, dieses Fest treuer Bürger durch Ihre Theilnahme und Mitwirkung verschönern und erhöhen zu wollen.

3. An einen Großen zur Subscription auf ein wissenschaftliches Unternehmen.

Eure Durchlaucht!

Niemandem im Vaterlande ist es unbekannt, mit welcher fürstlichen Großmuth Eure Durchlaucht Alles unterstützen, was der Wissenschaft und Kunst angehört. Indem ich daher den gemeinnützigen Zweck der herauszugebenden Schrift und ihre edle Tendenz der huldvollen Berücksichtigung Eurer Durchlaucht unterlege, glaube ich keine weitern Gründe beifügen zu dürfen, um Höchstihrer Unterstützung theilhaft zu werden. Nicht der Beitrag, welchen die Gnade Eurer Durchlaucht gewähren dürfte, Höchstihr berühmter und geliebter Name ist es, dem das Unternehmen sein Gedeihen, und der Verfasser die hohe Freude des Gelingens verdanken wird.

4. Zu einer öffentlichen Prüfung.

Im vollen Vertrauen auf die vielfältigen Beweise von Huld und Gnade, womit Eure Hochwolgeboren mich seit Jahren zu beglücken geruhten, wage ich es, Sie zu einer Prüfung, welche am — dieses Monats im Saale der Universität um die 3te Nachmittagsstunde Statt finden wird, ehrfurchtsvoll einzuladen. Was ich erlernt und im Felde des Wissens erreicht habe, verdanke ich Ihnen, verehrungswürdiger Gönner! — Der morgige Tag würde daher einen großen Theil seiner Wichtigkeit und Feier für mich verloren haben, wenn er nicht durch die Gegenwart meines Wohlthäters verherrlicht und mir unvergeßlich gemacht würde.

5. Zu einer Benefice-Vorstellung eines Schauspielers, an einen Großhändler.

Da die übermorgen Statt findende Vorstellung auf der N. Bühne zu meinem Vortheile gegeben wird, so wage

ich es, vor allen Kunstfreunden unserer Residenz Eure Hochwolgeboren, als den edelmüthigen Beschützer und Förderer jedes ernsten Strebens, hierzu einzuladen. Ihre hohe Gegenwart wird mir als trostreiche Ermunterung auf meiner dornenvollen Bahn eben so zur Freude, wie zur Ehre gereichen.

6. Zu einem Balle, an eine Dame.

Indem ich in meinem und im Namen meiner Gattin Eure Gnaden um die Ehre Ihrer Gegenwart auf dem Hausballe, den meine Familie für den 8ten dieses Monats veranstaltet, ehrerbietig ersuche, würde es mir eine unaussprechliche Freude gewähren, wenn diese Bitte von Ihnen, gnädigste Frau! Erhörung fände.

7. Zu einem Balle, an einen Gönner.

Zur großen Ehre würde ich es mir anrechnen, Sie, Verehrtester! heute über acht Tage bei der kleinen Tanzunterhaltung, die meine Familie veranstaltet, gegenwärtig zu sehen. Ich habe zu viele und bei weitem viel größere Beweise Ihres Wohlwollens und des Antheils, womit Sie mich und die Meinen beglückten, um das Gesuch meines Hauses zurückgewiesen zu fürchten.

8. Zu einer Spazierfahrt, an ein Fräulein.

Seit einigen Wochen haben wir heute den ersten schönen Tag wieder, und Alles eilt in's Freie, der angenehmen Witterung zu genießen; auch meine Schwester wünscht ein Stündchen auszufahren, und läßt Sie inständig bitten, uns die Promenade durch Ihre angenehme Gegenwart zu verschönern. Im Falle der Gewährung unserer Bitte, werden wir die Ehre haben, Sie um 2 Uhr abzuholen.

Antwort.

Ihre gütige Aufmerksamkeit hat mich sehr erfreut. Melden Sie Ihrer Fräulein Schwester meinen verbindlichsten Dank. Ich werde um die bestimmte Stunde bereit seyn und mich freuen, ein Stündchen dieses herrlichen Tages in der, für mich angenehmsten Gesellschaft verleben zu können.

9. Zu einer Spazierfahrt, an einen Freund.

Wenn es Ihre Geschäfte erlauben, heute Nachmittags 4 Uhr mit mir eine Spazierfahrt nach N. zu machen, so werden Sie mir eine ungemeine Freude verursachen. Das schöne Wetter, der Besuch bei dem Dr. P., einem unserer besten Freunde, endlich mein Vertrauen auf Ihre freundschaftliche Gefälligkeit, die Sie einem Ihrer Verehrer einen halben Tag schenken lassen wird. — Alles dieses läßt mich hoffen, daß Sie meiner Einladung gütiges Gehör leihen werden.

10. Zum Kaufe einer Realität, an einen Vornehmen.

Verzeihen! Eure Hochwolgeboren, daß ich Sie in Ihren wichtigen Geschäften störe. Man wollte mich glauben machen, daß Sie den Wunsch geäußert, die Realität, welche ich in B. besitze, an Sich zu kaufen. Meine Dienstverhältnisse verkümmern mir den Genuß dieses reizenden Landhauses, und da ich überdieß eine Versetzung in eine andere Provinz in der Perspektive habe; so wäre ich sehr erfreut, wenn Eurer Hochwolgeboren mein Antrag nicht unerwünscht käme. Ich erlaube mir daher, Sie zur Besichtigung des Landhauses und der dazu gehörigen Gründe ehrfurchtsvoll einzuladen, die Versicherung beifügend, daß Eure Hochwolgeboren an meinen äußerst billigen Bedingnissen kein

Hinderniß der schnellen Beendigung dieser Angelegenheit finden würden.

11. Zu einer Abendgesellschaft, an einen Freund.

Heute Abends wird sich ein Kreis meiner Freunde um mich versammeln, unter welchen ich Sie, Theuerster, nur höchst ungern vermissen würde. Ich bitte Sie daher, mir um 7 Uhr die Ehre Ihres Besuches zu gönnen.

Antwort.

Sehr bedaure ich, Ihrer gütigen Einladung wegen einer Unpäßlichkeit, die mich das Zimmer zu hüthen zwingt, nicht Folge leisten zu können. Wie angenehm wäre es mir gewesen, die Bekanntschaft so vieler braven Männer, welche Ihr Vertrauen und Ihre Zuneigung genießen, machen zu können! Doppelt schwer fühle ich aus diesem Anlasse meinen etwas zerrütteten Gesundheitszustand.

12. Zu einem öffentlichen Balle.

Der letzte Ball, auf welchem ich das Glück hatte, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, wurde durch Ihre anziehende Unterhaltung einer der vergnügtesten für mich, die ich je besucht habe. Ich würde mich daher glücklich schätzen, wenn Sie mir die Erlaubniß nicht versagten, Sie auch auf den für heute veranstalteten zu führen.

Antwort.

Auch mir gewährte jener Ball sehr viel Vergnügen. — Ich bin daher so frei, Ihre gütige Einladung, die ich mir zur Ehre schätze, anzunehmen.

Abschlägige Antwort.

Nur die Anwesenheit meiner Tante in Wien, welche den schönen Saal zum Sperl bei voller Beleuchtung se-

hen wollte, war die Ursache, daß ich in ihrer Begleitung dieser Unterhaltung beiwohnte. — Ich pflege sonst nie öffentliche Orte zu besuchen, und danke Ihnen daher verbindlichst für den Antrag, den ich nach seinem Werthe zu schätzen weiß.

13. Zu einer Verlobungsfeier, an einen Freund.

Es ist Dir, verehrungswürdiger Freund, kein Geheimniß mehr, — wie ich denn überhaupt vor Dir nie eines hatte — daß ich um die Hand der liebenswürdigen Demoiselle N. mich beworben habe. Damit nun alle meine Freunde an meinem Glücke Theil nehmen können, haben die Aeltern meiner geliebten Braut unsere Verlobung auf den nächsten Sonntag festgesetzt. Ich lade Dich nun freundlichst ein, dieses Familienfest durch Deine heitere Gegenwart zu verschönern und mir hierdurch einen neuen Beweis Deiner wahrhaft brüderlichen Neigung und Liebe zu geben.

Antwort.

Bei dem wichtigsten Schritte Deines Lebens, guter Adolf, will ich mit der innigen Theilnahme eines Bruders Dich geleiten. Meine herzlichsten Wünsche für Dein Glück, wie für jenes Deiner liebenswürdigen Braut! Möge Euch Gott segnen und eine freudenreiche Zukunft sich zu einem langen heiteren Frühlingstage gestalten, von dem Deine Verlobung der Morgen seyn wird. Ich glaube, es Dir erst nicht sagen zu dürfen, daß ich in Deinem Glücke das Meinige sehe.

Desgleichen.

Mit Vergnügen nehme ich Deine gütige Einladung an und versichere Dich meiner wärmsten Theilnahme an Deinem Glücke. Empfehle mich Deiner verehrten Braut

auf das Beste, und eben so herzlich und theilnehmend auch Deinen lieben Aeltern und Schwiegerältern.

14. Zu einer Spielpartie.

Da ich weiß, daß Sie, verehrter Freund, eine Wisthpartie im Kreise guter Bekannter unter Ihre angenehmen Zerstreuungen zählen: so würde ich mich sehr geehrt fühlen, wenn Sie morgen Abends mein Haus Ihres Besuches würdigten. Ihrer Gefälligkeit vertrauend, glaube ich keine vergebliche Bitte gewagt zu haben.

Antwort.

Mit wahrem Vergnügen nehme ich diese Ihre Einladung an.

15. Zu einem Privat-Concerte.

Zum Vorabende des Geburtsfestes meiner lieben Frau, haben meine Kinder, von ihrem Musiklehrer unterstützt, eine kleine Abendunterhaltung veranstaltet. Sie bitten mich dringend, unter den Freunden meines Hauses vor Allen Sie zu dieser Familienfeier einzuladen. Ob ich nun gleich weiß, daß solche häusliche Concerte, so sehr sie auch die Aeltern erfreuen mögen, der Nachsicht und Geduld der gebetenen Freunde bedürfen, so theile ich doch mit meinen Kindern den herzlichen Wunsch, daß der beste Freund unseres Hauses nicht fehlen, und so das Fest kindlicher Liebe durch seine Anwesenheit krönen möge.

Antwort.

Vieljährige Achtung und Zuneigung für Sie und die Ihrigen hat mir die in Ihrem Familienkreise zugebrachten Stunden immer zu den angenehmsten meines Lebens gemacht. Ich fühle mich daher durch Ihre gütige Einladung sehr überrascht und geehrt. Gerne werde ich an Ihrer Freude, die Sie an den Fortschritten Ihrer guten Kinder ohne Zweifel finden werden, Theil nehmen

und mich glücklich schätzen, in dem engern Kreise Ihrer nächsten Freunde und Verwandten ein ehrendes Plätzchen einnehmen zu dürfen.

16. Zu einer Mittagstafel.

Darf ich es wagen, Sie für Morgen um die Ehre Ihrer Anwesenheit an meinem Tische zu ersuchen? Sie würden mir hierdurch eine lebhafte Freude verursachen.

Antwort.

Ich weiß nicht, wodurch ich diese Aufmerksamkeit verdient habe. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß werde ich die Ehre haben, zur bestimmten Stunde zu erscheinen.

17. Zu einem Frühstück.

Mörgen wollen wir den 1. Mai im Augarten feiern. Ohne Ihre geistreiche Unterhaltung wäre unser Genuß nur halb. Opfern Sie uns daher eine Morgenstunde und nehmen Sie das Frühstück mit uns im Grünen ein.

18. Zum Besuche einer Kunstanstalt.

Gestern ward das Ausstellungs-Bureau vaterländischer Kunsterzeugnisse eröffnet. Ich brenne vor Begierde, diese nützliche Anstalt zu sehen, aber ohne den Beistand Ihrer reichen technischen Kenntnisse und Ihrer gereiften Kunstansichten würde mir beim Anblicke so manches Schönen Vieles verloren gehen. Darf ich Sie daher um Ihre gütige Begleitung ersuchen?

19. Zu einer Taufhandlung.

Meine geliebte Gattin ist gestern Abends 8 Uhr von einem gesunden Knaben glücklich entbunden worden. Ich bitte Sie, wenn es anders Ihre Geschäfte erlauben, der heiligen Taufhandlung beizuwohnen, und mir dadurch einen neuen Beweis Ihrer theilnehmenden und freundschaftlichen Gesinnung zu geben.

20. Zu einem Leichenbegängnisse.

Unser Collége und Freund Dr. M* ist, wie Sie wissen werden, leider! nach einem schmerzvollen Krankenlager in den Herrn entschlafen. Mehrere seiner Schätzer wollen dem biederen Manne die letzte Ehre erzeigen und seine Leiche bis zur Ruhestätte geleiten. Um des Verstorbenen, um Meinetwillen, bitte ich Sie, diesem achtbaren Kreise sich anzuschließen. Diese Auszeichnung, der Tugend und dem Verdienste gezollt, wird für die Zurückgebliebenen in ihrem gerechten Schmerze lindernder Trost seyn.

Anmerkung. Die Einladungen der Vornehmen an ihres Gleichen zeichnen sich durch eine besondere Einfachheit und Kürze aus. Sie geschehen schriftlich oder durch lithographirte Karten, auf welche der Name und die Würde des Einzuladenden geschrieben wird. Die meisten werden in der Umgangssprache des Adels, das heißt französisch, verfaßt. Doch sieht man in neuerer Zeit, wo die deutsche Sprache auch in den höchsten Cirkeln gesprochen wird, gleichfalls deutsche Einladungskarten, die dann so verfaßt sind:

Graf S* gibt sich die Ehre, Seine Excellenz, den Herrn Joseph Grafen von N*, Minister Residenten am hiesigen k. k. Hofe, zu einem Balle einzuladen, der am 6ten dieses Monats in seinem Palais Statt finden wird. Anfang um 8 Uhr Abends. Um gefällige Antwort wird gebeten.

Zu diplomatischen Cirkeln werden gleichfalls gedruckte Einladungskarten ausgefertigt. z. B.

Le Prince de M prie Son Excellence Monsieur le Comte de N., Ambassadeur de S. M. le Roi de Prusse, de lui faire l'honneur d'assister à un thée dansant, qui aura lieu le 3. de ce mois. On se réunit à 8 heures du soir.**

R. S. V. P.

Bitten, mündliche Gesuche.

Die achtungsvolle Mittheilung des Verlangens nach einer Hilf= oder Gunstbezeigung, für die wir nichts Gleiches im Werthe zu erwiedern im Stande sind, nennt man im gemeinen Leben eine Bitte oder ein Bittgesuch. Eine der ersten Regeln der Lebensklugheit bleibe für den Mann, welcher das Glück einer gewissen Unabhängigkeit zu schätzen weiß: so wenig als möglich von Andern zu erbitten. In diese angenehme Lage wirst du dich versetzen, wenn du genügsam in deinen Bedürfnissen, mäßig in deinen Ansprüchen, immer zufrieden und vergnügt in der dir zugetheilten Lage bist. Wer immer und überall bittet, ist nie gerne gesehen; die Gesellschaft flieht ihn als einen Zudringlichen, und der, welcher einmal seinem Gesuche willfahrt, meidet ihn, als einen Ungelegenen, der nie ganz zufrieden zu stellen.

Es wird indessen nicht Einen Menschen geben, der nicht in dieser oder jener Lage einmal die Hilfe und des Beistandes seines Nächsten bedürfte, der nicht manchmal gedrungen würde, sie anzuflehen. Ja, im geselligen Leben gehört es sogar zum guten Tone, unbedeutende Wünsche und das Verlangen nach kleinen Gefälligkeiten und Höflichkeitsbezeigungen in der Form einer Bitte vorzutragen. In keinem Fall hat man Bescheidenheit und Demuth nöthiger, in keinem Falle ist die genaue Achtung aller Förmlichkeiten und die Bezeigung der Ehrfurcht und Achtung, der Hingebung und des Vertrauens unerläßlicher, als dann, wenn du, ein Bittender, auftrittst.

Willst du (die Menschen nach dem gewöhnlichen Maßstab, und der Selbstsucht unsers Zeitalters entsprechend, betrachtet) eine Bitte mit Wahrscheinlichkeit der Gewährung vorbringen, so muß sie

1. bescheiden seyn; die Gewährung derselben in den

Gränzen der Möglichkeit liegen und nach Umständen dem Angesprochenen nicht zu schwierig und lästig fallen.

2. Du mußt die Bitte mit Demuth und Höflichkeit, mit Ehrfurcht gegen den, der gewähren soll, und auch mit Achtung für dich selbst, kurz und gewandt, deutlich und bestimmt vortragen.

3. Du mußt in Schnelligkeit die Leichtigkeit und Gefahrlosigkeit der Gewährung, aber auch die Wichtigkeit des Erfolges derselben für dich darstellen.

4. Du mußt in der persönlichen Zuneigung und freundlichen Gesinnung, in dem Edelmuthe, in der Humanität, oder selbst in dem Ehrgeize und in der Berechnung des Gebetenen einen Anker erfassen. In Berücksichtigung des Letzteren magst du bescheiden und vorsichtig auf die Seite hindeuten, von welcher dein Gegendienst einst ersprießlich werden möchte.

5. Nach Umständen kann man mit der Bitte gerade herausrücken, was der offene und ehrliche Mann am liebsten thut und was in gleicher Gesinnung am Liebsten aufgenommen wird; oder man kann nach angebrachter Sonde, nach einer gewandten Captatio benevolentiae, leise mit dem Gesuche hervorrücken.

6. Man büthe sich, Menschen um bedeutende Gunstbezeigungen oder Dienstleistungen anzusprechen, ohne sich früher von ihrer Denkungsart, ihrem Bildungsgrade, ihren Ansprüchen, ihren Tugenden und Schwächen gut unterrichtet zu haben. Wer dieß unterläßt, wird auch bei nicht viel bedeutenden Gesuchen in zehn Fällen neunmal das Bittere der Zurückweisung verkosten. Endlich ist es

7. nicht gleichgiltig, unter welchen Umständen, in welcher Gemüthsstimmung und Laune des Angesprochenen, und zu welcher Zeit des Tages du deine Bitte vorbringst. Benütze die Lage der Umstände so, daß du, wo möglich, in dem Augenblicke, eine Bitte vorträgst, wo du eben Ansprüche auf die Erkenntlichkeit oder Achtung des Andern erworben; in dem Augenblick, wo der, wel-

cher gewähren kann, nicht verdrießlich und aufgeregt, sondern wohlwollend und ruhig gestimmt ist; deßhalb wirst du Morgens, wo der Mensch heiterer, unbefangener ist, eher zum Ziele gelangen, als in den übrigen Stunden des Tages, wo das Treiben der Geschäfte, die Leidenschaften, Reiz und Abspannung, ihn weniger geneigt machen.

Zum Schlusse gebe ich einige Formeln zur Einleitung mündlicher Bittgesuche. Unter den Anreden, Einladungen wird man gleichfalls Bitten, die, zu erfüllen, wenig Opfer fordern, als Formeln gegeben finden.

Bitte an einen Fürsten um eine Anstellung.

Eure Durchlaucht!

Ihre Excellenz, die Frau Gräfin von N* hat mich davon in Kenntniß zu setzen geruht, daß Eure Durchlaucht die Stelle eines Amtmannes auf Höchstihrer Herrschaft N* zu erledigen befunden. Ich wage es, Eure Durchlaucht um die gnädigste Verleihung dieses Dienstes unterthänigst zu bitten. Meine langjährige und treue Dienstleistung auf den gräflich N*schen Gütern, die durch vieljährige Uebung mir angeeigneten Geschäftskenntnisse, endlich die Ueberzeugung, daß Eure Durchlaucht mit Höchstihrer huldreichen Zustimmung einen gutgesinnten, thätigen und treuen Mann, der Vater einer zahlreichen Familie ist, ganz glücklich machen würden, dürfte Höchstihr menschenfreundliches Herz zu meinem Besten großmüthig entscheiden lassen.

An einen geheimen Rath um die Verleihung einer Lehrerstelle.

Eure Excellenz!

Die allbekannte Milde und Menschenfreundlichkeit Eurer Excellenz gibt mir den Muth um die gnädigste Ver-

leihung der an der Stadtschule zu N* erledigten Lehrerstelle unterthänigst zu bitten. Ich habe das Gesuch um diesen Dienstplatz dem hohen Kreisamte bereits überreicht, und glaube, daß auf meine langjährige Dienstzeit, wie auf meinen ganz tadellosen Wandel und die nicht erfolglose Verwendung im Lehrfache, Rücksicht genommen, und ich auch im ämtlichen Wege der höchsten Gnade Eurer Excellenz empfohlen werden dürfte. Ich würde indessen bis zur Stunde der für mich und meine ganze Zukunft so wichtigen Entscheidung nicht ruhen können, wenn mir nicht der beglückende Trost zu Theil geworden wäre, Eurer Excellenz meine Bitte persönlich vorzutragen, mich in den mächtigen Schutz Höchstihrer Gnade, Ihrer Humanität, Ihres segenbringenden Wohlwollens gestellt zu wissen.

Es wurde mir vor zehn Jahren das Glück zu Theil, den jungen Freiherrn von F*, den Neffen Eurer Excellenz, zu unterrichten; sein erlauchter Vater und er haben mir die gütige Zusage gegeben, mein Lebensglück der huldreichen Gnade Eurer Excellenz, den wir alle im Lande unsern „Vater" nennen, theilnehmend anzuempfehlen.

Eure Excellenz würden einen nicht untüchtigen Lehrer, aber gewiß auch keinen herzlosen und undankbaren Menschen beglücken.

An einen Fürstbischof um die Aufnahme in ein theologisches Seminar.

Eure fürstliche Gnaden!

In die hochgeweihten Hände Eurer fürstlichen Gnaden wage ich meine unterthänigste Bitte um die Aufnahme in das hiesige bischöfliche Seminar zu legen. Nach reiflicher Prüfung meines Innern, ist es mein sehnlichster Wunsch, mich mit ganzer Seele dem heiligen Dienste Gottes zu widmen. Nicht irdische Rücksichten, nicht zeitliches Wohl — der, aus den innersten Falten meines Her-

zens rufende Drang, zur Verherrlichung des ewigen Wortes mitzuwirken nach meinen schwachen Kräften, mich der geistigen Wohlfahrt Anderer widmend, für das Heil meiner eigenen Seele zu sorgen, hat mir den Muth gegeben, Sie, hochwürdigster Herr Fürstbischof! um Ihre gnädigste Zustimmung, um Ihren heiligen Segen zu bitten.

An einen Grafen um Geldunterstützung.

Gnädigster Herr Graf!

Nach langjähriger Dienstzeit, die ich Höchstihrem und Ihres seligen Herrn Vaters Geschäften gewidmet, aus dem Amte, meines hohen Alters wegen, entfernt, nahe ich mich mit fast erblindetem Augenlichte und zitternder Hand, Ihre Gnade, Ihre Menschenfreundlichkeit in Anspruch zu nehmen. Die mir huldreichst bewilligte Pension reicht in diesem Jahre, wo eine lebensgefährliche Krankheit und trauriges Mißgeschick mein Haus heimgesucht, wo mir der Tod zwei meiner armen Kinder entrissen hat, nicht hin, mich vor dem eindringenden Elend, vor bitterer Noth, vor Verzweiflung zu retten. Diese zitternde Hand, dieses in Sorgen erbleichte Haar, diese thränenerfüllten, dem Licht abgestorbenen Augen — ein alter, treuer und unglücklicher Diener, gnädigster Herr Graf! flehen Ihre Menschenfreundlichkeit, Ihr edles Herz, Ihre segenbringende Huld an!

An einen Großhändler um Aufnahme in sein Comptoir.

Herr v. N* hat mir gesagt, daß in Eurer Hochwolgeboren Comptoir die Stelle eines Scontisten zu besetzen sei. Ich habe in dem Wechselhause N. und C. durch fünf Jahre dieses Geschäft mit Eifer und Treue versehen, und bin im Stande, mich mit schriftlichen und mündlichen Anempfehlungen auszuweisen; auch, wenn Eure Hochwolgeboren es nöthig finden, Bürgschaft zu leisten. In

einem so geachteten, durch Solididät, Rechtlichkeit und Ordnungsliebe in der ganzen Welt berühmten Hause eine Stelle zu finden, würde mich überaus glücklich machen. Ich erlaube mir daher, Eurer Hochwolgeboren meine Dienste ergebenst anzutragen, und Sie um die gütige Gewährung meines geziemenden Gesuches dringend zu bitten. An Eifer, an treuester Hingebung für Ihr Interesse, welches lebenslänglich das meinige seyn würde, an Dankbarkeit und Anhänglichkeit werde ich es gewiß nie fehlen lassen.

Bitte an Aeltern um die Hand ihrer Tochter.

Mit kindlichem Vertrauen trage ich Ihnen in dem wichtigsten Augenblicke meines Lebens eine Bitte vor, an deren Gewährung das Wohl meiner ganzen Zukunft hängt. Ich liebe Ihre Tochter und flehe Sie an, mich durch die Hand derselben zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen, und als Ihren Sohn anzunehmen. Gering ist zwar das Loos, welches ich Ihrer liebenswürdigen Tochter anzubieten vermag, aber meine treue Liebe, mein tadelloser Charakter, und die Hoffnungen, welche ich für die Zukunft hege, dürften in der Wagschale das ersetzen, was jetzt meinem Vermögen noch fehlt. Mein stetes Bestreben wird dahin gerichtet seyn, durch kindliche Verehrung meiner neuen Aeltern und durch unerschütterliche Liebe und Treue gegen meine Gattin, meine dankbare Gesinnung für das mir gewordene große Glück darzulegen, als Mitglied in eine so achtungswerthe und überall geehrte Familie aufgenommen zu werden.

Dieselbe Bitte.

Meine häuslichen Verhältnisse machen es mir eben so nothwendig, sie sorgsamer Leitung anzuvertrauen, als mein Herz sich nach einer Lebensgefährtin sehnt, mit der ich die Gaben des Glückes, wie die Stunden der Leiden,

womit die Vorsehung mich besuchen kann, ruhig und in den Willen Gottes ergeben, tragen könne. Von allen mir bekannten Schönen hat keine durch Häuslichkeit, Sittsamkeit, Liebe gegen Aeltern und Verwandte und unendliche Herzensgüte meine Bewunderung und Verehrung in so hohem Grade erworben, als Ihre treffliche, liebenswürdige Nina. Nur mit ihr vereint, kann ich glückliche Tage hoffen. Dieser Gedanke treibt mich zu der inständigen Bitte, mir die Hand Ihrer angebeteten Tochter zu schenken und uns zu unserer Verbindung Ihren älterlichen Segen zu ertheilen.

Bitte um ein Darlehen.

In einer bittern Verlegenheit wage ich es, auf Ihre bewährte Nachsicht und Menschenfreundlichkeit bauend, mich an Sie zu wenden. Verschiedene unverhoffte Ausgaben, welche seit zwei Monaten meine kleine Casse in Anspruch nahmen, Krankheiten in meiner Familie und der Treubruch eines Freundes, der mich nöthigte, eine für ihn gegebene Bürgschaft zu realisiren, hat mich in die unangenehme Lage versetzt, zur Bezahlung des in drei Tagen fälligen Wohnungszinses 300 fl. aufzunehmen. Ich glaube Ihnen als ordentlicher Hausvater und guter Wirth bekannt zu seyn; Sie kennen meine häuslichen Verhältnisse und dürfen daher nicht der Sorge Raum geben, als könnte Ihr wahrhaft freundschaftliches Darlehen Gefahr laufen. In drei Monaten werde ich es dankbar zurückbezahlen und Ihnen, edler Freund! indessen diese Fondsobligation, welche ich nicht verkaufen will, als Bürgschaft zurücklassen. Die Gefälligkeit, um welche ich Sie bitte, würde mir ein neuer unschätzbarer Beweis zu den vielen Merkmalen Ihres Wohlwollens und Ihres edelmüthigen Charakters seyn.

Bitte an einen geistlichen Studiendirector, um die Verleihung einer Suplentenstelle.

Hochwürdigster!

Die an der hiesigen Hochschule erledigte Suplentenstelle des Lehramtes der Philosophie, würde, wenn ich sie erlangen könnte, die erste Stufe zu einer Laufbahn werden, welche ich mir vorgezeichnet, und wofür ich mich seit Jahren eifrigst vorbereitet habe. Meine Neigung zur Philosophie, meine Liebe für die Jugend, die treue Anhänglichkeit an mein liebes Vaterland, und auch der Umstand, daß ich unter der segenvollen Leitung Eurer Hochwürden an der hiesigen Hochschule meine Studien zu machen das Glück hatte, dürften meiner vertrauensvollen Bitte einiges Gewicht geben.

Hochwürdigster Herr! ich habe Sie stets als meinen liebsten Lehrer, als meinen Vater verehrt; ich verdanke Ihrer zweckmäßigen und liebevollen Leitung so viel; reichen Sie mir nun, da ich eben am Fuße jenes steilen Berges stehe, auf dem meines Glückes Tempel thront, Ihre gütige, väterliche Hand. — Gewähren Sie die herzliche, dringende Bitte eines jungen Mannes, der Sie bis zum letzten Augenblicke seines Daseyns lieben und dankbar verehren wird!

*

Bitten, wie sie im geselligen Kreise vorgetragen werden, sind größten Theils bloße Formeln der Höflichkeitsbezeigungen und bestehen nur in wenigen verbindlichen Worten.

Bitten in geselligen Kreisen an Damen.

Beglücken Sie, gnädigste Frau, meine Bitte mit Ihrer Zustimmung, heute an der Tafel, Ihr Nachbar seyn zu dürfen.

Darf ich Sie um die Ehre ersuchen, Ihnen meinen Arm anzubieten?

Ihre Gnaden wollen diesen heiteren Kreis so früh schon verlassen? Dringend bitte ich Sie, die Ehre Ihrer Gegenwart uns noch eine Weile zu schenken und nicht die Besorgniß in uns Allen zurückzulassen, daß Sie in unserm Kreise Langeweile oder Mißvergügen empfunden.

Sehr glücklich und hochgeehrt würde ich mich fühlen, wenn Ihre Gnaden mir die angenehme Erlaubniß gewährten, Sie nach Ihrem Wagen geleiten zu dürfen.

Wenn ich hoffen dürfte, Ihnen, gnädige Frau! nicht zu mißfallen, so würde es mir ein großes Vergnügen machen, Sie nach Hause zu begleiten.

Bitten in geselligen Kreisen an Herren.

Herr Graf! Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie jetzt, da Baron N* sich hier befindet, meine widerholte Bitte genehmigten, und mich Ihm gefälligst vorstellten.

Herr Hofrath! von Ihrer großen Güte ermuthigt, wage ich es, um die gefällige Mittheilung jener Neuigkeit zu bitten, welche hier in der Gesellschaft so großen Eindruck gemacht hat.

Herr Rath! Da man mir versicherte, daß Sie im Besitze der neuesten Broschüre d'Arlincourt's sind, so erlaube ich mir, Sie zu bitten, mir dieselbe auf 24 Stunden leihen zu wollen. Zu jedem Gegendienste werden Sie, theuerster Herr Rath! mich bereit finden.

Verehrter Herr v. N*! Da Sie übermorgen eine Lustreise nach Mödling veranstaltet haben, so bitte ich, mich für den Fall, daß ich Ihr Vergnügen nicht störe, gütigst daran Theil nehmen zu lassen.

Ich bitte Sie, Herr Appellationsrath! heute der Gesellschaft ein Opfer bringen, und der Whistpartie, welche eben eingeleitet worden, sich gefälligst anschließen zu wollen.

Darf ich, verehrter Freund! Ihr gütiges Vorwort für den jungen Künstler N* wieder in Anspruch nehmen? Ich bitte Sie dringend, in Ihrem großen Wirkungskreise des Hilflosen menschenfreundlich zu gedenken. Alles, was Ihre Güte für ihn thut, werde ich so ansehen, als hätten Sie es an mir oder den Meinigen gethan.

Sie kennen ja, Herr Hoffekretär, den Conceptspraktikanten N*? Darf ich um Ihr Urtheil über die Verwendung und das Talent dieses jungen Mannes bitten?

Danksagungen.

Die Dankbarkeit ist die Blüte jedes zarten und feineren Gemüthes; Dankbezeigungen für den geringsten freundschaftlichen Dienst, für jede gesellige Artigkeit sind daher unerläßliche Forderungen jedes gebildeten Vereines. Da das gesellige Leben meist nur die Außenseite erfaßt, so ist leider, bei allen Fortschritten der Selbstsucht und des Undanks, die formelle Art zu danken an W o r t e n überaus reich; bei jedem Tritte, bei jedem Redensatze folgt ein „unterthäniger Dank“, der jedoch nichts auf sich hat und wobei die Wenigsten an etwas denken. — Die Danksagungen des Mannes von gutem Ton und edlen Herzen sind kurz, artig, bestimmt, aufrichtig und herzlich. Für gesellige Artigkeiten, die ihm erwiesen werden, bezeigt er durch eine Verbeugung, durch einen freundlichen Blick, durch schnelle Erwiederung einer ihm erwiesenen Höflichkeit seine Erkenntlichkeit. Allzuviele Worte, die Dank ausdrücken sollen, setzen im geselligen Leben häufig den Danknehmenden in Verlegenheit; nur bei feierlichen Veranlassungen, bei Audienzen und in solchen Lagen, wo dem Vornehmen der Geringe als Verpflichteter gegenübersteht, ist eine mehr künstliche und etwas längere Redeform an ihrem Platze.

An einen Präsidenten für eine gewährte Anstellung.

Eurer Excellenz Gnade, welche so vielen Segen im Lande verbreitet, hat mich zum glücklichsten Menschen gemacht. Vergönnen Eure Excellenz, daß ich den tiefgefühlten Dank meines Herzens zu Ihren Füßen lege. Mein Leben, von nun an ganz meiner Pflicht geweiht, wird nur eine Kette fortlaufender Erinnerung an den erhabenen Gründer meines Glückes seyn; denn ich wäre der Elendeste und Niedrigste auf der Erde, wenn ich jemals unterlassen könnte, durch die unwandelbarste Diensttreue, wie durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die höchste Person meines Wohlthäters, jene tiefe dankbare Gesinnung zu bethätigen, die mich bis zum letzten Athemzuge beseelen wird. Gott erhalte die kostbaren Tage Eurer Excellenz noch lange!

An den Vorsteher eines Bureaus für eine bewilligte Bitte.

Eure Hochwolgeboren haben mich durch die gnädige Bewilligung meines Gesuches, in Betreff der — — in hohem Grade verpflichtet. Erlauben Sie, verehrter Herr Hofrath, daß ich Ihnen hierfür meinen lebhaften Dank bezeige und Sie um die Fortdauer jener unschätzbaren wohlwollenden Gesinnung bitte, welche das Glück meines Lebens gründet.

An einen Wohlthäter für eine gewichtige Unterstützung.

In der größten Bedrängniß meines Lebens sind Sie, edler Mann, mein rettender Engel geworden. Wie innig ich die Größe der Wohlthat fühle, mit welchem heißen Dankgefühl ich Ihre Gnade, Ihre Aufopferung erkenne, mag diese Freudenzähre beweisen. Doch nicht stammelnde Worte des Dankes; das Bewußtseyn, einen Unglücklichen

vom Abgrund des Verderbens gerettet, mich dem bürgerlichen Leben wieder gegeben zu haben, — dieß menschenfreundlichster, großmüthigster Mann, wird Sie durch Ihr ganzes Leben als segenvolle Erinnerung begleiten. Mein ganzes übriges Dasein will ich dem redlichen Streben weihen, Ihrer Wohlthat würdig und Ihrer Gnade dankbar zu werden.

Für dargebrachte Glückwünsche.

Mit gerührtem Herzen empfange ich Ihre wohlgemeinten Glückwünsche. So viel Gutes Ihr edles Herz mir auch gönnet und wünscht, so gibt es doch kein Glück und keine Freude auf Erden, die ich unter der Bedingung, daß sie Ihnen zugetheilt würde, nicht gerne missen wollte. Alles, was Sie mir Gutes wünschen, komme daher über Sie, und nur Eines gewähren Sie mir, was Sie in Ihrer Gewalt haben — Ihre Freundschaft und Liebe!

Für die Ueberreichung einer Schrift an den Verfasser derselben.

Eure Wolgeboren geben mir mit diesem Ihren geistreichen Werke ein unverkennbares Merkmal Ihrer gütevollen Zuneigung. Der Ausdruck meiner Dankbarkeit kann nur der Bewunderung gleichkommen, welche mir Ihr allgemein anerkanntes Talent und Ihr schönes rühmliches Streben einflößen.

Für eine erfolgreiche Verwendung an eine Dame.

Dem gütevollen Vorworte Ihrer Gnaden, das mir bei Herrn v. N * so viele Berücksichtigung gewann und die in dem Comtoir desselben erledigte Stelle verschaffte, danke ich das ganze Glück meines Lebens. Ich bin an Worten zu arm, um meine Freude, meine Dankbarkeit, meine kindliche Verehrung für Sie, gnädigste Frau, der Wahrheit gemäß auszudrücken. Möge der gütige Gott

Ihrer Gnaden menschenfreundliches Wirken segnen, möge Er Sie lang erhalten zum Troste der Unglücklichen und den Beglückten zur Freude!

Für ein überreichtes Geschenk.

Sie überraschen mich durch Ihr liebes Geschenk auf das Angenehmste. Im Vertrauen auf Ihre Güte trage ich kein Bedenken, es anzunehmen. Möchte ich recht bald im Stande seyn, Ihnen dafür meine Erkenntlichkeit zu beweisen!|

Nach einer erwiesenen Gefälligkeit.

Für so viele Güte, welche Sie mir erzeigen, fehlt es an Worten, meinen Dank auszudrücken. Mit der größten Freude würde ich jede Gelegenheit ergreifen, Ihnen meine Bereitwilligkeit zu jedem Gegendienste, meine hohe Achtung und Ergebung an den Tag zu legen!

Empfehlungen.

Empfehlung seiner selbst zu einem erledigten Dienstposten.

Im Vertrauen auf die Menschenfreundlichkeit Eurer Hochwolgeboren, wage ich es, um die auf Hochihrem Gute N* erledigte Actuarsstelle gehorsamst zu werben. Fest überzeugt, daß meine bisherige tadellose Aufführung und meine Dienstkenntnisse die besten Empfehlungen seyn werden, die Eure Hochwolgeboren wünschen, habe ich mir keine Mühe gegeben, erst einen Protektor zu finden, der mich Ihrer Gnade empfohlen hätte, sondern den geradesten Weg gewählt. Indem ich daher meine Zeugnisse vorlege und mich jeder beliebigen Prüfung unterziehe, füge ich nur die Versicherung bei, daß ich es, weder an unermüdetem Diensteifer, noch an treuer und dankbarer An-

hänglichkeit an meinen gütigen und wohlwollenden Gebieter fehlen lassen würde, sollte mir ja das Glück zu Theil werden, in Eurer Hochwolgeboren Dienste zu treten.

Empfehlung eines Freundes.

Herr N*, den ich Ihnen, verehrter Freund! hiemit vorzustellen die Ehre habe, wünscht Ihre Güte in einer für ihn wichtigen Angelegenheit in Anspruch zu nehmen. Ich hege zu Ihrer bewährten Humanität das Vertrauen, daß sie ihm seine Bitte, welche zugleich die meinige ist, nicht abschlagen werden.

Empfehlung einer dürftigen Familie.

Herr Baron!

Ich weiß es, daß Sie jede Gelegenheit, Unglücklichen Gutes zu thun, mit der Begierde des wahren Menschenfreundes ergreifen. Erlauben Sie, daß ich die arme unglückliche Familie N* Ihrem gnädigen Wohlwollen empfehle, das sie in einem um so höheren Grad verdient, je trostloser die Lage ist, in welcher sie schmachtet, und je unverschuldeter die Unglücksfälle sind, die sie getroffen.

Antwort.

Ihre Empfehlung, lieber Freund! ist mir Bürge für die Rechtlichkeit dieser Familie; was in meinen Kräften liegt, soll für dieselbe, um ihres Unglücks und auch um des verdienstvollen Empfehlers willen, geschehen.

Bei Ueberreichung eines Empfehlungsschreibens.

Indem ich Sie um der Störung willen, welche der Besuch eines Unbekannten verursacht, ergebenst um Entschuldigung bitte, erlaube ich mir, dieses Schreiben des Herrn v. N* aus meiner Vaterstadt in Ihre Hände nie-

derzulegen und, auf dieses gestützt, mich Ihrer unschätzbaren Güte zu empfehlen.

Antwort.

Mit wahrem Vergnügen, Herr v. N*, mache ich durch die Güte meines mir sehr werthen Freundes Ihre Bekanntschaft. Sehen Sie mein Haus als das Ihrige an, und seyen Sie überzeugt, daß ich jede Gelegenheit, Ihnen dienen zu können, mit wahrer Freude ergreifen werde.

Jemand stellt sich selbst vor.

Längst habe ich mich nach dem Glücke, Ihre schätzbare Bekanntschaft zu machen, gesehnt. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen ohne Umschweife vorstelle. Mein Name ist N*.

Antwort.

Wie hoch erfreut bin ich, lieber Herr v. N*, einen allgemein geachteten Mann von Person kennen zu lernen, dessen Ruf und Name bei mir längst so viele Theilnahme erweckten! Sie waren längst im Besitze meiner aufrichtigen Werthschätzung und innigen Hochachtung.

Empfehlung eines Dienstsuchenden.

Indem ich mir in Folge Ihrer gütigen Zustimmung die Freiheit nehme, Herrn N*, welcher sich um die in Ihrer Kanzlei erledigte Sollizitatorsstelle bewirbt, vorzustellen, gebe ich seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit wiederholt das beste Zeugniß und empfehle ihn Ihrer gütevollen Berücksichtigung.

Empfehlung einer Angelegenheit.

Erlauben Eure Wolgeboren, daß ich diesen günstigen Augenblick benütze, meine bei Ihrer Stelle liegende Rechtssache in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, um Ihre

vielvermögende Verwendung zur Förderung derselben in Anspruch zu nehmen. Sie werden sich durch Ihre Güte um mich und die Meinigen hoch verdient, mich zu Ihrem dankbarsten Schuldner machen.

Abschieds = Complimente.

Die in Gesellschaften oder bei Besuchen üblichen Abschiedsformeln nennt man, doch in einem viel weiteren Sinne, gleichfalls Empfehlungen.

Sie müssen äußerst kurz, der Person des Empfängers und Redners angemessen, artig, verbindlich seyn, und sollen zugleich eine Art Danksagung einschließen für das Vergnügen, das man im geselligen Kreise genossen. Je strenger und feiner der Ton ist, der in einem Cirkel herrscht, desto wortkarger werden die Abschieds = Complimente, die manchmal (besonders wenn die Gesellschaft groß, und Mehrere zugleich aufbrechen) nur in einer stummen Verbeugung bestehen; etwas Anderes aber ist es bei Visitten, in welchen das Abschieds=Compliment den Schlußstein des geführten Gespräches macht. Es muß daher immer in Beziehung zu der Angelegenheit stehen, welche den Besuch veranlaßte, also eine Bitte, eine Empfehlung, einen Wunsch oder eine Artigkeit wiederholen. — Für ganz Ungeübte geben wir hier einige Formeln.

Abschieds=Complimente an Damen.

Erlauben Ihre Gnaden, daß ich mich Ihrem Wohlwollen gehorsamst empfehle und für die Ehre ergebenst danke, welche mir durch Ihre gütevolle Einladung heute zu Theil geworden.

Gnädigste Frau! mich aus diesem angenehmen Kreise

entfernend, habe ich die Ehre, Ihre Hand zu küssen und mich Ihrer Huld zu empfehlen.

Meinen innigsten Dank für die Ehre, welche Sie mir erzeugt, wie für das hohe Vergnügen, welches mir in einem so angenehmen Kreise zu Theil geworden! Gnädige Frau! ich empfehle mich Ihrem ferneren Wohlwollen.

Da ich Ihrer Gnaden mit einem längeren Besuche nicht lästig fallen will, bitte ich, meine Huldigung zu genehmigen und mich Ihrer Gnade empfohlen seyn zu lassen.

Die Zeit ist mir bei so geistreicher Unterhaltung so unbemerkt hingeschwunden, daß ich erschrecke, aus dem großen Kreise, der uns umgeben, einer der Letzten zu seyn, indem ich Sie, gnädige Frau! belästigt zu haben fürchte. Dieser Abend wird lange in meiner Erinnerung leben, und nie, gnädige Frau! werde ich Ihre liebenswürdige Güte vergessen.

Abschieds-Complimente an Herren.

Für die mir erwiesene Ehre ergebenst dankend, empfehle ich mich Ihrem gütigen Wolwollen.

Die heute mir erzeugte Ehre und Güte haben mich Ihnen hoch verpflichtet und setzen mich in Verlegenheit, wie ich meine dankbare Gesinnung für die viele mir gewordene Güte darlegen soll. Beehren Sie mich bald mit Ihrem Besuche und genehmigen Sie die Versicherung meiner innigsten Hochachtung und Dankbarkeit.

Indem ich meine ergebenste Bitte wiederhole und meine Angelegenheit Ihrer Güte empfehle, will ich Euer Wolgeboren nicht länger die kostbare Zeit rauben und mich Ihrem gütigen Andenken und Ihrer freundlichen theilnehmenden Gesinnung empfehlen.

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundschaftliche, ja verschwenderische Bewirthung, mit der Sie mich zu ehren befunden. Erlauben Sie nun, daß ich mich der Fortdauer Ihres unschätzbaren Wolwollens empfehle.

Antwort.

Sie haben keine Ursache zu danken; es ist im Gegentheil meine Pflicht, Ihnen meinen Dank dafür abzustatten, daß Sie sich zu mir bemühten und Sich meine geringe Bewirthung gefallen ließen. Sollte es Ihnen bei mir nicht ganz mißfallen haben, so würde ich Sie ergebenst bitten, mir bald wieder das Vergnügen Ihrer Gegenwart zu schenken.

Es ist mir außerordentlich schmeichelhaft, der ehrenden Einladung zu Ihrer heutigen Gesellschaft gewürdigt worden zu seyn. Das in Ihrem Umgange genossene Vergnügen wird mir unvergeßlich seyn. Empfangen Sie hiefür meinen innigsten, lebhaften Dank.

Mit dem verbindlichsten Danke für das genossene Vergnügen und die mir erwiesene Ehre, bitte ich zugleich um Entschuldigung, Sie so lange belästigt zu haben. Ich wünsche recht bald die Ehre, Sie bei mir zu sehen, um Gelegenheit zu finden, wenigstens einen kleinen Theil meiner großen Schuld abzutragen.

Indem ich mir die Ehre Ihres Gegenbesuches für den nächsten Montag ausbitte, statte ich Ihnen meinen wärmsten Dank für die freundschaftliche Aufnahme ab, mit der Sie mich beehrt haben und empfehle mich der Fortdauer Ihrer gütevollen, mich beglückenden Gesinnung.

Titulatur im geselligen Leben.

Nicht ohne Grund wirft man den Deutschen die Titelsucht vor; es ist dieß eine Krankheit, an welcher sie seit Langem leiden, und trotz der steigenden Civilisation, noch lange leiden werden. In England und Frankreich, noch mehr in den gebildeten Staaten Nordamerika's, nennt man den Mann einfach bei seinem Namen; setzt

höchstens das Wörtchen „Herr“ vor; bei uns kann dieß nur geschehen, wenn wir mit sehr untergeordneten Menschen reden. Ein Mensch, der ohne Standes- oder Rangtitel in die Gesellschaft tritt, spielt eine traurige Figur, und dürfte nur in höchst seltenen Fällen einiger Aufmerksamkeit gewürdigt werden. Daher kommt es auch, daß Diejenigen, welche Titel besitzeu, auf dieselben besonderen Werth legen und die Nichtbeachtung den größten Beleidigungen und Kränkungen beizählen.

Man erkundige sich also genau um den Stand Derjenigen, mit denen man in Gesellschaften zusammen kommt und eine längere Unterhaltung fortführen will.

Bei uns ist es Sitte, Jedermann, dessen Rangtitel unter seinem Geburtstitel steht, mit dem letzteren anzureden. Man wird also einen Cadetten, der Freiherr ist, mit „Herr Baron!“ einen General aber, der Baron ist, mit „Herr General!“ anreden. Ein Hofrath, Hofsekretär, Major, Hauptmann u. dgl. würden es als eine Unart ansehen, wenn man sie bloß mit ihrem Geschlechtsnamen und dem Beisatze „Herr von“ anreden wollte. Bei jeder Anrede, und öfters in der Mitte des Satzes, bringt man den Standestitel des Angeredeten an.

Geburtstitel.

Den Titel Majestät erhalten nur Kaiser und Könige nebst ihren Gemahlinnen. — Nach obiger Anrede: „Großmächtigster — Allergnädigster Kaiser — Allerdurchlauchtigster Herr! — Allerhöchstdieselben.

Kaiserliche Hoheit werden alle Prinzen und Prinzessinnen kaiserlicher —

Königliche Hoheit, alle Prinzen und Prinzessinnen königlicher Häuser, so wie auch die Großherzoge genannt. — In der Rede selbst: Allergnädigster, — Durchlauchtigster Herr! — Allerhöchstselbe.

Durchlaucht erhalten alle Herzoge und Fürsten, welche souveräne Gewalt haben.

Fürstliche Gnaden, alle Fürsten, welche zwar den fürstlichen Rang, aber kein Souveränitätsrecht haben. — In der Rede selbst: „Erhabener! — Gnädigster! — Durchlauchter Fürst! — Hochselbe!“

Erlaucht heißen die Grafen, derer Vorfahren einst im deutschen Reiche eine Theilstimme hatte. Es sind ihrer nur sehr wenige Geschlechter, wie: Wurmbrand, Schaffgotsch, Czernin u. a., welche dieses Prädikat führen. — In der Rede selbst; — Gnädigster! — Erlauchter Graf!“ was allen Grafen gegeben werden kann.

Hochgeboren wird Grafen und auch Freiherren von altem Geschlechte beigelegt. — In der Rede selbst: „Eure Hochgräfliche! — Gräfliche Gnaden! — Gnädigster Herr Graf! — Gnädiger Herr Baron! — (doch nur von Untergebenen, oder weit niedrigeren Ständen).

Excellenz titulirt man in unsrem Vaterlande nur jene Hof- und Staatsmänner, welche die geheime Rathswürde haben; — im übrigen Deutschland erhalten diesen Titel: alle Staatsminister, Gesandten der höhern Classe, Marschälle, Generäle, General-Lieutenants, und Diejenigen, welche die höchsten Hofämter begleiten. Die meisten Präsidenten in der östreichischen Monarchie sind mit der geheimen Rathswürde beehrt.

Hochwürdigst heißen alle Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte fürstlichen Standes im Contexte; bei der Anrede: „Durchlaucht, oder Eure fürstliche Gnaden.“

Hochwürdig! gibt man allen Geistlichen, welche sämmtliche Priesterweihen erhalten.

Ehrwürdiger Herr! solchen Geistlichen, welche noch nicht alle Priesterweihen empfangen.

Magnificenz ist der Ehrentitel des Rektors der Universitäten.

Hochwolgeboren nennt man Barone, Ritter, Edle von, und überhanpt alle Adeligen.

Wolgeboren kommt im Grunde nur Edelleuten zu; wird aber jetzt auch Nicht-Adeligen, die einen

bürgerlichen oder militärischen Stand besitzen; Titular-Räthen, Offizieren, angesehenen Kaufleuten, Gelehrten, Beamten und Bürgern gegeben. Im Flusse der Rede, selbst bei der Anrede, gibt man ihnen jedoch lieber den Titel ihres Amtes, oder das Prädikat „Herr von!“ mit ihrem Geschlechtsnamen: „Herr Oberlieutenant! — Kaiserlicher Herr Rath! — Herr v. Kumer!“ u. s. w.

Das Prädikat: „Eure Gnaden!“ kommt eigentlich nur Adeligen zu: Mit Ausnahme der Damen, bei welchen man im geselligen Leben mit diesem, ihren Ohren angenehm klingenden Schmeichelworte nicht sparsam zu seyn braucht, wird dieser Ausdruck bloß gegen hohe Adelige, und sonst nur im Dienstverhältnisse, nicht aber auf der Stufe geselliger Gleichheit gebraucht.

Titel der Frauen.

Frau heißt auch jede unverheirathete Prinzessin.

Fräulein jedes adelige und bürgerliche Frauenzimmer, mit dem Unterschiede, daß bei dem ersten das Wörtchen „von“ vorgesetzt wird.

Die Frauen erhalten in der Regel den Titel ihrer Männer; ob es gleich lächerlich ist, z. B. die Gattin eines Rathes „Frau Räthin!“ zu nennen, da sie in der Dienstbeziehung ihres Mannes nichts zu rathen hat, oder doch zu rathen haben soll. Man thut deßhalb wohl, bei Frauen bürgerlichen Standes das Wörtchen „Frau von“ mit Nennung ihres Namens, bei Frauen aus den angeseheneren Ständen das Prädikat „Gnädige Frau!“ und bei Adeligen „Ihre Gnaden! — gnädigste Frau!“ anzuwenden.

Im geselligen Leben läßt man der Dame, welche unter ihrem Geburtsrang geheirathet, den Geburtstitel; eine Fürstin, welche einen Grafen oder Freiherrn geehligt, wird daher mit „Ihre Durchlaucht!“ — oder „Ihre fürstliche Gnaden!“ angeredet, u. s. w.

Die Töchter von Grafen nennt man im bürgerlichen

Leben, da man kein deutsches Wort dafür besitzt, „Comtessen!“ die von Freiherren „Baronessen!“ In den höchsten geselligen Cirkeln bekommen jedoch die unverheiratheten Fürstinnen, wie die einfach Adeligen, bloß den Titel „Fräulein!“ von Männern, die an Geburt ihres Gleichen sind.

Bei dem Werthe, den viele schwache Menschen auf ihre Titel legen, ist es sehr nöthig, in geselligen Verhältnissen hierauf zu achten, und, mit gehörigem Maße, lieber ein Mehreres zu gewähren, als von dem, was gebührt, etwas abzumarken. Es ist überhaupt nur kleinlichen und neidischen Seelen eigen, beim Betiteln Schwierigkeiten zu erheben, überall mit heraldischen und inquisitorischen Untersuchungen, ob dieß Prädikat oder jenes gebühre, in's Feld zu rücken. Nenne Jeden so, wie er's am Liebsten hört, und sei mit dem, seinem Ohre wohlklingenden Titel nicht sparsam; denn es kostet dich ja nichts. — Man hat wohl Beispiele, daß Bürgersfrauen, welche man kurzweg mit „Frau!“ oder mit „Madame!“ angeredet, einen unversöhnlichen Haß auf den Mann geworfen, der sich so sehr gegen sie versündigt, und ihm wohl auch hinterher in seinem Ruf und Fortkommen geschadet haben; die Geschichte weiset aber kein einziges Beispiel auf, daß eine Unadelige, die ein liebenswürdiger junger Mann mit „Ihre Gnaden!“ oder „Gnädige Frau!“ angeredet, dem Redner deßhalb die Augen ausgekratzt hätte. — Wer klug werden will, muß also aus der Erfahrung und den Umständen lernen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bei J. B. Wallishausser in Wien,
ist zu haben und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Aglaja, Taschenbuch. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1 — 6 Bd. (jede 3 Bände). Gewöhnliche Ausgabe 5 fl. — Feine Ausgabe 6 fl. C. M. Jährlich erscheinen hievon 3 Bände in Schuber.

Altmütter, G., Beschreibung der Werkzeugsammlung des k. k. polytechn. Institutes, nebst einem vollständigen Verzeichnisse der in derselben enthaltenen Stücke. Mit 250 Figuren auf 8 Kupfertafeln. gr. 8. 1825. 2 fl. 36 kr.

Blaskovits, J., Seidenculturs-Director, vollständig theoretisch-practischer Unterricht zur Seiden-Cultur für den Oesterreichischen Kaiserstaat, mit besonderen Rückblicken auf das Königreich Ungarn. gr. 8. 1820. 48 kr.

Blosius, L., Trost der Kleinmüthigen. Genommen aus den heiligen Schriften und aus den Werken des h. Augustin, Bernhard ꝛc. Mit einer Vorrede von J. Madlener, deutsch herausgegeben von G. Passy. 18. 1823. 22 kr.

Boston-Spiel, das neu verbesserte, und mit Tri-Buston und Boston-Whist vermehrte Auflage. 12. 1803. 24 kr.

Burke, E., Betrachtungen über die franz. Revolution. Aus dem Engl. übersetzt. 2 Thle. gr. 8. 1794. 1 fl. 30 kr.

Castelli, J. F., poetische Kleinigkeiten. 4. u. 5. Bdchn. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 12. 1822 — 1826. cartonirt 3 fl. 12 kr.

Charwochenbuch, das, der katholischen Kirche. In einer neuen Uebersetzung mit erklärenden Einleitungen und Anmerkungen, herausgegeben von J. N. Khünl. 12. 1817., auf Druckpap. 1 fl. 36 kr., auf Schreibpap. 2 fl. 24 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRIC
Buchh
Rot

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebersberg, Josef Sigmund,

Das Buch vom guten geselligen Tone

Wien 1834

Ph.pr. 381 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040370-1